Museum

aus den

deutschen Dichtungen

österreichischer Lyriker und Epiker

der

frühesten bis zur neuesten Zeit

ausgewählt und in neuhochdeutscher Sprache zusammengestellt

von

Dr. S. H. Mosenthal.

Museum

aus den

deutschen Dichtungen

österreichischer Lyriker und Epiker

der

frühesten bis zur neuesten Zeit

ausgewählt und in neuhochdeutscher Sprache zusammengestellt

von

Dr. S. H. Mosenthal,

Offizial im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht.

Wien, 1854.

Verlag und Druck von Carl Gerold & Sohn.

Seiner Kaiserlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Herrn Erzherzog

Ferdinand Maximilian

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

Verfasser.

Zueignung.

Im Land, das Lerchen in dem Schilde trägt,
War stets die traute Heimath des Gesanges,
In ferner Ostmark des german'schen Klanges
Ward einst das deutsche Lied zuerst gepflegt.

Durch alle Welt ließ seine Melodien
Der Minnesänger edelster ertönen,
Doch immer zog ihn heimathliches Sehnen
Hin nach dem „wonniglichen Hof zu Wien."

Dort durften Dichter mit den Fürsten geh'n:
Der fromme Friedrich lernte Laute schlagen,
Die zärtlichsten der süßen Minneklagen
Sang Leopold, der Held von Akkon's Höh'n.;

Rudolf von Habsburg hieß den Sänger nah'n
Und lauschte gläubig der geweihten Leier;
Den Teuerdank und seine Abenteuer
Entwarf der erste Maximilian. —

Und heute noch lebt echten Liedes Drang
In eines zweiten Maximilians Busen,
Wie alles Edle, liebt er auch die Musen,
Den Ernst des Lebens mildernd durch Gesang.

Der Kindesliebe rührendes Gefühl,
Begeist'rung für den Bruder ruhmumglänzet,
Sie haben das bescheid'ne Saitenspiel
Mit mancher schönen Blume still bekränzet.

Nicht wag' ich's, sie in diesen Kranz zu reih'n,
Doch, daß Sein Name nicht im Kreise fehle,
Gab es die Muse selbst in Seine Seele,
Beschützer dieses Dichterbund's zu sein.

Vorwort.

Das österreichische Museum soll aus dem deutschen Dichterwald den Theil umfassen, der seine Wurzeln in österreichischen Boden schlägt. Es soll in dem Leser, vor Allen in der reiferen Jugend Oesterreichs, die der Verfasser bei der Zusammenstellung desselben besonders berücksichtigte, das erhebende Gefühl erwecken, wie viel das österreichische Vaterland zu dem großen Nationalschatz der deutschen Literatur zu allen Zeiten beigesteuert hat. Daß ein Werk dieser Tendenz bis an die erlaubten äußersten Grenzen zu greifen trachtet, versteht sich von selbst; wo diese überschritten sein sollten, dürfte die Unklarheit in der Geschichte vieler der älteren Sänger und die verschiedene Ansicht selbst der größten Autoritäten ein Motiv der Entschuldigung bieten.*)

---

*) Ich habe mich bei den Notizen über ältere Dichter und Dichtungen an die Angaben von Diemer, Karajan, Grimm, Wackernagel, Gervinus und von der Hagen, wo dieser nicht durch die vorgenannten Autoritäten berichtigt ist, ausschließlich gehalten. Dem fleißigen Werk Toscano del Banner's zu folgen, schien mir zu gewagt, indem hier, auf Hypothesen gestützt, der österr. Dichterkreis über die Maßen erweitert scheint. Ueber die Dichter der Neuzeit habe ich biografische Notizen theils der Gräfferschen National-Encyclopädie entnommen, größtentheils verdanke ich sie und zugleich die Auswahl der Dichtungen der directen Mittheilung der Herren Autoren.

Auf der andern Seite kommt manche Lücke auf Rechnung des nothwendig beschränkten Raumes und des freiwillig beschränkten Leserkreises. Aus der einen Rücksicht sind hier nur die Lyriker und Epiker zusammengestellt, aus der andern so mancher Vorzügliche gar nicht, mancher nicht durch sein Vorzüglichstes vertreten. Im Ganzen dürfte die Sammlung wohl einen klaren Ueberblick der deutschen Poesie in Oesterreich gewähren, veranschaulichen, wie klar und frisch die frühesten Quellen deutscher Dichtkunst in Oesterreich entsprangen, hier sorglich genährt wurden, (während sie fast überall sonst versiechten, *) und zum majestätischen Strome gewaltig anwuchsen; wie nach und nach der Fluß sich abwendet, aus dem von schweren Kämpfen durchwühlten Land nur spärlich seichten Zufluß erhält, während er draußen seine ganze Größe entfaltet, und erst nach und nach in anmuthigen Krümmungen sich wieder dem freundlichen Osten zuneigt, in dem ihn nun die reichsten Quellen der neuen Lyrik nähren.

Damit auch das Ferngelegene allgemein zugänglich sei, ist der Neuhochdeutsche Dialekt durchgehends gewählt worden; es hat dieses die Uebertragung der älteren Dichter bedungen, die größtentheils bis jetzt unübersetzt geblieben sind. Wo eine gute Uebertragung bereits vorlag, habe ich diese zu Grunde gelegt, z. B. Simrocks meisterhafte Bearbeitung der mittelhochdeutschen Epen, zu denen ich, der Abwechselung wegen, Kellers Uebersetzung des Gudrunliedes gereiht habe, und einige Minnelieder in Rückert's Uebersetzung; den Bearbeitungen Lichtenstein's von Tieck und des Pfaffen Lambrecht's von

*) Siehe Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung, I. Band, Seite 112.

Weißmann glaubte ich nur theilweise folgen zu dürfen. Aller Andern Uebertragung habe ich selbst versucht. Es bieten jedoch diese Uebersetzungen, besonders der Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts so außerordentliche Schwierigkeiten, daß ich auf philologische Genauigkeit verzichtend, den Geist der Dichtungen so gut als möglich wiederzugeben mir zumeist angelegen sein ließ. Wenn der Blick auf diese Schätze höchsten Werthes, den ich zu eröffnen trachtete, eine kräftigere Hand, sie zu heben, begeistert, so ist meine Mühe reich belohnt.

Eine nicht geringere Schwierigkeit bot dem Sammler und Sonderer die Masse des Materials neuester Lyrik und Epik; wie denn das Werdende sich immer schwerer beurtheilt und schätzt, als das Gewordene. Wo ist die Grenze zu setzen in dem lebenden, sich immer neu gebärenden Organismus? Sollte eine Jahreszahl die Schranke sein, hinter der die Mittelmäßigkeit sich postiren konnte, während eine Schaar junger blühender Kräfte ausgeschlossen stand? Ich zog es vor, um wenigstens eine Grenze zu setzen, alle diejenigen Dichter der Neuzeit aufzunehmen, von denen größere poetische Werke oder Sammlungen bereits der Oeffentlichkeit durch den Druck übergeben sind. Wenn nun eben deshalb manches treffliche Talent nicht vertreten ist, andererseits manche schwächere Stelle unseres Buches die Folge dieser Maxime ist; so dürfte die Zeit diesem Uebelstande ausgleichend abhelfen, indem bis zur etwaigen Herausgabe einer neuen Auflage viel Vergessenes erschienen, viel Erschienenes vergessen sein dürfte. Für diesen Fall, oder zur Verfassung eines Supplementbändchens wird mir eine jede freundliche Ergänzung oder Berichtigung des vorliegenden Werkes höchst willkommen sein.

Die Einheit der Sprache, die ich zur Bedingung des Buches gemacht, hat mich genöthigt, auch die modernen Dialect-Dichter, die zu übersetzen mir nicht gerathen schien, gänzlich auszuschließen, obgleich manches Vortreffliche auf diesem Felde der österreichischen Literatur geleistet worden ist. Vor allen muß hier Franz Stelzhammer (geboren zu Piesenham bei Ried in Ober-Oesterreich 1803), nächst diesem Castelli (siehe Seite 255), Seidl (siehe Seite 370), Kaltenbrunner (siehe Seite 381), Baumann (siehe Seite 453), Klesheim (Anton Freiherr v., gebor. zu Peterwardein den 9. Februar 1815) und Andere genannt werden.

Schließlich sei es mir gestattet allen Denjenigen, deren freundlichen Beistand ich bei der Zusammenstellung dieses Buches in Anspruch nehmen mußte, herzlichst zu danken, vor Allen dem gelehrten Herrn J. Diemer, der in seinen beiden Eigenschaften, als Director der k. k. Universitäts-Bibliothek, so wie als trefflicher Forscher der altdeutschen Literatur nicht nur die Auffindung des Materiales mir bereitwilligst erleichterte, sondern auch bei der Bearbeitung der älteren Dichterwerke mit seltener Freundlichkeit mir zur Seite stand.

Wien, im November 1853.

Dr. Mosenthal.

Inhalt.

1. Abtheilung.

Uebergang aus dem Alt- in das Mittel-Hochdeutsche. Eilftes und zwölftes Jahrhundert.

Geistliche Gedichte. Kaiserchronik. Alexandersage.

2. Abtheilung

Blüthe des Mittel-Hochdeutschen. Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Minnesänger. Volks-Epos. Didactische Dichtungen. Chroniken.

A. Minnesänger.

3. Abtheilung.

Uebergang aus dem Mittel- in das Neuhochdeutsche.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

4. Abtheilung.
Sechzehntes und siebenzehntes Jahrhundert.
Kirchenlied.

5. Abtheilung.
Achtzehntes Jahrhundert.
Erste Reihe.

Zweite Reihe.

6. Abtheilung.

Neunzehntes Jahrhundert.

1. Abtheilung.

Uebergang aus dem Alt-Deutschen in das Mittel-Hochdeutsche.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert.

Geistliche Gedichte. Kaiserchronik. Alexandersage.

I.

E z z o.

Domscholaster von Bamberg, um Mitte des 12. Jahrhunderts Prälat von Mölk, dichtete die beiden, in der Handschrift des Klosters Vorau in Steiermark enthaltenen Gedichte: „die Schöpfung" (1063) und „die vier Evangelien" (1065). (Nach Diemer's Forschungen.)

---

1. Die Schöpfung.

(Diemer's Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.)
Fragmente in's Neuhochdeutsche übertragen von Mosenthal.

Wohl von den Elementen vier
Gab Gott dem Menschen seine Zier:
Er gab ihm von dem Feuer
Das Licht der Augen theuer;
Aus höhrer Lüfte Sphären
Gab er ihm Macht zu hören,
Aus niedern Lüften schafft
Er ihm Geruches Kraft;
Geschmack vom Wasser kam;
Doch von der Erde nahm
Er wohl der Händ' und Füße Bürde,
Daß ihm des Stoffes Tastsinn würde;
Erhaben schuf er ihm den Rücken,
Um zu dem Himmel aufzublicken,
Nicht zu der niedern Erde nur,
So wie die niedre Creatur.

Zur Stunde bot dem ersten Mann
Der Herr, wie folgt, ein Bündniß an:
Wenn er in einem Zweikampf ringe
Mit dem Gebot, das Menschen zwinge,
Und in dem Kampf den Sieg erwerbe,
Daß nie der Mensch des Todes sterbe.
Doch unser Kämpfer wich im Streit
Und bracht' uns Alle in das Leid.
Der Engel Minn' und Gottes Huld
Verloren wir durch diese Schuld,
Wir fielen in des Teufels Bann,
Zwiefachem Tode unterthan,
Bis uns zum Heile und zur Sühne
Der Herr, das Kind der Magd, erschiene
Er nahm von uns die Sterblichkeit,
Und gab uns seine Göttlichkeit,
Da er sich uns als Mittler bot,
Genasen wir durch seinen Tod.

Drei sind des heil'gen Kreuzes Orte, *)
Drei sind des heil'gen Glaubens Worte;
Die vierte Spitze geht zur Erden,
Der dreien einig Bild zu werden;
Der Freund und Feinden liebend waltet,
D'ran ausgestreckt die Händ' entfaltet.
An ihm mag liebreich sich erheben
Wer ewig mit dem Herrn will leben;
Zu Häupten Himmelsglaube ist,
Umfängt deine heil'ge Gnad', o Christ.

Wer wandeln will auf Christi Wegen
Muß sich, wie Er, sein Kreuz auflegen,
An dem er allen seinen Willen
Zu bösen Werken möge stillen;
Er muß sich selbst der Kraft begeben,
Gehorsam dem Gesetz zu leben,
Getreu des Herrn Geheiß erfüllen
Ohn' eignen Ruhm, um Gottes Willen;
So bildet er im Geist ihn nach,
Der für ihn litt die Kreuzesschmach.

*) Enden.

Es ist die wahre Gottesminn'
Wohl aller Tugend Königin.
Es leiten Furcht und Zuversicht
Zu uns'res Herren Angesicht.
Wen Furcht der Höll' zum Dienste treibt,
Ein Knecht vor seinem Herrn der bleibt,
Doch wer beseelt von Zuversicht,
Der weiht dem Vater Sohnespflicht.

Gott, der die Lieb' ist, offenbart
Was echter Liebe echte Art,
Als er die Glieder uns erschuf
Zu gleichem Dienste und Beruf.
Der Glieder, die da ohne Ehr',
Bedürfen wir bei weitem mehr;
Es dürfen nicht die Augen schön
Den niedern Dienst der Füße schmäh'n.
So sind wir Menschen auch gestellt
Als gleiche Brüder einer Welt.

2. Die vier Evangelien.

(Diemer's Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.)
Fragmente übertragen von Mosenthal.

Ich will euch Allen nun
Viel wahre Red' darthun,
Nach meinem besten Sinne:
Vom rechten Anbeginne
Und von den Gnaden mancher Art,
So uns die Schrift hat aufbewahrt,
Der Kön'ge Chronik und die Schöpfungssage,
Zur Gnad' der Welt für alle Tage.

Die Red', womit mein Lied beginnt,
Die vier Evangelien sind:
„Das Wort, es war im Anfang schon,"
Das war der wahre Gottessohn;

Er wurde durch dieß eine Wort
Der ganzen Welt zum Trost und Hort.
O Leuchte in der finstern Nacht,
Du Herr, der allzeit mit uns wacht,
Du spendest uns das wahre Licht,
Und pflegest der Untreue nicht!

Der Herr in seiner Allgewalt,
Der wirkte Zeichen mannichfalt.
Als Er den ersten Mann gemacht,
Nahm Er dazu der Theile acht:
Das Fleisch Er von der Erde nahm,
Vom Thaue Er den Schweiß bekam,
Vom Steine nahm Er wohl das Bein,
Die Adern mußten Wurzeln leih'n,
Und von dem feinen Gras daneben
Ließ Er ihm wohl die Haare geben;
Vom Meere gab Er ihm das Blut,
Und von den Wolken flücht'gen Muth;
Auch hat Er ihm begonnen
Die Augen von der Sonnen,
Und haucht' ihm seinem Athem ein,
Daß stets Er sollte in ihm seyn,
Und gab ihm den verständigen Sinn,
Zu wirken und zu walten drin.

Du wahrer Gott, Dich lobe ich!
Ich selbst ein Urding, glaub' an Dich,
Der Urquell bist Du Herr allein,
Ich glaub' an Dich und anders kein'n,
Als den, der Himmel schuf und Erd'
Und Wog' und Luft, und was verklärt
Vom Feuer kommt, im Feuer webt,
Und was da stirbt und was da lebt,
Das schufest Du, allein nur Du,
Und brauchtest keine Hilf' darzu.
So sollst Du mein Uranfang sein,
In Worten und in Werken mein!

(Schöpfung des Weibes. Schilderung des Paradieses. Der Sündenfall. Abel's, Noah's, Abrahams Hindeutung auf den Heiland. Johannes der Täufer verkündet den Herrn. Dessen Geburt und Wunderthaten, Marter und Tod.) Hymne an das Kreuz.

O benedeites Kreuzes-Holz,
Du aller Bäume bester Stolz,
Gefangen ward an Dir
Des Leviathans Gier;
Das Leben kommt aus Deinen Zweigen,
Aus Dir ward uns das Leben eigen;
Es trugen Deine Aeste
Der Bürden himmlisch beste;
Dich goß das heilige Blut,
Deine Frucht ist süß und gut,
Vermochte zu erlösen
All' menschgeboren Wesen.

Erfüllt, o Herr, ist treulich nun
Was Du verheißen hast zu thun.
Du würdigtest uns zu geloben,
Daß, von der Erd' zum Kreuz erhoben,
Du uns auch zög'st zu Dir hinan.
Vollbracht ist Deine Leidensbahn,
Erfüll' das Wort, das Du gegeben,
Uns, Himmelskönig, zu erheben,
Daß wir, die Dir gedient auf Erden,
Von Dir nicht mehr geschieden werden!

O Kreuz des Heilands, aller Frist
Du uns're Segelstange bist;
Die ganze Welt, sie ist das Meer,
Mein Herr der Segler und der Fähr';
Die guten Werke Segeltaue,
Sie lenken uns zur Heimathsaue;
Das Segel ist der Glaube wahr,
Der führt zu Dir uns immerdar;
Der Wind, das ist der heil'ge Geist,
Der uns die rechten Bahnen weist;
Das Himmelreich der Heimathstrand,
Gott Preis! da fahren wir zu Land.

II.

Hartmann.

Im Jahre 1093 zum Prior des Stiftes Göttweig berufen, stirbt 1114, (nach Diemer's Annahme.)

Die Bücher Mosis.

Gedichtet gegen Ende des 11. Jahrhunderts.
(Diemer's Ged. des 11. und 12. Jahrhunderts.) Fragmente übertragen von Mosenthal.

Getraut' ich mich vor meinen Sünden,
So möchte ich euch gerne künden
Von meinem Schöpfer, Herrn und Hort,
Ein hehres und erhabnes Wort,
Wie er im Uranfang der Zeiten
Gestiftet hat die Himmelsweiten.
Bevor noch etwas war vollbracht,
War ringsum Nebel nur und Nacht,
Da schuf der Schaffende zehn Chöre,
In Wunderglanz und Himmelshehre,
In seiner Gegenwart und Nähe
Zum ew'gen Lobe in der Höhe.
Zuerst erschuf Er drei der Chöre
Zu walten in der höchsten Sphäre,
Und Thron der Chöre erster heißt,
Der zieht zur Höhe unsern Geist;
Der zweite heißet Cherubin,
In der Vernunft begreifst Du ihn;

Der dritte heißet **Seraphin**,
Der Blick der Liebe schauet ihn,
Und wenn er wirklich ihn ergründet,
Darin die tiefste Wonne findet,
Wie sie der fleischgeschaff'ne Mann
Sonst nirgendwo empfinden kann.
Der Weisheit waltet Cherubin,
Die Güte minnet Seraphin,
Die Majestät im Throne wohnt,
Wo sie in ew'ger Schöne thront.
Und sie erkennen Gottes Kraft
Und huld'gen seiner Meisterschaft,
Und seines Strahles blendend Licht,
Sie blendet und verdrießt es nicht.

(Schöpfung der Engel; Lucifers Fall; als Ersatz erschafft der Herr die Erde und den Menschen.)

Da nun erschuf der Herr die Erden,
Hieß Alles d'rauf entsteh'n und werden,
Damit der Mensch es dann genieße.
Er hieß das Wasser, daß es fließe
Wohl in der Tief' und in den Höhen;
Er ließ den grünen Wald entstehen,
Er schuf die Vögelein darinne;
Das that er alles uns zur Minne.
Er schuf dem Fisch den klaren Fluß,
Dem Vogel frischen Regenguß,
Er schuf der Erde grüne Hülle
Mit wonniglicher Blumen Fülle;
Er sprach zum Obstbaum, daß er hege
Den Samen in der Hülle Pflege,
Damit er süßen Obstes brächte;
Ein jeder, wie ihm sein Geschlechte,
Sollt' groß und klein zur Reife kommen;
Das that Er uns zu Nutz' und Frommen.
Er setzte an den Himmel klar
Unzähliger Gestirne Schaar;
Den Mond und sein Gemal, die Sonne,
Das that Er uns zu Lieb und Wonne.

Nun blickt' Er auf die Erde hin
Und hieß entsteh'n und leben drin
Die zahmen Thiere auf den Feldern,
Und auch das Wild in grünen Wäldern,
Und hieß sie Alles wohl bewahren
Und zu des Menschen Nutzen sparen;
Zuletzt sein Wort entstehen hieß
Das wundervolle Paradies,
Deß höchste Zierde werden sollte,
Der Mensch, den Er erschaffen wollte.
Dort steht der Thron des Ew'gen hell,
Dort strömt empor der Sonne Quell
In wunderbarer Schönheit Glühen,
Und ringsum ist ein ewig Blühen,
Und mit des ersten Monats Flucht
Steht Alles rings voll zeit'ger Frucht.
Vier Flüsse sind es, die darinnen
Entspringen und von dannen rinnen;
Aus laut'rer Milch ist Geons Welle,
Aus Honigseim ist Physon's Quelle,
Und Tygris schäumt von Weines Gluth,
Und klares Oel ist Euphrats Fluth.

(Schöpfung des Mannes und des Weibes; der Sündenfall.)

Da standen nackt sie in dem Staub
Und deckten schamvoll sich mit Laub.
Ohnmächtig ihrer Kräfte, sahen
Sie Gott in seinem Zorne nahen.
„Wo bist Du!" rief der Herr ihn an,
„Du hast gar hart Dir mißgethan.
Geschaffen hab' ich Dir Dein Wesen,
Das Paradies Dir auserlesen,
Mit vielen Kräften Dich bewehrt;
Mit vieler Weisheit Dich belehrt,
Ich liebte Dich mit meiner Minne,
Und Du bewahrtest nicht im Sinne
Ein kleines einziges Gebot,
Und machtest es zu Deinem Spott!"
Und Adam sprach: Ich seh' es ein
Hart ist und schwer die Sünde mein;

Das Weib, das Du geschaffen mir,
Verführte mich, da folgt' ich ihr.
Hätt' ich sie nicht von Dir bekommen,
Ich hätte sie mir nicht genommen!

III.

Loblied auf die Jungfrau Maria.

Das älteste lyrische Gedicht der deutschen Literatur.

(1123.)

Nach dem der Mölker Handschrift entnommenen Text (Hofmann's Fundgruben II. Band). Frei übertragen von Mosenthal.

Es senkte Aaron seinen Stab
Einst in der Erde Schooß hinab,
Da trug er Früchte süße,
Wohl edle Mandelnüsse.
Die süßeste Du uns gebarst,
Die Mutter Du und Jungfrau warst
Sancta Maria!

Im Dornenbusch an Horebs Rand
Sah Moses einen Feuerbrand;
Den Busch kein Feuer zehrte,
Ob auch die Lohe gährte
Und Rauch aufwallte weit und breit;
So bliebst Du Jungfrau unentweiht,
Sancta Maria!

Es breitete ein Lammesfell
Held Gedeon in Israel,
Daß Himmelsthau sich ließe
Hernieder zu dem Vließe.
So ließ sich Gottes Kraft herab,
Die uns durch Dich den Heiland gab,
Sancta Maria!

Du Meeresstern, Du Morgenroth,
Du Anger, nie vom Pflug bedroht,
Darinnen aufgegangen
Wohl einer Blume Prangen,
Die unter allen Blumen steht
Der Lilie gleich im Dornenbeet,
Sancta Maria!

Jesaias im profet'schen Geist
Der Welt zum Troste Dich verheißt:
Aus Davids Stamm erschlossen
Wird eine Gerte sprossen,
D'raus eine schöne Blume quillt.
So Dein und Deines Sohnes Bild,
Sancta Maria!

Da hat der Himmel sich verklärt,
Und kam herab auf diese Erd',
Der Esel und das Rindlein
Erkannten Gottes Kindlein,
Dein Mutterschooß so rein und klar
Dem Lämmlein wohl zur Krippe war,
Sancta Maria!

Du bist die wohlverschloss'ne Pfort,
Nur aufgethan durch Gottes Wort,
Du triefend reiche Wabe
Von süßer Honiglabe,
So wie das Turteltäublein ist,
So sonder alle Gall' Du bist,
Sancta Maria!

Vom Libanon Du Ceder hoh,
Du Röselein von Jericho,
Du Myrrhe auserlesen,
Hoch über alle Wesen,
Und glorreich vor den Engeln all'.
Du sühntest uns von Eva's Fall,
Sancta Maria!

Du aller Himmel Königin,
Des Paradieses Pförtnerin,
Du Tempel aller Gnade,
Des heil'gen Geistes Lade,
Du zeige uns den rechten Pfad
Bis unser Weg ein Ende hat,
Sancta Maria!

IV.

A v a,

die älteste deutsche Dichterin, lebte als Klausnerin am Kloster Göttweig, und starb daselbst 1127. Verfasserin eines größeren Gedichtes: das Leben Jesu betitelt. Nach Diemer's Annahme Mutter der Dichter Hartmann und Heinrich.

Gebet einer Frau.

Ende des 11. Jahrhunderts.

(Diemer, Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.) Fragmente übertragen von Mosenthal.

Gott! um Deines Sohnes Minne!
Gieb, daß ich mit meinem Sinne
Recht versteh'n und fassen müsse,
Deines heil'gen Geistes Süße
Der geheißen: Paraklet.
Hör' mein brünstiges Gebet,
Send' ihn mir, daß er mich tröste,
Ihn, durch welchen einst erlöste
Deiner Gnaden Kraft Susannen
Von der Willkür zweier Mannen;
Durch des heil'gen Daniel Mund
Gabst Du Dich dem Volke kund,
Daß von lügenden Urkunden
Nicht die Wahrheit ward gebunden.
Also mögst Du Dich erbarmen
Mein, der Sünderin der armen,
Und mein heiß Gebet erfüllen;
Deines eignen Wesens willen

Und um St. Marien, die reine!
Sieh die Noth, in der ich weine,
Und die Pein, die mich umwunden,
Seit ich mich hieher gefunden,
Wo ein Rath mich hat gebannt!
Ein Geschöpf von Deiner Hand
Sieh in mir, und Trost mir sende,
Daß ich mich zu diesem wende,
Wenn mir, trauter Herr, auf Erden
Nirgends mehr kann Trostes werden.
Steht ja doch von Dir geschrieben,
Daß in guter Huth geblieben
Wer sich nur verläßt auf Dich.
So beschirme, Herr, auch mich,
Laß mich sterben, eh erfülle
Sich an mir des Feindes Wille.
Herr, ich bitt', von Deiner Güte,
Sende mir in mein Gemüthe,
Daß die Rache und das Hassen
Ich Dir müsse überlassen,
Alles lieb und recht mir ist,
Da Du ja der Richter bist
Ueber alle Menschenkinder.
Also laß uns armen Sünder
Uns're Fehle nicht entgelten,
Sondern hilf uns Herr der Welten.
Rette mich aus aller Noth,
Der für uns den heil'gen Tod
An dem Kreuze mußte dulden;
Wenn ich werth bin Deiner Hulden,
Laß mich Eine sein von diesen,
Für die Du aus Deinen Füßen
Bluteteſt, aus Deinen Händen
Und aus den durchstoch'nen Lenden.
Gabst Du aller Welt das Heil,
So verleih' auch mir Dein Theil,
Laß mich Deine Gnad' erwerben,
Nicht des ew'gen Todes sterben.

V.

Hartmann.

Nach Diemer's Annahme ist Hartmann, der Dichter der Schöpfung, auch der Verfasser des Lehrgedichtes vom Glauben.

Ende des 11. Jahrhunderts.

Vom Glauben.

(Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. von Maßmann.) Fragmente übertragen von Mosenthal.

Irdischer und himmlischer Schatz.

Bedenk', o Mensch, ich mahne Dich,
Der Rath ist treu, d'rum horch' auf mich!
Dir ward Gottes Gabe,
Viel irdische Habe,
Viel nennst Du Dein Eigen,
Viel Schätze zu zeigen:
Die goldenen Töpfe,
Die silbernen Näpfe,
Das edle Gestein,
Das theure Gebein,
Die Borden, die ächten,
Aus goldenen Flechten,
Das edle Geschmeide
Und Pfellel *) und Seide

---

*) Schwerer Seidenstoff.

Und Sammet und Taffet,
Womit man Dir schaffet
Die Mäntel nach Wahl
In reichlicher Zahl.
Du lässest Dir schicken,
Zu lehnen den Rücken,
Die Decken und Kissen,
Den Teppich zu Füssen,
Den Vorhang den langen
Mit Borden und Spangen,
Durchwoben mit Gold,
Wie's Herz nur gewollt.

Du hast auch nach Wahl
Den Panzer von Stahl,
Die Rüstung, die gute,
Der Brust Dir zur Huthe;
Den Halsberg, den weißen,
Die Helme, die gleißen,
Und Sattel und Schild
Die Kammer Dir füllt.
Von Golde sie blinken;
Auch darfst Du nur winken,
So trabt in dem Schloß
Dir Zelter und Roß.
Nun führst Du die Wehr,
Den glänzenden Speer,
Es flattert daran,
Die seidene Fahn',
Du reitest von dannen;
Von Knechten und Mannen
Die Schaar Dich begleitet.
Wohin er nur reitet
Und sitzet und steht
Und ruhet und geht,
Sie folgen dem Herrn
Und harren von fern,
Um schnell zu erfüllen
Den Wink und den Willen.

Die Tafel ist breit,
Es stehet bereit,
Die Semmel, die weiße;
Begehrst Du der Speise,
So trägt man zu Tische
Dir Fleische und Fische,
Und schmackhaft und süß
Gar manches Gemüß.
Wohl satt Du Dich ißest,
Die Seele vergissest. —
Im Keller da steht
Viel Wein Dir und Meth
Und Most und Klaret;
Die schenkst Du in Becher,
Ein üppiger Zecher!
Und schlürfst mit Begier,
Und denkst nicht in Dir
Für Trank und für Speisen
Den Schöpfer zu preisen,
Der all dies gegeben
Dazu noch das Leben.

Nun geht es zur Nacht;
Da wird Dir gebracht
Ein Schlafkleid aus vielen,
Drein hüllst Du die Glieder
Und legest Dich nieder
Auf seidenen Pfühlen;
Da pflegst Du der Ruh'
Und deckest Dich zu
Mit Decken, mit weichen;
Es freut sich der reichen
Der üppigen Lust
Das Herz in der Brust.
Dem Körper hoffierst Du,
Die Seele verlierst Du.

Ein Wort heißet Ehr',
Das zahlt mancher schwer,
Gibt oft bei dem Kauf
Die Seele darauf.

Und wär' die Welt all'
Dafür sein Vasall,
Und lebt' er der Jahr'
Wohl Tausend fürwahr,
Müß't er für dies Leben
Die Seele hingeben:
Es wär' ihm zum Glück,
Der Kauf ging' zurück.

Bedenk', o Mensch, ich mahne Dich,
Der Rath ist treu, drum horch auf mich!
Was irdisch hier ist,
Wie lang ward ihm Frist?
Wie Du, es zerfällt,
Das Loos dieser Welt!
Wie bald mußt Du sterben;
Dann kommen die Erben
Und theilen die Pracht;
Dein wird kaum gedacht
Und was aus Dir werde;
Tief unter der Erde
Da liegst Du im Staub
Den Würmern zum Raub.
Die Seele fährt auf,
Gott zeigt ihr den Lauf,
Den Lohn zu erfahren
Nach Deinem Gebahren
Als irdischer Theil,
Sei's Strafe, sei's Heil.

So will ich lehren Dich die List,
Die uns gelehret Jesus Christ,
Ein Rath, der keinen noch belog,
Ein Rath, der keinen je betrog:
„Gott zeiget Dir für Deinen Schatz
Den sichersten und treusten Platz,
Er öffnet Dir des Himmels Schrein
Und heißt Dich sammeln dort hinein.
Da liegt Dein Schatz wohl unbedroht,
Es brennt ihn keine Feuersnoth,

Kein böser Herr raubt ihn mit Macht,
Kein falscher Dieb stiehlt ihn bei Nacht;
Da wird an ihm der Rost nicht fressen,
Ihn werden keine Milben essen,
Da nahet nie die Fäulniß sich,
Da wird er dauern ewiglich." —
Es ist dies Wort getreu und wahr,
Und wär's ein halber Pfennig gar,
Den Jemand zu dem Schatze traget,
Er wird ihm nimmermehr versaget;
Nach seinem Werth mißt Gott ihm eben
Den Antheil an dem ew'gen Leben.

VI.

Heinrich.

Sohn Avas und Bruder Hartmanns. Verfasser der Gedichte „Erinnerung an den Tod“ und der „Litaney“ gegen Ende des 11. Jahrhunderts (nach Diemers Annahme).

Die Litaney.

(Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts, herausgegeben von Maßmann.) Fragmente übertragen von Mosenthal.

Durchschauer der Seelen,
Vor dem kein Mensch verhehlen
Und in des Herzens Sakristei
Einschließen kann, was heimlich sei,
Laß meine Sünden und Vergeh'n,
O Herr, mir nicht im Wege steh'n!
Dürft' ich durch Dich nicht feste werden,
So ständ' ich ohne Rath auf Erden.
Es ist der Leib zu geist'ger Sach'
Zu unhaltbar, zu weich und schwach;
Du aber bist so reich an Kraft,
Daß Deine Macht mir Stärke schafft;
Ich habe einen Kampf begonnen,
Doch ist er, ach, noch ungewonnen,
Den kämpft in mir zu aller Zeit
Die Tugend mit der Sündigkeit.
Du, wahrer Schirmer, kannst allein
Mein Beistand und Vorfechter sein.

So hilf der Schaar der Tugendeinigen
Die Herzen ganz und gar zu reinigen
Von schwerer Sünden Schlackenmasse,
Daß frischer Dich der Sinn erfasse.
In Deiner Hand ist die Gewalt
Du ew'ger Vater mannichfalt!

(Gottes Macht in seinen Eigenschaften, Preis Gottes des Dreieinigen und der Heiligen) Schlußgebet.

Nun ist es recht und brüderlich,
Daß Einer für den Andern Dich,
O Vater, bitte um Erbarmen
Mit flehend aufgehobnen Armen
Und mit der Inbrunst heißer Zähre.
Du, aller Kön'ge Herr, erhöre!
Gieb uns Gesundheit, gieb uns Frieden,
Entzieh' dem Herzen nicht hienieden
Was Deines Geistes Gabe ist;
Vernichte jede Hinterlist,
Der Feinde Widerstand zerstöre,
Die arme Christenheit erhöre,
Und gnade ihr als güt'ger Vater!
Beschütz' den Papst, der zum Berather
Uns Allen ist durch Dich geworden,
Und alle die christlichen Orden
Die laß in Deiner Einfalt walten
Und Dein Gebot getreulich halten.
Geruhe alle armen Christen
In Treu zu stärken und zu fristen,
Und heile alle Ungesunden,
Befreie die da sind gebunden,
Und die da auf dem Wasser fahren,
Mögst Du vor Sturm und Angst bewahren!
Die Kön'ge und die Richter stärke,
Und wer da folgt im edlen Werke
Den stütz' und festige im Rechten;
Erdrücke die da widerfechten
Dem echten Glauben wahrer Christen,
Und die mit Frevel oder Listen
Laut oder still der Sünd' anhangen;
Laß sterben nicht den Reuebangen

Eh' er gebüßt in diesem Leibe;
Die Hungersnoth, o Herr, vertreibe,
Tilg' ihren Keim in Luft und Erde,
Daß uns're Ernte zeitig werde!
Zertritt des Irrwahns falsche Spur
Und gieb uns mäß'gen Reichthum nur
Und mehr nicht als ein schlicht Begehren;
Doch zwanzigfachen Lohn gewähren
Mögst dem Du, der auf dieser Erd'
Dem Bruder Speis' und Kleid gewährt;
Verzeihe allen die uns hassen
Und Deine Gnade laß umfassen,
Wer sich bekennt mit Herz und Mund
Zu Dir in seiner Todesstund'!
Dein Stab und Deine Stütze weist,
Wie David der Psalmist verheißt,
Für Leib und Seele rechten Steg.
Gieb uns als Zehrung für den Weg
Den Abfall mit von Deinen Tischen
Und laß uns Deinen Kelch erfrischen;
So giebst Du uns vom höchsten Gut,
Von Deinem Leib, von Deinem Blut.

Der Du der Führer bester bist,
Verlasse nicht, o gnädiger Christ,
Die, so nach dir geheißen sind;
Versammle Deines Vaters Kind
Im himmlischen Jerusalem;
Reich' gnädig Deine Hand auch dem,
Der da gesungen dieß Gedicht,
Von Angesicht zu Angesicht
Laß ihn o Herr Dich dann erschauen
Einst in des Himmels Wonne-Auen!

VII.

Arnolth.

Ein österreichischer, wahrscheinlich steyrischer Priester aus der Mitte des 12. Jahrhunderts nennt sich selbst als Dichter vom

Loblied auf den heil'gen Geist.

(Diemer's Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.)

Schluß-Hymne,

übertragen von Mosenthal.

Nun loben wir den Herrn zumeist,
Wir loben seinen heil'gen Geist,
Die Namen alle drei zumal,
An jedem Tage siebenmal,
An jedem Tage sieben Stund'
Lobet Dich aller Menschen Mund.
Zur Abend- und zur Morgenzeit,
Sind wir zu Gottes Dienst bereit,
Beim Morgenlicht, beim Abendroth,
Wie David, der Psalmist, gebot.
Zur ersten und zur dritten Stund'
Erhebt Dich rühmend unser Mund;
Zur sechsten und zur neunten preist
Die Lippe Deinen heil'gen Geist;
Und kommt der volle Mittag an,
Wird Deiner Güte Ruhm gethan;
Du bist wohl werth und ohnegleich,
Lobt, lobt den Herrn im Himmelreich!

Nun loben Dich, den Herrn der Welt',
Auch Sonn' und Mond am Himmelszelt,

Die Sonne und ihr Eh'gemal,
Mit ihnen aller Sterne Zahl;
Es loben Dich, o Gott den Herrn,
Die Berg' und Thäler nah und fern,
Die Bäume und die Steine all'
Sie loben Dich mit ein'gem Schall,
Und was auf Erden ist zu seh'n,
Ruft: Preis dem Herren in den Höh'n!

Nun loben Dich, den Herren hehr,
Die Ströme alle und das Meer,
Ein jeder Born, ein jeder Bach,
Es lobt Dich jeder Zunge Sprach.
Die Vöglein und die Fische stumm
Verkünden Deiner Allmacht Ruhm;
Es preiset Dich ob Deiner Kraft
All, was Dein Wort zum Leben schafft,
Was lebt auf Erden ruft zugleich:
Lobt, lobt den Herrn im Himmelreich!

Nun loben Dich, den Herren werth,
Die Himmel alle und die Erd',
Jedwed' Gestirn auf seiner Bahn
Stimmt laut das Lob des Herren an.
Das Firmament mit vollem Ton
Preist Dich, o Herr, und Deinen Sohn.
Die Wurzeln und das nied're Kraut,
Sie preisen den Allmächt'gen laut,
Was da geschaffen gut und schön
Ruft: Preis dem Herren in den Höh'n!

Nun loben wir Dich mit Gesang,
Mit Psalter und mit Zitherklang,
Mit Psalmen und mit Saitenspiel.
Dich preisen auch die Engel viel,
Wenn sich Dein Nam' der Lipp' entschwingt,
Ein: Heilig, heilig, heilig! klingt,
Des Himmels Heere allzugleich
Lobt, lobt den Herrn im Himmelreich.

Nun loben Dich, den Herrn der Welt,
Der Reif, der Thau, der niederfällt,
Die Regentropfen und die Winde
Und all' die finsteren Abgründe,
Die grünen Bühel und die Hügel,
Die Bäche und der See'n Spiegel,
Und was da war und wird besteh'n,
Ruft: Preis dem Herren in den Höh'n!

Geordnet steht der Dinge Zahl,
Wie Gott es selbst zuerst befahl
Zu seines heil'gen Geistes Ehren,
Daß wir sein Lob darinnen mehren.
Wir aber preisen ihn mit Fug,
Denn seiner Gnade ward genug
Uns armen Menschen dargegeben:
Von ihm ward uns das warme Leben,
Von ihm der Farbe heit'res Spiel,
Von ihm empfindliches Gefühl,
Von ihm des Wachsthums ew'ges Grünen,
Von ihm des Geistes stolz Erkühnen,
Von ihm mit Schönheit ward bethaut
Das dunkle Haar, die helle Haut,
Von ihm dringt Frische uns und Reine
Belebend nun durch Fleisch und Beine,
Von ihm erhielten wir den Gang,
Von ihm kommt der Gedanken Drang,
Von ihm ward uns des Auges Reinheit,
Des Hörens und des Fühlens Feinheit,
Geruches Sinn, der zarte Gaum,
Des Wachens Kraft, und Schlaf und Traum.
Durch ihn wir gehen und wir springen,
Durch ihn wir sagen und wir singen,
Durch ihn wir liegen und wir lehnen,
Durch ihn wir lächeln, weinen, stöhnen,
Wir können gehen nun und sitzen,
Die Hände und die Füße nützen,
D'rum uns're Zunge lobt und preist,
Allvater! Deinen heil'gen Geist!

VIII.

Konrad von Fussesbrunnen.

Oesterreichischer Dichter aus dem Orte Fussesbrunnen, jetzt Feuersbrunnen, im V. U. Manhardsberg; dichtete zu Ende des 12. Jahrhunderts nach apokryphischen Quellen das reizende, kindlich-fromme Gedicht:

Die Kindheit Jesu.

(Hahn, Ged. des 12. und 13. Jahrhunderts.) Fragmente übersetzt von Mosenthal.

1. Auf der Flucht nach Egypten.

Es war an eines Tages Wende,
Da machten sie der Wandrung Ende,
Zu suchen auf den Matten
In eines Berges Schatten
Herberge bis zum nächsten Tag.
Und siehe, eine Höhle lag
Vor ihnen, finster und abscheulich,
D'raus ringelten sich Drachen gräulich
Und fuhren auf das Jesuskind;
Und Josef und sein Hausgesind,
Wohl ungewöhnet solcher Blicke,
Erschrocken fuhren sie zurücke.
Das Kind gebot den Drachen,
Daß sie in keiner Sachen
Ihm Leut' noch Vieh versehrten.
Die Drachen flugs sich kehrten
Und fuhren heim in ihre Höhle,
Und fürder sah sie keine Seele.

Da schaarten sich zum Kindlein schier
Viel kleine und viel große Thier.
Die Wölfe und die Bären
Sie ließen sich nicht wehren
Zu sehen ihren Herrn.
Sie strichen nah und fern
Aus Wald und Feld auf seine Spur.
Der heil'ge Josef ängstlich nur
Sah auf die Thiere ringsumher,
Und heimlich ward das Herz ihm schwer,
Mit Sorg' war er beladen;
Doch blieb er sonder Schaden.
Denn wie sie nahten mähliglich,
Die wilden Thiere hielten sich
Den Schäflein gleich, den zahmen;
Schien völlig zu erlahmen
Der Grimm, der ihnen von Natur,
Sie aßen Laub und Gras der Flur.
So friedlich zog die Wanderschaft,
Sie meisterte die Gotteskraft,
Daß Alles zog im gleichen Schritt;
Es nahm der Wolf das Schäflein mit,
Zutraulich ging mit ihm das Rind;
Und von der Mutter lief das Kind
Und lockte sie zum Spiel herbei.
Da kauerte sich mancher Leu
Zu Füßen ihm, und fromm und zahm
Das Wild ringsum geschlichen kam.
Und als nun Josef sah,
Daß ihm kein Arg' geschah,
Und daß auch seine Heerde
Nicht angetastet werde,
Da ließ er wohl sie bleiben;
Er konnt' sie nicht vertreiben,
Wie er auch wehrte, was er trieb,
War es ihm leid, war es ihm lieb,
Die Thiere wichen keiner Noth,
Bis es das Kindlein selbst gebot.

Noch mehr des Wunders nun ich sage.
Sie zogen fort am heißen Tage

Und lagerten um Mittagszeit
In einer Haide groß und breit.
Da war des Wassers bittre Noth,
Kein Gräslein sich, kein Hälmlein bot,
Die durst'ge Zunge zu ergetzen,
Das arme Vieh damit zu letzen.
So Alles war verbronnen,
Verdorret von der Sonnen.
Nie fühlten sie die Müde mehr,
Nie quälte sie der Durst so sehr.
Und sieh! ein Trost sich plötzlich fand:
Ein Baum vor ihren Augen stand,
Der war gar hoch und breit,
Dahin nun wandten sich die Leut';
Und unter seinem Schatten gut
Die müde Schaar vom Wandern ruht.
Die kühle Luft that ihnen wohl,
Der Baum hing reifen Obstes voll.

Maria sah zum Baum hinauf,
Sprach zu St. Josef drauf:
„Wie willst du es beginnen
Des Obstes zu gewinnen?
Deß äß' ich gerne, dünket mir."
Der sprach: „Es ist unmöglich schier,
Zu hoch und schlank ist dieser Baum,
Der Knechte keiner reicht ihn kaum
Und klömm' er noch so kühn zur Höh';
Es thut mir leider selber weh,
Daß ich die Leute und das Vieh
Vor Durst muß seh'n verschmachten hie,
Und daß wir selber auch nichts haben,
Um uns damit zu laben,
Ist meine meiste Noth!" —
Das Kind erhob sich und gebot
Dem Baume, daß er neige sich,
Und sprach: „Nun Mütterlein, nun brich
So viel als dir gefalle."
Und Josef und die Leute alle,
Die in des Baumes Schatten saßen,
Sie brachen sich des Obst's und aßen

Nach Herzenslüsten und Begehren.
Der Baum ließ alle still gewähren
Und thät die Aeste nicht erheben,
Bis daß ihm Urlaub ward gegeben.
Als es das Kindlein ihm erlaubt,
Da hob er grad, wie eh', das Haupt.

2. In der Werkstatt.

Zu seinem Handwerk Josef griff
Und wieder seine Waffen schliff;
Da er gelernt zu schnitzen
Mit feiner Kunst und Witzen,
So dacht' er an den weisen Spruch,
Der aufbewahrt in David's Buch:
„Wer sich vom Fleiß der Hände nährt,
In Seligkeit sein Brod verzehrt."
Der Spruch ihm wohl zu Herzen kam,
Daran der Herr ein Vorbild nahm,
Ihm war in tiefster Seel' verleid't
Die Trägheit und die Müßigkeit.

Als er zu werken nun begann
Und große Kundschaft bald gewann,
Ein Mann aus Nazareth der Stadt
Ein Spannbett angefrommet hat.
Empfahl ihm, daß es nach Begehr
Zu hoch nicht, noch zu nieder wär',
Zu weit nicht und auch nicht zu enge,
Und daß er auch im Maaß der Länge
Genau die Vorschrift möcht' behalten.
Und Josef sprach: „Laßt mich nur walten;
Gewiß, ich liefr' es pünktlich ab,
Wie ich es Euch versprochen hab'."

Nun rief er den Gesellen gut
Und sprach: „Sei wohl auf Deiner Huth

Und merke Dir, was ich Dich heiße:
Die Hölzer säge mir mit Fleiße
Nach diesem und nach jenem Maaß."
Doch der Geselle sich vergaß
Und gänzlich falsch das Werk vollbrachte.
Und wie Er merkte, was er machte,
Da kam ihn an ein mächtig Zagen,
Daß ihn sein Meister möchte schlagen.

Nun trat das Jesuskind herein,
Sah den Gesellen traurig sein,
Dieweil er lang das kurze Brett,
Das lange kurz geschnitten hätt'.
Und sprach mit Weinen: „Herrlein, schaut,
Das Holz, das man mir anvertraut,
Hab' ich verdorben und verlor'n
Nun fürcht' ich meines Meisters Zorn."

„Sag' an — so sprach das Kindelein —
Wie sollten sie zurechte sein?"

Die Trümmer sammelt' der Geselle
Die kurz geschnittenen zur Stelle
Und sprach: „Hier ist das rechte Maaß,
Das ich zu nehmeu, ach, vergaß."

Das Kindlein sprach: „Gieb Maaß und Zoll,
Wir ziehen's in die Länge wohl,
Zieh' Du nur hin, ich ziehe her."
„O Herrlein, spottet mein nicht mehr,
Solch' Werk hätt ich noch nie verricht't
Das Holz das zieht sich leider nicht!"

„Nun, so versuchen wir's ein Mahl,"
Und nahm vom Boden einen Pfahl,
Und beide zogen kurze Zeit,
Da wuchs in ihrer Hand das Scheit.
Nun nahmen sie ein ander's dar
Und zogen, bis es maaßrecht war,
Und zogen allesammt zurecht;
Und froh des Wunders stand der Knecht.

3. Am Brunnen.

Als eines Tages sich zerschlug
Der lieben Mutter Wasserkrug
Zufällig an des Brunnens Ort,
Trug er im Kleid das Wasser fort;
Und rann heraus nicht eine Zähre.
Da wollten nun der Kinder mehre
Für ihre Mütter Wasser tragen,
Die ihre Krüge dort zerschlagen.
Allein wie viel auch manches goß
Des Wassers sorgsam in den Schooß,
Gar wenig frommte ihnen das,
Dieweil sie wurden Alle naß.
Da wäre keines mehr vor Bangen
Am selben Tage heimgegangen.
Das Kindlein sah ihr ängstlich Wesen
Und hieß sie ihre Scherben lesen,
Wie Jedes seinen Krug verlor,
Und macht' ihn ganz, als wie zuvor.
Bewundernd wagte keines nun
Ihm fürder etwas nachzuthun.

IX.

Die Kaiserchronik.

(1130 — 1140.)

(Herausgegeben nach der Vorauer Handschrift von J. Diemer.)
Fragmente übersetzt von Mosenthal.

Dieses merkwürdige Gedicht erzählt „von den römischen Kaisern und Päbsten.“ Es zerfällt in zwei Theile; der erste führt bis zu Constantin II., der zweite bis auf Conrad III. Römische und deutsche Kaiser begegnen uns in wunderlichem Gemische; dazu Legenden, Fabeln, theologische Disputationen. An tiefpoetischen und scharf charakteristischen Zügen fehlt es nicht; als Beleg geben wir, neben der Einleitung, eine Episode aus dem Leben Kaiser Trajans.

---

1. Einleitung.

In des allmächt'gen Gottes Minnen
Will ich des Liedes nun beginnen,
Das sollt ihr sorgsam nach Gebühren
Vernehmen und zu Herzen führen;
Zu Nutz und Frommen ist's gemeint;
Dem Thoren nur es Arbeit scheint
Zu lernen, wenn ihn Andre lehren,
Und seine Wissenschaft zu mehren.
Unnütz ist solch' Geschlecht, fürwahr!
Und alles guten Witzes baar,
Die ungern lauschen einer Lehre,
Durch welche Wissenschaft und Ehre
In reichem Maaße Jedem kommt,
Und die dazu der Seele frommt.

Es ist vordem ein Buch gedichtet,
Das uns vom röm'schen Reich berichtet,
Geheißen ist es Chronica,
Und aufgezählet werden da
Der Kön'ge und der Päbste Namen,
Wie sie in Rom zur Herrschaft kamen,
Die Guten und die Bösen gleich,
Von wo gegründet ward das Reich
Gezählet bis zum heut'gen Tag.
So gut als ich's verkünden mag,
Will ich erzählen nun die Mähre,
Und wer da will, der komm' und höre.

2. Trajan's Gericht.

Da eines Tages nun geschah's,
— Der König im Palaste saß —
Da brachten Boten leid'ge Mähre.
Es waren bösen Normann's Heere
Gefallen über seine Leute,
Mit Schwert und Feuer suchend Beute.
Mit Schiffen kamen sie zur See
Und brachten seinem Lande Weh,
Sie führten Volk und Habe fort
Und bargen sie an Schiffes Bord.

Der König faßte sich alsbald,
Hieß sammeln seine Heer'sgewalt;
Und als zum Abzug er gewandt
Schon mit dem Fuß im Bügel stand,
Da eine Witwe zu ihm trat
Und ihn mit lauter Stimme bat:

„O Du, mein König, groß und gut,
Vernimm, wie man mir übel thut,

Mein Leiden komm' ich Dir zu klagen:
Mein Sohn ward eben mir erschlagen,
Voll Herzeleid komm' ich und bitte
Herr, sprich mir Recht nach alter Sitte."

Der Kaiser Trajan Antwort gab:
„Du siehst, daß ich nicht Muße hab',
Daß ich Dir jetzt des Rechtes pflege,
Denn ich bin eben auf dem Wege;
Den Witwen und den Waisenkindern
Geh' ich den herben Schmerz zu lindern.
Sie sind in fernem Reich gefangen,
Für sie will Hilfe ich erlangen,
Und kehr' ich heimwärts aus der Ferne,
So richt' ich Deine Sache gerne."

Die Witwe sah ihn traurig an,
„Wohlan, großmächtiger Trajan,
— So sprach das Weib — verkünde mir
Wer hat die Zeit verheißen Dir?
Wer Dir verbürgt, so lang zu leben?
Wer Dir das Reich so fest gegeben?
Und bist Du noch so groß und reich,
Du stirbst gewiß, dem Aermsten gleich,
Der hier sein Brod als Bettler ißt.
Was stellst Du mir so lange Frist?
Bis daß Du heimkehrst aus der Schlacht?
Und wenn nun Tod Dir zugedacht,
So hättest Du mich ja belogen
Und Dich um's Himmelreich betrogen."

Und König Trajan sprach: „Fürwahr,
Erschrecklich ist die Rede zwar;
Doch mag ich sterben oder leben,
In Rom wird's einen Richter geben,
Der nach mir schlichtet Recht und Klagen,
Dem magst Du Deine Sache sagen,
So wird er Dir das Recht ertheilen,
Ich aber muß von hinnen eilen,
Es harren meiner diese Schaaren;
Leb' wohl, laß mich von dannen fahren."

Die Frau mit beiden Händen preßt
Sich an des Königs Mantel fest.
„Herr, wenn ein Anderer mich richtet,
Hast Du für Dich den Lohn vernichtet,
Den Gott gerechtem Richter gibt.
Doch hast Du selbst mir Recht geübt,
Dann wahrlich scheidest Du von hinnen
Viel reicher noch an Gottes Minnen.“

Da hielt der Kaiser Trajan an,
Hieß suchen schnell den schuld'gen Mann.
Es eilten auf des Kaisers Wort
Nach Rom die flücht'gen Boten fort,
Durchspähten Rom und Lateran,
Zuletzt gelang es, ihn zu fah'n;
Sie führten ihn zum Kaiser fort,
Der sprach zu ihm das Zorneswort:

„Du feiger Mörder, sag' mir an,
Was hat des Weibes Sohn gethan,
Was hat er Leid's Dir zugefügt,
Daß er durch Dich erschlagen liegt?“

Der sprach: „Er that mir viel zu Leid,
Deß' bring ich Zeugen wohl und Eid;
Nun merke Herr auch meine Sache,
Verdient hat er den Tod der Rache:
Mein Bruder fiel durch seine Schuld.
Nun sprich das Recht nach Deiner Huld.“

Der Kaiser sprach: „Dein Wort, fürwahr!
Ist alles guten Sinnes baar.
Als Dir Dein Bruder ward erschlagen,
Was kamst Du nicht vor mir zu klagen?
Hat nicht der Römer jederzeit
Mir nachgerühmt Gerechtigkeit?
Du hast Dich selbst ihr unterwunden.“
So sprach er und zur selben Stunden
Hieß er sein Haupt vom Rumpfe schlagen
Und in das Haus der Witwe tragen.

X.

Der Pfaffe Lambrecht,

Dichter der Alexandersage, um 1180. Von dem streng christlichen Geist der frommen österreichischen Sänger seiner Zeit durchdrungen, gab er die griechische Sage, die gleichzeitig oder früher Alberich von Besançon zum Stoff eines Heldengedichtes gewählt, in seiner reizenden Einfalt wieder. „Lambrecht" (so urtheilt Gervinus) scheint die größten Ideen zu eröffnen, die damals Menschen und Dichter begeisterten. An wahrhaft dichterischem Genius dürfen sich nur Wenige neben ihn stellen."

Die Vorauer Handschrift enthält 1600 Verse dieses Gedichtes, die Fortsetzung gibt die Straßburger Handschrift (herausgegeben von Lachmann).

Fragmente, mit Anlehnung an die Uebersetzung von Weißmann, übertragen von Mosenthal.

1. Alexanders Erziehung.

Die Meister, die ihm gewonnen waren,
Die waren mancher Kunst erfahren;
Begannen Weisheit ihn zu lehren
Und zogen ihn zu großen Ehren.
Sie lehrten wohl ihn streiten,
Mit kühnem Muthe reiten,
Im Sturme und im Volksgedränge
Ihm gleich es Keinem wohl gelänge;
Durch Künst', die er durch sie gewann,
Ward er ein gar vornehmer Mann.

Da war der erste Meister sein,
Der lehrt' ihn Griechisch und Latein,

Buchstaben setzen auf's Papier,
Da war er noch ein Kindlein schier.
Lehrt' ihn der Bücher mancherlei
Und bracht' ihm viele Weisheit bei.

Der Meister, den er dann bekam,
Ihn in die Lehr' der Musik nahm,
Lehrt' ihn der Saiten Griff verstehn,
Darinnen alle Töne gehn,
Zur Zither und zum Leyerklang
Von selbst anheben den Gesang.

Der dritte frommte ihm zumal,
Er lehrt' ihn aller Dinge Zahl
Und bracht' ihm all' die Weisheit bei,
Wie fern vom Mond die Sonne sei,
Und lehrt' ihn auch des Rechnens List,
Wie weit vom Meer zum Himmel ist.

Der Meister, den er dann gewann,
War Aristoteles, der weise Mann.
Der lehrt' ihn all' die Kunde weis',
Wie sich der Himmel dreht in Kreis,
Und lenkt den Sinn ihm, zu versteh'n
Die Bahnen, die die Sterne geh'n,
Womit die Schiffer sich bewahren,
Wenn sie auf tiefem Meere fahren.

Noch einen andern Meister dann
Der edle Jüngling sich gewann,
Der lehrt' mit Waffen ihn gebahren,
Sich mit dem Schilde zu bewahren,
Und wie den Speer er tragen sollte
Gen jeden, der ihm schaden wollte,
Wie er den Feind erkiesen möchte
Und treffen, wo es gut ihn dächte,
Und wenn der Stoß zum Ziel gegangen,
Wie nach dem Schwert' er sollte langen,
Es führen mit gewandten Schlägen,
Bis ihm der Feind als Beut' erlegen,
Wie er sich selbst bewahren möchte
Vor Jedem, der ihm Schaden brächte,

Wie er dem Feind auflauern sollte,
Den er zerstreu'n und scheuchen wollte,
Wie er mit Rittern sollt' gebahren,
Daß sie ihm treu und willig waren.

Der sechste bracht' ihm großes Nützen,
Der lehrt' ihn zu Gerichte sitzen
Und lehrt' ihn, wie er es erdächte
Vom Unrecht sonderte das Rechte,
Und nach dem Landrecht richten könnte
Für Alle, denen er es gönnte.

Durch dieses und durch manches ander'
Ward nun der Knabe Alexander
Verständig, stark und kühn fürwahr;
Noch zählt' er kaum das zwölfte Jahr.
So stetig war ihm wohl sein Muth,
Er wollt' um alles weltlich' Gut
Wohl Niemanden belügen,
Niemanden je betrügen,
Und nicht um Lieb' und nicht um Leid
Verkürzen was das Recht gebeut.

Aus Alexander's Brief an seine Mutter Olympias und seinen Lehrer Aristoteles.

2. Der indische Wunderwald.

Wir zogen längs dem Meer,
Da ritt ich vor dem Heer
Wohl mit dreitausend Mannen.
Wir huben uns von dannen,
Um Wunder zu beseh'n.
Da sah'n wir ferne steh'n
Einen herrlich grünen Wald.
Das Wunder, das war mannichfalt,
Das wir vernahmen,
Als wir ihm näher kamen.

Da hörten wir die Töne
Von mancher Stimme schöne.
Leier und Harfenklang
Und süßester Gesang,
Der je von Menschen ward erdacht,
Wär' alle das zusammengebracht,
Es könnte sich darzu nicht gatten.
Viel dicht und wonniglich der Schatten
Wohl unter diesen Bäumen war.
Es sprosten Gras und Blumen gar
Und würz'ge Kräuter manche hier;
Ich wähne, nie gewann man schier
So mannigfache Zier sobald.
Auch war gar lang und breit der Wald.
Derselbe Wald nun lag,
Wie ich euch künden mag,
In einer schönen Auen.
Da mochten wir erschauen
Wohl manchen edlen Bronnen,
Der aus dem Wald geronnen
Kam kühl und lauter durch das Grün.
Und ich und meine Helden kühn
Wir haben Wunder da gesehn,
Die wohl nur uns zu Lieb' geschehn;
Verschweigen will ich sie Euch nicht,
Mit Fleiß erstatt' ich Euch Bericht.

Der edle stolze Wald er war,
An Schöne wahrlich wunderbar,
Das nahmen wir gar wohl in Acht.
Die Bäume waren hoher Tracht,
Die Zweige breit und dicht,
— Der Wahrheit treu ist mein Bericht —
Das war eine große Wonne!
Da mochte wohl die Sonne
Nicht an die Erde scheinen.
Ich und die Meinen
Wir ließen uns're Rosse stehn
Und gingen, in den Wald zu sehn,
Wohl durch den wonniglichen Sand.
Uns däuchte, lang der Weg sich wand,

Bis wir zur Stelle kamen,
Allwo wir dann vernahmen,
Was Wunders mochte seyn.
Viel wunderschöne Mägdelein
Die haben wir gefunden,
Die spielten dort zur Stunden
Wohl auf dem grünen Klee umher,
An Hunderttausend und noch mehr.
Die spieleten und sprangen.
Heissa! wie schön sie sangen!
Daß Beide, Klein' und Große,
Beim lieblichen Getose,
Das wir vernahmen in dem Grün,
Wohl ich und meine Helden kühn,
Vergaßen unser Herzeleid,
Die Arbeit und Mühseligkeit,
Das Ungemach und Alles gar,
Was Leid's uns je geschehen war.
Uns Allen da gedäuchte
— Das mochte wohl gar leichte —
Daß zur Genüge uns zu Theil
Für alle unsere Lebensweil'
Nun Reichthum sey und Freude.
Vergessen Angst und Leide
Hatt' ich und all' die Meinen,
Und was von Kindesbeinen
Uns Leid's geschehen war
Bis selben Tag's, fürwahr!
Mir däucht' zu dieser Stund',
Nie würd' ich ungesund,
Und wär' ich immer da gewesen,
So wär' ich ganz und gar genesen
Von aller ängstiglichen Noth
Und fürcht't mich nimmer vor dem Tod.

Wollt ihr nun recht verstehn,
Wie's mit dem Mägdlein war geschehn,
Von wannen alle kamen
Und welches End' sie nahmen,
Das däuchte euch, fürwahr!
Ein Wunder sonderbar.

Sobald der Winter war vergangen,
Und wie der Sommer angefangen
Und es begann zu grünen,
Wohl in dem Wald erschienen
Viel schöne Blumen ohne Zahl,
Die waren schön und gut zumal.
Sie strahleten von lichtem Glanz,
Man merkte schon von weitem ganz
Den rothen und den weißen Schein.
Nie mochten jemals Blumen seyn,
Die schöner konnten blüh'n.
Sie waren, wie uns schien,
Recht rundlich wie ein Ball
Und fest geschlossen überall.
Sie waren wunderbarlich groß.
Wenn oben sich die Blum' erschloß,
— Das merket wohl in eurem Sinn —
So waren mitten d'rinn
Hört! Mägdlein recht vollkommen.
— Ich sag's wie ich's vernommen —
Sie lebeten und gingen hin
Und hatten rechten Menschensinn,
Und redeten und thäten
So recht als ob sie hätten
Ein Alter um das zwölfte Jahr.
Geschaffen waren sie, fürwahr!
So hold an ihrem Leibe,
Nie sah ich noch an einem Weibe
Ein Antlitz, das so hold und schön,
Noch Augen also herrlich steh'n.
Die Hände und die Aermlein
So weiß, wie Fell des Hermlein,
Die Füßlein auch und Beine;
Darunter war wohl keine,
Die nicht gepflegt der Lieblichkeit.
Auch spielten sie mit Züchtigkeit
Und lacheten und waren froh,
Und sangen wonniglich also,
Daß nie und nimmer wohl ein Mann
Je süß're Stimme hören kann.

Mögt ihr mir nun vertrauen,
So ist für diese Frauen
Im Schatten Leben nur gewesen,
Sie konnten anders nicht genesen.
Traf eine je das Sonnenlicht,
Sie blieb am Leben länger nicht.
Das Wunder, das war mannichfalt;
Da ward durchschallt der Wald
Von Stimmen wundersüßen,
Die da erklingen ließen
Die Vögel und die Mägdelein.
Wie möcht' es wonniglicher seyn
So spät als früh!
Die Kleidlein trugen sie
Gewachsen fest am Leibe gar
Wohl an die Haut und an das Haar.
Die Farb' an den Gewanden
War nach der Blum' entstanden
Und roth und weiß wie Schnee zu sehn.
Da wir sie sahen zu uns geh'n,
Da schlugen rasch wir das Gezelt
In jenem Wald, nicht auf dem Feld.
Da lagen wir mit Schalle
Und freueten uns Alle
Der wundersamen Bräute.
Und ich und meine Leute
Wir wollten da verbleiben
Und nahmen sie zu Weiben.
Und hatten mehr der Wonnen,
Als jemals wir gewonnen
Seit dem, daß wir geboren.
O weh wie schnell verloren
Wir doch das Glück allda!
Das Wunder, das ich sah
Mit meinen eig'nen Augen an,
Das mög' mir glauben jedermann.

Das währt', wie ich euch sage,
Drei Monat' und zwölf Tage,
Daß ich und meine Helden kühn
Dort lebten in dem Walde grün

Und in den schönen Auen
Mit all' den lieben Frauen,
In lauter Wonne lebeten,
In lauter Freude schwebeten.
Viel Jammer widerfuhr uns dann,
Daß ich genug nicht klagen kann.
Der Sommer ging zur Wende,
Da ging die Freud' zu Ende.
Die Blumen all' verdarben,
Die schönen Mägdlein starben;
Die Bäum' ihr Laub nun ließen,
Die Brunnen all' ihr Fließen,
Die Vögel auch ihr Singen,
Und es begann zu zwingen
Unfreude mir das Herze
Mit mannichfaltem Schmerze.
Das Leiden war unsäglich,
Das ich erblickte täglich
An all' den schönen Frauen,
Wie reut' es mich, zu schauen,
Wie sie nun Alle starben,
Die Blumen all' verdarben.

Betrübt schied' ich von dannen
Mit allen meinen Mannen.

2. Abtheilung.

Blüthe des Mittel-Hochdeutschen.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Minnesänger. Volks-Epos. Didactische Dichtungen.
Chroniken.

A. Die Minnesänger,

nach von der Hagens Ausgabe der deutschen Minnesänger.
Mit Ausnahme der namentlich bezeichneten, in's Neu-Hochdeutsche übertragen von Mosenthal.

I.

Herr Dietmar v. Aist.

(1140 — 1170.)

Ein österreichischer Ritter, dessen Schloß Aist am gleichnamigen Fluß im Innviertel (Ober-Oesterreich) lag. Er und Kürenberg, wahrscheinlich sein Landsmann, gehören zu den ältesten Minnesängern.

Kriegers Abschied.

„Wach auf, mein Trauter, schlafest Du?
Man stört uns, ach, aus süßer Ruh,
Ich glaub', ein Vöglein wohlgethan
Stieß an den Zweig der Linden an."

„„Ich war entschlafen sänftiglich,
Nun rufst Du zu den Waffen mich,
Lieb ohne Leid kann nimmer sein,
Was Du gebietest, lös' ich ein.""

Die Frau mit Thränen schaut darein:
„Ziehst fort und lässest mich allein!
Wann willst Du wieder her zu mir?
O weh! nimmst meine Freud' mit Dir!"

II.

Reinmar der Alte,

auch von Hagenau genannt, am Rhein geboren, lebte, lehrte und sang in Oesterreich am Hofe Leopold VI., Friedrich des Katholischen und Leopold VII. Freund und Lehrer Walter's von der Vogelweide.

1. Lebensmuth.

(Uebersetzt von Rückert.)

Gewann ich jemals einen Muth,
Der hoch mir stand, den hab' ich noch,
Es dünket mich mein Leben gut,
Und ist es nicht, so wähn' ich's doch.
Es thut mir wohl, was will ich mehr?
Ich fürcht' unrechten Spott nicht sehr,
Und kann wohl leiden bösen Haß!
Wie lang ich's treiben soll? — ich wünsch' es nimmer baß.

2. Verlorne Minne.

Ich kenne lange wohl den Steg,
Der von der Liebe führt zum Leid,
Allein vom Leid' zur Lieb' der Weg,
Der ist mir, ach, noch unbereit.

Daß all' mein Denken nur ein Weh,
Das fühl' ich wohl und thue nur
Als ob ich's nicht versteh'.
Gibt Minne mir Unruhe nur,
Seh' ich sie nur im bleichen Farbenschein,
Wie kann da Minne wohl so selig sein?

Warum fügt Minne mir nur Leid,
Die sonst erhebet Herz und Muth?
Wohl fehlet mir die Kundigkeit,
Ich werbe nicht, wie Mancher thut;
Ich bin nur froh auf ihrer Spur,
Und was mein Mund gesprochen hat,
Es kam vom Herzen nur.
Wenn Treue nur verbrochen hat,
Daß so verloren ist die Minne mein,
Soll ich da nicht von trübem Sinne sein?

3. Gleichmuth.

Des Einen nur und keines mehr
Will ich ein Meister sein, so lang' ich lebe,
Das eine Lob ist mein Begehr,
Das mir die Welt und das ich selbst mir gebe:
Daß Niemand kann so schön ertragen seine Leiden,
Auch wenn sie Tag und Nacht mich nimmer meiden,
Daß ich bewahre sanften Muth
Und ihren Haß
Zu Freuden nehme baß,
Wenn's mir auch noch so unsanft thut.

III.

Walther von der Vogelweide.

(Uebersetzt von Carl Simrock.)

Nach den neuesten Forschungen (von Karajan) in Oesterreich geboren, um 1165, wo er nach eigener Aussage Singen und Sagen gelernt und es bereits geübt am Hofe Friedrich des Katholischen; nach dessen Tod 1198 fahrender Sänger; abwechselnd am Hof Philipp's von Schwaben, Hermann's von Thüringen (als Theilnehmer am Sängerstreite auf der Wartburg), am liebsten an dem wonniglichen Hof zu Wien, bei seinem hohen Gönner Leopold VII. (1219), der ihm die Erziehung seiner Söhne anvertraute. 1228 auf dem Kreuzzug, von dem er glücklich heimkehrt und hochbetagt in Würzburg stirbt. Auf seinem Grab im Lorenzgarten in Würzburg wurden nach seinem letzten Willen lange noch die Vögel gefüttert.

Dessen Lieder theilt Simrock in seiner Uebersetzung in drei Abheilungen: Gottesdienst, Herrendienst, Frauendienst.

Gottesdienst.

1. Morgengebet.

Mit Segen laß mich heut erstehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg sich kehre;
Herr Christ, an mir gib an dem Tag
Was deiner Güte Kraft vermag
Und steh mir bei zu deiner Mutter Ehre.

Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Mensch, als Gott so alt,
Demüthig vor dem Esel und dem Rinde;
Und doch mit himmlisch treuen Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren manichfalt;
So schütz' auch mich, daß man nicht falsch mich finde
Noch gegen deine Liebe kalt.

2. Geständniß.

Du hochgelobter Gott, wie selten ich dich preise,
So ich dir doch verdanke Beides, Wort und Weise,
Wie wag' ich's so zu freveln unter deinem Reise?
Ich handle sündig noch, mir fehlt die wahre Minne
Zu meinem Nebenchristen, ewiger Vater und zu dir,
Nie ward ich einem Andern noch so hold als mir;
Gott, Sohn und Vater, euer Geist erleuchte meine Sinne!
Wie mach' ich's, den zu minnen, der mir Böses thut?
Ich habe den viel lieber, der auch mir ist gut;
Vergib mir sonst all' meine Schuld, noch steht mir so der Muth.

3. Maaß und Uebermaaß.

Wer schlägt den Leu'n wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet den und diesen?
Das thut Jener, der sich selbst bezwinget
Und seine Glieder all geborgen bringet
Aus dem Sturm in steter Tugend Port.
Erborgte Zucht und Scham vor Gästen
Hält uns wohl einen Tag zum Besten,
Doch falscher Schimmer währt nicht fort!

Herrendienst.

4. An die Fürsten.

Ihr Fürsten, adelt Euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu Euern Diensten kehren,
Seid mild, friedfertig, laßt Euch stets in Würde schauen,
So loben Euch die reinen, süßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht, sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaub't nicht was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

Frauendienst.

5. Die Minne.

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Irdisch Bildniß ward ihr nicht beschieden,
Ihr Nam' ist kund, sie selber fremd hinieden,
Und kann doch Niemand ohne sie
Des Himmels Gnad' und Gunst gewinnen;
Vertraue denen, die da minnen!
In falsche Herzen kam sie nie.

Viel falsche Münz' in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen,
Weißt du ihr Gepräg zu unterscheiden,
So bürg' ich Dir mit meinen höchsten Eiden,
Willst Du in ihrem Schutz die Straße zieh'n,
Daß Dir Unfug nimmer schadet;
Minn' ist im Himmel so begnadet:
Ich fleh' um ihr Geleit dahin.

6. Deutschlands Ehre.

Heißt mich froh willkommen sein,
Der Euch Neues bringet, der bin ich;
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt, jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich Manches sagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutschen Frauen
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schauen,
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr,
D'rum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.

Lande hab' ich viel gesehen,
Nach den besten blickt' ich allerwärts,
Uebel möge mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch;
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erde fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott! so schwör' ich, sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein,
Thöricht wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein.
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch beide giebt.
Lebt' ich lange nur darinne!

IV.

Herr Neithard v. Neuenthal.

(1217—1236.)

Aus dem adligen Geschlecht der Fuchs in Bayern (nach Grimm in Oesterreich) geboren, lebte und sang in Oesterreich am Hofe Leopold VII. den er auf dem Kreuzzug nach Syrien begleitete, und Friedrich des Streitbaren, unter dem er in Mödling heimisch ward (1230). Sein Grab an der südlichen Mauer des Stefansdomes. Seine Lieder und Weisen sind im echten Volkstone verfaßt, so daß ähnlichen Tanzweisen der Name Neitharde beigelegt wurde.

Tanzweisen.

I.

Der Wald
Von süßen Stimmlein nun beginnt zu klingen,
Die Vögel werden gar nicht satt zu singen;
Sie haben's Trauern aufgegeben,
Um froh zu leben
Im Maien.
Ihr Mägde schlingt den Reihen!

Am Weg
Sind viele frohe Kinder schon zu finden;
Laßt uns den Sommer suchen bei den Linden,
Die tragen neues Laub an sich.
Es blühen wonniglich
Die Tolden;
Ihr liebt den Mai, den holden.

Der Thau
Der Wiesenblumen Aeuglein schon erhellet,
Ihr stolzen Mägde bleibt nicht ungesellet
Und ziert zum Tanze Eure Leiber;
Ihr jungen Weiber,
Zum Reihen
In diesem süßen Maien!

„Der mag
Vor allen Männern mir zumeist gefallen,"
Sprach Udalhild, die Wackerste von Allen,
„Der mir gekauft das schöne Band;
Zum Tanz an seiner Hand
Ich spränge,
Daß ihm sein Schwertheft klänge."

„Mein Haar
Sei für den Tanz mit Seide bunt durchwunden,
Um dessentwillen, der zu allen Stunden
In Neuenthal gedenket mein.
Es ist des Winters Pein
Nun ferne;
Den Sänger hab' ich gerne."

Es stehn
Die Bäume in der Welt in voller Blüthe.
Viel bangen Herzen ist nun das Gemüthe
Erhöhet durch des Maien Zeit,
Er hat den Anger weit
Umfangen.
Mein Trauern ist vergangen.

Wie schön
Wird Abends nun und Morgens ausgegangen,
Die sommerliche Maizeit zu empfangen;
Nun schallet wohl der süße Sang,
Der böse Winter zwang
Die Haide,
Nun grünt sie, ihm zu Leide.

II.

Es ist nun wohl vergangen
Der Winter kalt,
Mit Laub ist nun befangen
Der grüne Wald
Wonniglich;
Mit süßer Stimme wunderlich
Die Vögel singen nun das Lob des Maien.
So schlingen wir den Reihen!

Ja aller Welt in Freude
Das Herz nun glüht,
Die Blumen auf der Haide
Mein Auge sieht
Bunt und licht;
Doch leider hoffen darf ich nicht,
Daß mir des Herzens Sorg' und Sehnsucht schwinde,
Die ist mein Ingesinde.

Es saß ein Mägdlein traute
Bei dem Gespiel,
Der Freundin sie vertraute
Der Klage viel.
Sie sprach zu ihr:
„Es haben Gram und Leiden mir
Das Herz und alle Sinnen wohl umfangen;
Die Freud' ist mir vergangen."

„Willst Du die Ursach kennen?
Du hörst einmal
Wohl einen Ritter nennen
Von Neuenthal.
Sein Gesang
Ist's der mein Herz mir so bezwang.
Nun fleh' ich, daß der Himmel seiner walte
Und mir ihn wohl behalte."

Und bin ich wo daheime,
Wo mag das sein?
Die Schwalbe baut von Leime
Ihr Häuselein
Nur für des Sommers kurze Frist.
Gott füge mir ein Haus mit festem Dache
Wohl an dem Lengenbache!

V.

Bruder Wernher.

(1217—1245.)

Ein fahrender Sänger aus Steyermark, Zeitgenosse und Freund Ulrichs von Lichtenstein. Anhänger Kaiser Friedrich II. und dessen Begleiter auf dem Kreuzzug 1227, dann wandernd als Pilger, daher Bruder genannt. Gleich Reinmar von Zwetel von dem eigentlichen Minnesang sich abwendend und der didactischen Richtung zugeneigt, ein scharfer Geißler der Zeitgebrechen.

Falsche Freunde.

Ein Wort, das Kaiser Otto sprach,
Bis an mein Ende will ich das bewahren:
Ein falscher Freund klagt' ihm sein Ungemach,
Deß Treue er schon durch und durch erfahren.

Der Kaiser sprach: „Ich nehme Theil an Dir,
Deß will ich Wort und Wahrheit Dir verpfänden,
Wie stets Du Theil genommen hast an mir;
Der Treue soll man wieder Treue spenden!“

Wenn Dir ein falscher Heuchler klaget,
Was Dein getreues Freundesherz betrübt,
Und Du ihm glaubst was er Dir saget,
Hast Du verschwendend Deinen Trost geübt.
Ist Glaube ohne gute Werke nichtig,
Zeigt That, nicht leeres Wort den Freund als tüchtig.

VI.

Ulrich v. Lichtenstein.

(1200—1274).

Aus dem berühmten uralten Geschlecht der Lichtenstein, die in Steyermark und Oesterreich begütert waren. Wird Ritter zu Wien 1223. Sein großes Gedicht „Frauendienst“ erzählt seine manichfachen Abenteuer im Minnedienst seiner Dame, um deren Neigung er, oft auf seltsam romantische Weise, acht Jahre lang vergebens wirbt. Er war 33 Jahre Ritter, als er sein Buch vollendete 1255, er starb 1274—77. (Herausgegeben von Lachmann 1841.)

---

1. Frauendienst.

Aus dem ersten Büchlein.

(Der Bote spricht.)

„Gnade, Fraue gnadenreich,
Gnadet mir gnadengleich,
Die Gnade steht der Macht so hold;
Wenn eure Güt' anhören wollt',
Was ich eurer Gnad' empfehlen soll,
Ist eure Güte gnadenvoll.
Mich hat auf Gnad' hiehergesandt
Der Gnad' begehrt von eurer Hand,
Entbeut euch, hehre Fraue mein,
Schönen Gruß und all' die Dienste sein.“

„Nehmt seines treuen Dienstes wahr,
Den er ohn' Falsch euch bietet dar,
Der euch so ganz ist zugewandt;
Und hättet ihr den recht erkannt,
Er däucht' euch wohl der Gnade werth
Des Maßes als er sich begehrt,

Und bliebe euer werther Nam'
Doch ohne Schad' und ohne Scham.
Was schadet es der Blumenhaide
An ihrer lichten Augenweide,
An ihrem wundervollen Glanz,
Wenn man zu einem bunten Kranz
Ein Theillein ihrer Blumen bricht?
Auch denk' ich wohl, kein Weiser spricht,
Daß es zum Schade möge sein,
Wenn einem Feur' ein Feuerlein
Nur um zu leuchten wird genommen,
Es schadet nicht, es mag nur frommen."

„Ihm scheint die reine Fraue gut,
So wie die Sonn' dem Monde thut,
Den sie erleuchtet, wie ein Licht,
Und schadet doch ihrem Scheine nicht.
Dieweil es ihm so mächtig frommt,
Und ihr doch nicht zu Schaden kommt,
Wenn Ihr euch unterwindet sein,
Des treuen, lieben Herren mein,
So ist eure Gnade wohl der Schein,
Den er fürdan nur heißen mag
Seinen Freudenschein und Wonnetag."

„So laßt mich, edle Fraue gut,
Durch euern reinen süßen Muth
Zu meinem Herren tragen hin
Von eurer Gnade den Gewinn;
Daß ich, kommt er mit Frag' mir nah,
Mit Freuden müßte sprechen: Ja,
Die Gnade ist nun endlich da!"

2. Eine Sing-Weise.

Nun schauet, wie des Maien Zeit
Gezieret hat den grünen Wald,
Und schauet, wie die Haide breit
In wonniglicher Blumentracht.
Die Vögel singen Widerstreit,
Die Freud' ist worden manichfalt,
Verschwunden ist nun all' ihr Leid,
Der Mai hat Allen Trost gebracht.

Der Maie tröstet, was da lebt,
Nur mich nicht, minnesiechen Mann;
Das Herze mein ist krank und wund,
D'rum bin ich ohne Freud' allein.
Wenn sich die Brust zur Freude hebt,
So sieht das Herz mich weinend an
Und spricht, es sei viel ungesund.
So laß ich denn die Freude sein.

Sie sagen, ich soll keinerwege
Dein Lob mehr singen, Fraue mein;
Nun wenn sie sich des Sang's beschweren,
So find' ich im Gebete Rath:
Gott habe Dich in seiner Pflege,
Und mögest Du empfohlen sein
Marien, der Jungfrau, der viel hehren,
Die nie an Jemand missethat.

3. Ritterpflicht (im Original betitelt: Eine Ausreise).

Will Jemand nach Ehren die Zeit wohl vertreiben'
Zur Wonne sich kehren, bei Freunden verbleiben,
Der diene mit Fleiß und mit treulichem Sinne
Dem Lohne der Minne,
Der süß ist und reine,
Viel gut und alleine
Dem Edlen gemeine.

Wer folget dem Schilde, der führ' ihn ohn' Schanden
Mit Leibe, mit Gute, mit Herzen, mit Handen,
Das lohnt mit viel werthem und hohem Gewinne
Die herrliche Minne,
Gibt Freude und Ehre
Und tröstet gar sehre
Mit süßester Lehre.

Der Schild fordert Zächten, Kraft, kühnes Gemüth,
Schand' und ihr Gefolge er hasset und flieht;
Gott gebe nicht, daß man je unter ihm finde
Verächtlich Gesinde!
Er will, daß die Seinen
In Ehre sich einen,
In Tugend erscheinen.

Das Arg' und Unfuge, die Unsitt', die wilde,
Geziemt nicht dem Helme und taugt nicht dem Schilde.
Der Schild ist ein Dach, das nicht Schande darf decken;
Sein Glanz muß erschrecken
Die Feigen, die Weichen;
Vor Furcht sie erbleichen,
Die Farb' ist ihr Zeichen!

VII.

Reinmar v. Zwetel.

(Uebersetzt v. Rückert.)

(1220—1245)

Am Rhein geboren, in Oesterreich erzogen, ansässig und zum Sänger gebildet. Freund Walthers v. der Vogelweide. Durch Ernst und belehrende Tiefe mehr der didactischen Poesie als dem eigentlichen Minnegesang zugeneigt.

---

1. Die Gewalt.

Gewalt hat wohl des Leib's Beschluß,
Doch ledig ungefangen muß
Sie die Gedanken gehen lassen.
Nie Kaiser, König war so hehr,
Daß er's gewehrt, mit starker Wehr
An seinem Fehltritt ihn zu fassen.
Gewalt, die du auf Unrecht Unrecht pfropfest,
Was hilft dir's, daß du hier und dort zwei lose Mäuler stopfest,
Wenn tausend Herzen dich dafür nur desto inniger hassen!

2. Die herabgekommene Ehre.

Die Ehre weiland war so werth,
Daß man mit ihr gar anders fuhr, als man nun fährt;
Sehr ehrenkühn müßt' einer sein, um sie in's Haus zu bitten.
An welchem Hofe sie sich fand,
Da warben all' die Besten um ihr Ehrenpfand,
Und Niemand durfte nahen ihr mit unehrbaren Sitten;

Nun, ob geminner, ob gemeiner,
Wer ihr nur Liebes thut, groß oder kleiner,
Das dünket ihr nun Alles süße;
Sie nimmt schon kleinen Dienst für gut,
Wer den nur williglich ihr thut,
Dem neigt sie sich zum Lohn bis auf die Füße.

3. Gegen das Würfelspiel.

Die Minne zwinget Weib und Mann,
Kein Wunder ist darin;
Da sie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menschensinn?
So zwingt der Reichthum seinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;
Das edle Gold hat solch' ein Recht,
Es ist ein Zauberfluß.
Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es ist ein holder Lebenssaft,
Und wundermild sein Glanz.
Doch Eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel,
Wie eines Würfels todtem Bein
Ein lebend Herz verfiel.
Wie eines Würfels todtes Bein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

4. Zweifel Baumeister.

Zweifel ist ein übler Zimmrer,
Nie war üblerer noch schlimmrer;
Zweifel bauet selten aus,
Nie mit starker Säul' ein Haus.

Zweifel immer hat zu messen,
Wähnet immer was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät,
Kauft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund ist nirgends fest.
Wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie so Großes bauen
Als des kleinsten Vogels Nest.

5. Edler Sinn.

Gerne gewähren, ungern bitten,
Niedres verheißen, Hohes leisten,
Sind stolzer Ehren beste Sitten,
Der nur ein Edler sich mag erdreisten.

6. Der Neid.

Wer allen Neid will ganz vermeiden,
Darf gar sich keiner Tugenden befleißen.
Den schlechten Mann wird ein noch schlechtrer neiden,
Der völlig schlechte nur mag unbeneidet heißen.

7. Guter Wunsch zu gutem Ende.

Es wohnt ein Wunsch uns Allen bei,
Daß Gott uns mög' ein gutes Ende geben.
Der Wunsch ist gut; daß aber sei
Das Ende gut, sei gut zuvor das Leben.

Gott mag auch geben schlechter Bahn ein gutes Ziel,
Ich glaub' es wohl, doch wär' es nur gewonnen Spiel;
Wir aber wollen eben,
Wo auf dem Spiele steht so viel,
Uns in die Wagniß nicht begeben.

VIII.

Conrad v. Suonecke.

(1227.)

Aus einem edlen kärnthischen Geschlecht. Die Burg Suoneck an der Drau, Völkermarkt gegenüber.

Die Engelgleiche.

Vielsüße Minne, du bezwangst mich schier,
Nichts sing' ich nun, als von der Minnegleichen.
Ein Wunder wohl begunnte sie mit mir,
Denn durch die Augen fühl' ich sie mir schleichen
All' in mein Herze lieblich bis zum Grund;
Und ohne Gott Niemand erdenken kunnt'
So lieblich Lächeln von so rothem Mund.

Erblickte Jemand eine Frau so hold
In allen welschen und in deutschen Reichen?
Wenn ich die Lautere vergleichen sollt',
In aller Welt kann ich ihr nichts vergleichen,
Als daß sie wie ein Engel vor mir stund;
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnt'
So lieblich Lächeln von so rothem Mund.

Ich wähnt', daß es ein schöner Engel wär',
Ich dacht', ich sollt' an alle Freuden reichen,
Sie aber macht das Herz mir sehnend schwer
Und bindet mich, ich kann nicht mehr entweichen;
So will ich mich bescheiden wohl zur Stund';
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnt',
So lieblich Lächeln von so rothem Mund.

IX.

Tannhäuser.

(1230—1270.)

Aus einem edlen salzburg. Geschlecht, am Hofe Friedrich II., nach dessen Tod fahrender Sänger.

Bei der Auswanderung aus Oesterreich nach dem Tode Friedrich II.

Verloren ist mir, ach! mein Herr, der Held aus Oesterreiche,
Der mich so wohl behauset hat mit allen seinen Ehren;
Durch seine Großmuth war ich Wirth, nun bin ich trauerreich,
Denn wieder bin ich nun ein Gast, wohin soll ich mich kehren?
Der jetzt mich noch ergötzte, wer thut nach ihm das Beste?
Wer hält die lust'gen Sänger, wie er, als stolze Gäste?
Nun fahr' ich irr' und such' umsonst, wo ich so Werthe finde,
Und lebt' er noch, so ritt' ich wohl nicht lange gegen Winde,
Es spräch der Wirth: Herein, mein Gast, es friert Euch gar geschwinde!

Zu Wien da hatt' ich einen Hof, der hatte schöne Lage,
Leopoldsdorf war mein dazu, bei Laxenburg gar nahe;
Zu Himberg war mir auch ein Gut, Gott segn' es alle Tage!
Von wem ich jemals wohl dafür das Pachtgeld noch empfahe?
Es soll mir Niemand zweifeln mehr, ob ich ihn treu bedau're,
Die Freud' ist alle mir dahin, seitdem ich ihn betrau're.

Tannhäuser, armer! sage nun, wo weilest Du die Tage?
Und weißt Du Einen, der mit Dir den schweren Kummer trage?
O weh! das dauert lange wohl! sein Tod ist werth der Klage.

Mein Saumthier trägt geringe Last, mein Pferd geht trauer-
schwere,
Beritt'ne Diener hab' ich nicht, auch ist mein Koffer leere,
Mein Haus, das steht nun ohne Dach, deß muß ich mich be-
scheiden,
Die Stube ist gar ohne Thür, das macht mir viele Leiden,
Mein Keller der ist eingestürzt, der Küche geht's noch schlimmer,
Mein Stadel steht gar ohne Wand, es fällt mein Haus in
Trümmer;
Man backt mir nicht und malt mir nicht, gebrauet wird mir
selten,
Mein Kleid wird dünne überall, das mag ich wohl entgelten,
Um meine Habe wird man mich nicht neiden und nicht schelten.

X.

Herrand v. Wildonie.

(1250—1276.)

Ein Steiermärker (Wildonie, Wildonia das heutige Wilden an der Mur). Das alte Geschlecht der Wildonier bekleidete das Truchsessen-Amt bei den Herzogen. Ein Herrand von Wildon übergab im Namen der steirischen Edlen die Steiermark an Rudolf von Habsburg. Zeitgenosse und Freund Ulrichs von Lichtenstein.

Von ihm vier poetische Erzählungen: Die getreue Gattin. Der verkehrte Wirth. Der nackte Kaiser. Von der Katze.

Frühlingslieder.

I.

Frohen Muth sollt' ihr empfangen
Beide, Männer, so wie Frauen;
Trauer ist mir ferngegangen,
Seit daß ich darf wieder schauen
Des viel lichten Maien Schein.
Hört nur, in den Auen
Singen die viel kleinen Vögellein.

Freuen sich der spielenden Sonne,
Wie sie an dem Berg aufgeht;
Was vergleichet sich der Wonne,
Wenn eine Ros' im Thaue steht?
Niemand, denn ein edles Weib,
Wenn ihr baß erhöhet
Güt' und Zucht den minniglichen Leib.

Minne aus dem Aug' sich waget,
Sachte in das Herz zu steigen;
Minne still die Minne fraget:
Was sich liebt, wird's sich zu eigen?
Wer ersann dies Liedel fein?
Auf den grünen Zweigen
Sang's ein kleines Vögellein.

II.

Des Maien Zeit und alle seine Schöne
Ist wieder kommen,
Die Sommertage heiter, licht und lang;
Die Vöglein singen ihre süßen Töne,
Schon ward vernommen
Der Nachtigall viel wonniglicher Sang.
Sie freut sich wohl, daß Haid' und Wald
Dasteht in lieblicher Schaue;
So freu' ich mich, daß meine Fraue
So lieblich ist und wohlgestalt.

Ohn' allen Tadel ist die hehre Fraue,
Voll Ehr' und Züchten,
Viel wohlgestalt und jedes Makels baar.
O Minne, gib daß ich sie oft erschaue,
Alsbald wohl flüchten
Würd' ich dann Leid' und Sorgen immerdar.
Es ist ihr Mund wie Rosen klar,
Ihr Wänglein weiß und roth geeinet,
Daß sie als wie ein Wunder scheinet.
Daß ich sie minne, das ist wahr!

XI.

Friedrich v. Sonnenburg.

(1250—1275.)

Aus Tirol. Am Hofe König Ottokars von Böhmen um 1253. Von der höchsten religiösen Bedeutung der Kunst tief durchdrungen beklagt er schmerzlich deren Verfall.

---

1. Die Milde.

Die Fürsten und die Herren möchten pflegen mildes Wesen,
Die Milde kam von Gott, wie ich in manchem Buch gelesen,
Durch Milde wollt' er nicht genesen,
Durch Mild' trug er den Tod.

Die Milde gibt hier Herrenehr' und dort das Himmelreich;
Der Milde pflegt, ihr Hochgebornen, das ist adelgleich;
Pflegt ihr der Mild', erlöst ihr euch
Von immerwähr'nder Noth.

Die Mild' ist gut für Laster und für Schanden, wer sie hat,
Die Mild' ist gut für Sünden und für manche Missethat,
Die Milde zieht zu Gott hinan, der Welten Seligkeit,
Um Gott! Seid mild, so ist euch ja sein Himmelreich bereit.

2. Der Weltgarten.

Die Welt, die ist ein Garten wohl, darinnen bricht sich Gott zumal
Das wonnigliche grüne Laub, zu schmücken seinen Freudensaal;
Doch ist es leider, daß sie viel
Unnützer Bäume träget.

Bevor aus ihr zum Himmel wird ein einz'ger Muskatzweig bekannt,
So wird gar manches Bilsenkraut aus tiefer Höll' heraufgesandt;
Es ist ihr ein ungleiches Spiel
Von beiden vorgeleget.

Sie muß des Bösen wunderviel, des Guten wenig pflegen,
Wie darf man ihre Missethat mit ihrer Tugend wägen?
Ein Hag', in dem so mancher Dorn, so wenig Rosen nur gefunden,
Der frommet durch sein Fruchten nicht so viel er schad't durch sein Verwunden.

Anhang.

Zu den uns bekannten Minnesängern jener Zeit zählen noch viele vortreffliche aus österreichischen Landen, unter deren Liedern für uns're Zwecke passende Proben zu finden uns nicht gelang. Wir nennen nur die Namen:

Von **Kürenberg** aus Oberösterreich 1160,
Leutold von **Seven** aus Niederösterreich 1170,
Waltram von **Gresten** aus N. Oest. 1200,
Günther von dem **Vorste** aus N. Oest. 1200,
Friedrich der Knecht aus N. Oest. 1213,
Herr **Neune** aus Tirol 1213,
Rudolf von **Stadegge** aus Steiermark 1216,
Hartwig von **Raute** aus Oesterreich 1225,
Von **Obernburg** aus Steiermark 1250,
Von **Scharfenberg** aus Kärnthen 1260,
Konrad von **Landegg** aus Tirol 1270—1290,
Der **Litschauer** aus Oesterreich 1272,
Der **Püller** und Andere.

B. Das Volks-Epos.

Die großen mittelhochdeutschen Heldengedichte, der Stolz der deutschen Nation, keimten größtentheils aus österreichischen Boden. Der Sagenkreis der Nibelungen, um Siegfried den Helden, der der Amelungen, um Dietrich den Großen geschaart; die Schicksale der Königstochter Gudrun, die gleich der Odyssee von den Völkern und Schlachtfeldern hinweg uns zu den Individuen und ihrem Familienherde einlädt; die zahlreichen Heldensagen, die das Vorspiel und Nachspiel jener Dramen bilden; — sie finden ihre glänzendesten Autoren in dem österreichischen Dichterkreis, oder sind, wo das Gedicht sich im Munde des Volkes allmälig zu einem Ganzen gestaltete, größtentheils in Oesterreich zuerst gesammelt und in die Fassung gebracht worden, in der sie auf uns gelangt sind.

Das Nibelungen Lied.

Aus den Liedern fahrender Sänger und uralten Volkssagen entstanden, ist in Oesterreich um 1210 in die auf uns gekommene Form der Abfaßung gebracht worden. Einige, die einen einzigen Autoren voraussetzen, nennen Wolfram von Eschenbach, Klingsohr, Conrad von Würzburg, Rudolf von Ems. — Andere Heinrich von Ofterdingen, der um 1160 in Oberösterreich geboren sei — als den Verfasser.

An Fülle der Kraft, an klarer Bewältigung des mächtigen Stoffes, an echt nationaler Färbung ein würdiges Seitenstück zu Homers Gesängen, kündet uns das Epos im ersten Theil von Siegfried, Sigmunds Sohn, der als Gatte der schönen Krimhild für deren Bruder Günther von Burgund um die kühne Brunhild wirbt und, ihrem Zorn als Opfer, durch den grimmen Hagen fällt; im zweiten Theile, wie Krimhild, nunmehr des Hunnenkönigs Etzel's Gattin, in lang verhaltener Rache die Burgunden (Nibelungen) zu sich lädt und beim gräulichen Festmahl erschlagen läßt; sie selbst fällt durch die Hand des alten Recken Hildebrand. Die älteste Handschrift aus dem 13. Jahrhundert. Ein Theil gedruckt 1757. Zahlreiche neue Ausgaben. In's Neuhochdeutsche übertragen von C. Simrock.

---

1. Das Nibelungen Lied.

(Uebersetzt von Simrock.)

16. Gesang.

Wie Siegfried erschlagen ward.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in dem Tann.
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen geh'n,
Bären, Schwein und Büffel, was konnte Kühn'res gescheh'n?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn,
Man bracht' ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hat es gerathen, Gunther des Königes Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Krimhilden fand,
Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
Für ihn und die Gesellen: sie wollten über Rhein.
Da konnte Krimhilden nicht übler zu Muthe sein.

Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
„Gott lasse mich Dich, Fraue, noch wiedersehn gesund,
Und mich auch Deine Augen, mit holden Freuden Dein,
Verkürze Dir die Stunden, ich kann nun nicht bei Dir sein."

Da gedachte sie der Märe, sie durft' es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie das Leben gewann,
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib entrann.

Sie sprach zu dem Recken: „Laßt Euer Jagen sein;
Mir träumte heut' vom Leide, wie Euch zwei wilde Schwein
Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weinte, das thut mir sicherlich noth."

„Ich fürchte sehr und bange vor etlichem Verrath,
Hier sind gewißlich welche, die man erzürnet hat:
Die können uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath' ich das."

„Meine liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trüg' oder Neid,
Alle Deine Freunde sind insgemein mir hold,
Auch verdient' ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold."

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich Deinen Fall.
Mir träumte heut' vom Leide, wie über Dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich Dich nie mehr sah:
Und willst Du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah'."

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib,
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund':
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann,
Der Kurzweil willen folgte manch' kühner Rittersmann
Gunthern dem Könige und Siegfrieden nach.
Giselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.

Manch' Saumroß zog vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brod trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.

Da ließ man herbergen, bei dem Walde grün,
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten auf breitem Angergrund,
Da war Siegfried kommen, das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden. Da sprach der kühne Held,
Siegfried der Starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgethan."

„Wollen wir uns scheiden", hub da Hagen an,
Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Ehren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n."

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein,
Dann fährt, wohin ihm lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab' ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann;
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach Krimhildens Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte die Herren in einer kurzen Stund'
Wo sie viel Wildes fanden; was da vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut' nach guter Jäger Art.

Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann,
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eig'ner Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.

Als den der Bracke scheuchte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen die sagten Siegfrieden Dank.

Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier starke Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang,
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl auf's Korn,
Anlief dem kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Krimhilde Mann,
Das hätt' ein and'rer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund,
Da ward sein reiches Jagen den Burgunden kund.

Da sprachen seine Jäger: „Kann es füglich sein,
So laßt uns, Herr Siegfried, des Wild's ein Theil gedeih'n,
Ihr wollt' uns heute leeren den Berg und auch den Tann."
Darob begann zu lächeln der Degen kühn und wohlgethan.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann,
Vierundzwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes von grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, das ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde; das konnte nicht gescheh'n,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward geseh'n.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg' wollten, brachten mit sich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug.

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut das Horn
Einmal gestoßen; also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach ein Jäger Siegfrieds: „Herr ich hab' vernommen
An eines Hornes Schalle, daß wir nun sollen kommen
Zu den Herbergen; erwiedr' ich's, das behagt."
Da ward nach den Gesellen mit Blasen lange gefragt.

Da sprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil;
Da seh' ich einen Bären, den Bracken löst vom Seil,
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär;
Er kann uns nicht entrinnen, und flöh' er auch noch so sehr."

Da lös'ten sie den Bracken, gleich sprang der Bär hindann,
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann;
Er fiel in ein Geklüfte, da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Huth,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden der Degen es eilig band.

Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel, auffaß der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in seinem hohen Muth,
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit.
Sein Spieß war ungefüge, stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.

Von beff'rem Birschgewande hört' ich niemals sagen,
Einen Rock von schwarzem Zeuche sah man ihn tragen,
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug.
Hei! was für Borten an seinem Köcher er trug!

Von einem Panther war darüber gezogen.
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt' es selbst denn gethan.

Von der Haut des Luchses war sein ganz' Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold,
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.

Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert:
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt,
Wenn man es schlug auf Helme; seine Seiten waren gut,
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.

Weil ich Euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit,
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.

Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann,
Ihn sahen zu sich kommen die in Gunthers Bann;
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Roß gestiegen, löſ't er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand,
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sah'n,
Das Thier zum Walde wollte, das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth,
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel, zerzerret mancher Brand,
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen, der König wies sie an,
Der Hunde Schaar zu lösen, die an den Seilen lag,
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug,
Wieder zu dem Feuer das Gesind' den Bären trug.

Da sprachen, die es sahen, er wär' ein starker Mann,
Die stolzen Jadgesellen rief man zu Tisch heran;
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug.

Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein,
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein;
Wären ihrer Manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.

Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher;
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.

„Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut.“
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut' uns muß entgeh'n;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte; den Wein sandt' ich dahin.
Heut' gibt es nichts zu trinken, doch vermeid' ich's künftighin.“

Da sprach der Niederländer: „Ich sag' Euch wenig Dank,
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben, konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein.

Des wurde da nicht inne der verrath'ne kühne Mann,
Daß man solche Tücke wider sein Leben spann.
Er war in hoher Tugend alles Falsches bloß,
Seines Todes mußt' entgelten, der nie Gewinn davon genoß.

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell;
Daß Ihr mir nicht zürnet, da rath' ich hinzugeh'n.“
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge gescheh'n.

Man hieß das Wild aufsäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand.
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhild's Gemahl,
Wenn er rennen wolle, hei! schauten wir das einmal."

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt' ihr wohl versuchen, wollt' Ihr zur Wette hin,
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht."

„Wohl, laßt es uns versuchen", sprach Hagen der Degen,
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu Euern Füßen nieder in das Gras."
Als er das hörte, wie lieb war König Gunthern das!"

Da sprach der kühne Degen: „Ich will Euch mehr noch sagen;
All' mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah' bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh'.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löst er schnell die Waffe, den Köcher legt er ab,
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast,
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß,
Den Schild legt er nieder, wo der Brunnen floß.
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken, dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Fluth.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindan,
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand,
Und sah' nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.

Den Wurfspieß im Herzen, ließ er ihm stecken tief;
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann,
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang,
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an,
Da konnt' ihm nicht entrinnen Künig Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast,
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal,
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall,
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde, es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergeh'n,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hiernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Krimhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann;
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde; „Weh' ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war Euch stets gewogen und sterbe nun daran,
Ihr habt an Euren Freunden leider übel gethan."

„Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage: ihr habt Euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein;
Mit Schanden sollt' geschieden ihr von guten Recken sein."

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag:
Es war ihrer Vielen ein freudenloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt,
Das hat auch wohl um alle verdient der Degen unverzagt.

Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod,
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was Euch reut:
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mags nicht Manchen geben, der uns darf besteh'n.
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist gescheh'n."

„Ihr mögt Euch leichtlich rühmen", sprach der von Niederland,
Hätt' ich die mörderische Weise an Euch erkannt,
Vor Euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib,
Mich dauert nichts auf Erden, als Frau Krimhilde, mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen.
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen.

‚Niemand je auf Erden größern Mord begann,
Sprach er zu dem Könige, als er an mir gethan:
Ich erhielt Euch unbescholten in großer Angst und Noth;
Ihr habt mir schlimm vergolten, daß ich sowohl es Euch bot."

Da sprach im Jammer weiter der todtwunde Held;
„Wollt Ihr edler König, je auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden, Euch die liebe Traute mein.

„Laßt sie des genießen, daß sie Eure Schwester sei,
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei:
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Bann,
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."

Er krümmte sich in Schmerzen, wie ihm die Noth gebot
Und sprach aus jammerndem Herzen: „Mein mordlicher Tod
Mag Euch noch gereuen in der Zukunft Tagen,
Glaubt mir in rechter Treue, daß Ihr Euch selber habt erschlagen."

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß,
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr.
Auch mußte bald er sterben, dieser Degen kühn und hehr.

Von demselben Brunnen, wo Siegfried ward erschlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören sagen;
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim,
Da fließet noch der Brunnen, es kann da kein Zweifel sein.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth,
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollt' ergeh'n,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen gescheh'n;

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist gescheh'n;
Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede steh'n:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth,
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.

2. Die Nibelungen Klage.

Die Klage schließt sich als dritter Theil an das Nibelungen Lied, die Heimkehr Dietrichs von Bern und der wenigen vom Tode Verschonten, die Klage über die Gefallenen, vor Allen der trostlosen Witwe Rüdigers von Bechlarn, erzählend.

Die Klage in ihrer jetzigen Gestalt ist im Jahre 1200 verfaßt, herausgegeben zuerst von Lachmann, übersetzt von van der Hagen.

(Aus dem fünften Gesange.)

Heimsendung der Waffen.

Die Boten konnten nicht mindern und nicht mehr wehren und hindern,
Daß die schreckliche Kunde schrie aus Aller Munde.
Als sie aus Wien geritten, konnten sie der Leute Bitten
Nur schwerlich widerstehen und verschweigen, was geschehen.
Sie ritten bis Treisenmauer, und weder Ritter noch Bauer
Erfuhr aus ihrem Munde die trauervolle Kunde,
Bis sie in Bechelaren angekommen waren.
Rüdger's Knechte ritten nach den alten Sitten
In der Mark umher, und es kümmerte sie schwer,
Das verschweigen zu müssen, was Jeder sollte wissen.

Gotelinde kannte vollauf die Straße, die Donau hinauf,
Wo sie früher oft im Weiten Rüdger'n hatte sehen reiten,
Da stand und sah Gotelinde mit manchem schönen Kinde
Spähend an der Zinne und schärfte ihre Sinne.
Da stärkt sich ihr Glaube an dem fernen Staube,
Aus welchem sie das Nahen der Ihrigen ersahen.
Es sprach manch schöne Maid: „Gott sei gebenedeit!
Die Leute, Herrin, dort, glaubt es auf mein Wort,
Bringen uns unser Glück: unser Herr kommt zurück."
Doch ihres Herzens Wonne sah nicht mehr die Sonne,
Da sie durch Gernotens Hand ihre letzte Stunde fand.
Vom Herrn und Markgrafen und ihren Leuten trafen
Nur sieben Mann allein mit Waffen und Gewanden ein.
Die liebe Gotelinde mit ihrem schönen Kinde
Wähnten Liebe ohne Leid und höchstes Glück ohne Neid
Wie früher oft zu empfangen, doch konnten sie nur erlangen

Für alle ihre Tage Herzeleid und Klage.
Nicht nach früheren Sitten kamen die Boten geritten;
Nicht mit freudiger Musik kehrten sie zurück;
Sie kamen trüb' und gedrückt, Jeder auf sein Roß gebückt,
Da ihnen des Herzens Qual versagte freudigen Schall.
Rüdgers Roß Primund gab tiefe Trauer kund
Und ging an des Boten Seite gebückt im großen Leide.
Sonst war es muthig gewesen und von übermüthigem Wesen;
Mußt' es den Herrn vermissen, ward der Zaum zerrissen,
Und auf die Wege gelaufen, um nach dem Herrn zu schnaufen.
Nun war der Herr ja todt, und es fühlte Qual und Noth;
Der Herr, der es geritten und oft darauf gestritten,
Wie mit Recht ein Mann von Muth, wie Rüdeger es thut.

Dietlindens Augen sahen bei der Boten Nahen
Die traurigen Geberden bei sämmtlichen Gefährten.
Da sprach seufzend das Kind: „Liebe Mutter Gotelind!
Selten hab' ich offenbar eine so kleine Schaar
Von des Vaters Boten gesehn. Was ist ihnen geschehn?
Wenn sie kamen geritten, waren sie von fröhlichen Sitten.
Ach, wenn des Festes Ehre nicht glücklich beendigt wäre!"
Da sprach die alte Markgräfin: „Gefiel es Gottes Sinn,
So kommen sie ohne Schaden, die dazu waren geladen;
Nur hab' ich, träumend im Schlummer, erlitten viel Leid und Kummer:
Ich sah' die Nacht von heute Rüdigern und seine Leute,
Den Vater grau vor Allen, die Andern, von Schnee befallen,
Wurden von Regen naß; und Tochter, glaub' mir das,
Daß mein Haupt ohne Haar ganz entblößet war.
Er zog mich hinter sich nach in ein finstres Gemach,
Dann schloß er das finstre Haus, wir konnten nicht mehr heraus;
Ungern war ich darin." So sprach die Markgräfin,

Und drauf sprach ihr Kind: „Liebe Mutter, Träume sind
Bald heiter und bald schwer. Ich sah' des Vaters Roß daher
In meinem Traume springen und hörte Silbergeschirr erklingen.
Dann, Mütterchen, kam's und trank, worauf es sogleich versank."
Jetzt schwiegen sie verlegen und gingen den Boten entgegen.
Nun waren die Boten so nahe, daß Jedermann sie sahe.
Sie ritten nach ihren Ställen und wollten sich verstellen,
Aber ihre Geberden senkten sich traurig zur Erden.

Um die Sitten zu pflegen, gingen ihnen Ritter entgegen,
Und grüßten mit der Hand die Boten von Hunnenland.
Sie sprachen mit gedrücktem Sinn, denn Alles war dahin,
Die Quellen ihres Muthes, und sie konnten nichts Gutes
Von dem Feste sagen. Man sah die Knechte tragen
Die Harnische von den Rossen. Trüb und schwer und verdrossen
Sah da Gotelinde all' ihr Hofgesinde.
Sie sprach: „Macht mich bekannt mit der Dinge Stand!"

Da sprach der Beste von ihnen mit gefaßten Mienen:
„Euch entbietet der König hehr' Huld und Gnad und Treu und Ehr'
Und seinen stäten Rath und Dienst und Hilf und That.
Dann sag' ich von meinem Herrn, obgleich er sei so fern,
Er Euch doch treue wäre mit besondrer Ehre
Vor jedem andern Weibe, und daß er's ewig bleibe.
Er wußte noch nicht, wann er wieder kommen kann.
Der König hat ihn gebeten, eine Heerfahrt anzutreten.
Das hat er ihm versprochen und ist nun aufgebrochen.

Sie sprach: „Gott und seine Schaaren mögen ihn bewahren!
Er fahre zur See oder zu Land, er fahre in Christi Hand,
Daß ihm der Feinde Wuth keinen Schaden thut!"
Die Tochter begann zu fragen: „Könnt Ihr mir nicht sagen,
Wie mein Vater sich befand, als Ihr schiedet von seiner Hand?
Jetzt ist mir um so schlimmer, da er mir sonst immer
Zuerst ließ Nachricht geben, das kümmert mir das Leben."
Die Maid sah ihre Mutter an und Beide weinten dann,
Ich glaub, ihnen sagte ihr Herz, den großen, nahen Schmerz.

Der Bote begann zu sagen: „Lasset Eure Klagen
Und höret noch mehr Kunde von Dietrich aus meinem Munde.
Bei seiner Huld befahl uns der Held Allen zumal,
Euch, edle Markgräfin, seinen treuen Sinn,
Und alles Lieb' und Gute zu entbieten mit heiterm Muthe,
Offenbar meint's Keiner Eurer Verwandten reiner.
Nach höchstens zwölf Tagen will er Alles selber sagen."
Da sprach die Markgräfin: „Wär' es Gottes Sinn,
Daß es möchte geschehen! Ich werde ihn mit Freuden sehen."
Auf der Tochter Begehr: „Saget uns noch mehr,

Wie Kriemhild, die Hehre, ihre Brüder und deren Heere
Und Hagen besonders empfing, und ob sie wieder Zorn fing?"
Sprach Einer von den Gesandten: „Ihre Augen wandten
Sich freudenvoll zu ihnen und mit liebevollen Mienen
Empfing sie alle Gäste und zeigte sich auf's Beste,
Auch Etzel empfing die Herrn, als säh' er sie recht gern.
Ich sahe von ihnen Niemand, der zeigte, daß er Haß empfand.
Sie sprach: „Nun sagt mir mehr, warum der junge Giselher,
Mir keinen Gruß entbot? Ich fürchte zu meiner Noth
Ihn nimmer wieder zu sehen. Wird es noch geschehen,
Daß ich mich noch schau' als seine traute Frau?"
Da sprach des Boten Mund: „Wir verließen ihn gesund.
Sie werden bald hier sein, wenn sie an den Rhein
Zurück reiten, die Herrn. Der König sieht Euch gern,
Drum weiset Sorgen von der Hand. Wenn er in sein Land
Heimkehrt zu dem Rhein, wo Ihr sollt Herrin sein,
Wird er Euch mit sich führen sicherlich."

Diese lügenhaften Mähren, um ihren Kummer zu wehren,
Quälten Einen so sehr, daß er nicht länger mehr
Vermochte die großen Schmerzen zu bergen in seinem Herzen.
Man sah ihn heftig weinen, obgleich er wollte heiter scheinen,
Bald weinten nun noch Mehre. Das sah mit Schmerz die hehre,
Junge Markgräfin und sprach mit trübem Sinn:
„O liebe Mutter, wehe! Ich fürchte, wie ich sehe,
Daß wir von Freud und Frieden auf immer sind geschieden!
Meine Gebieterin hat mit Rache im Sinn
Die Verwandten übel empfangen, es ist uns übel ergangen,
Wir fühlen mit Recht die Noth; sie und mein Vater sind todt!"

Ein Weherufen brach, als sie Dieses sprach,
Einem Boten aus dem Schlunde mit zugethanem Munde.
Er glaubt' es zu verhehlen, doch konnt' es nun nicht fehlen,
Daß sie es mußten zeigen und nicht mehr konnten verschweigen.
Da brach mit Schmerzensmuthe der Schrei mit seinem Blute
Aus des guten Knappen Munde, daß auch die Andern Kunde
Von ihrem Schmerze gaben und ihn nicht konnten begraben,
Man sah sie sich vereinen in Weh'geklag und Weinen.

Die reiche Markgräfin sprach: „O wehe meiner Schmach,
O weh, o weh mir Armen! Gott möge sich erbarmen!

O weh, daß je mir Leben für diese Leiden ward gegeben!
Die Freude, die ich sollte haben, ist auf ewig begraben.
Ihr Boten, lasset mich nicht in der Ungewißheit Dämmerlicht,
Sondern sagt mir an: Wie schiedet Ihr von meinem Mann?"
Da endete die Lüge und man gab ihr Genüge.
Der edle Schwemmelin sprach mit betrübtem Sinn:
„Wir wollten Euch verschweigen, was sich nun doch muß zeigen;
Ihr seht den edeln Rüdiger nie lebendig mehr."
Laut hörte man da fragen: „Wer hat ihn erschlagen?"
Er sprach: „Gerenot! Sie schlugen Beide einander todt."
Da schrie die Mutter und die Maid, und Alle fühlten gleiches Leid,
Was man da für Leute fand von fürchterlichem Schmerz entbrannt,
So daß an Begräbnißtagen nicht größer war das Klagen.
Von dem Schrei'n und Jammern brach aus den Herzenskammern
Der Mutter und der Tochter zumal ein rother Blutesstrahl.

3. Gudrun.

Das Epos Gudrun, um 1225 von einem österreichischen oder steirischen Dichter verfaßt, erzählt die Schicksale Gudruns, Tochter Hettels von Hegelingen, nachdem bereits dieses Königs und seiner Eltern wunderbare Geschichte besungen ist. Gudrun wird von Hartmut, dem Prinzen der Normandie, mit Gewalt entführt, nachdem ihr Vater und ihr Bräutigam, Herwig von Seeland, in der Schlacht am Wulpensande geschlagen worden sind. Sie muß der strengen Königin Gerlind, Hartmuts Mutter, die Dienste einer niedern Magd verrichten, bis ihr Bruder und Bräutigam sie befreien und mit einer Doppelheirat die Sage freundlich schließt.

Aufgezeichnet in dem Ambraser Heldenbuche; zuerst herausgegeben von Primisser und v. d. Hagen 1821. Uebersetzt von A. Keller 1840 und von Simrock 1843.

Die Schlacht auf dem Wulpensand.

(Uebersetzt von Adalb. Keller.)

Nun war König Ludwig und auch Herr Hartmut
Mit ihres Landes Volke an der Meeresflut
Geblieben, um zu ruhen auf dem öden Strande;
Wie viel sie Leute hatten, so nützte es sie nicht viel in diesem Lande:

Es war ein Wörth, ein breiter, der hieß der Wulpensand;
Dort hatten die Normannen aus König Ludwigs Land
Sich selbst mit ihren Rossen gemächlich eingerichtet,
Doch bald traf sie jetzt Schaden und die Gemächlichkeit ward schnell vernichtet.

Ihre edeln Geisel aus Hegelingenland
Hatte man geführet auf den öden Strand;
Dort konnten, wie sie mochten, sie ungestört gebahren;
Man sah, die minniglichen betrübt und traurig bei den Feinden waren.

Von allen Seiten Feuer am Strand man brennen sah,
Gemächlichkeit verschaffen wollte man ihnen da.
Sie dachten hier zu bleiben (doch traf sie die Strafe schwere)
Mit den schönen Weibern wohl sieben Nächte oder mehre.

Es lagen diese Recken an einer öden Bucht,
Doch mußten sie verzichten auf das, was sie gesucht,
Hartmut und die Seinen, daß er allda bleibe
Gemächlich sieben Tage und sich erfreue mit dem schönen Weibe.

Jetzt war von Matelane ihrem Schloß so fern
Gudrun die wohlgethane, daß Ludwigs Mannen gern
Verscheuchten alle Sorge, es möchte noch mißlingen,
Und Wate und seine Freunde möchten noch irgend Schaden bringen.

Da sah der Schiffsmann plötzlich auf den Wellen nah'n
Ein Schiff mit reichen Segeln, dem König sagte er's an.
Doch da Hartmut bemerkte und mit ihm all' die Seinen,
Die Kreuze auf den Segeln, mußt' ihnen es als Pilgerschiff erscheinen.

In kurzem kamen näher drei Kiele reich und gut,
Und neun kleine Schiffe, die trugen auf der Flut
Manchen, der nie getragen ein Kreuz zu Gottes Ehre,
An seinem Kleid; das mußten noch büßen die von dem Normannenheere.

Sie kamen nun so nahe, daß man die Helme sah,
Auf den Schiffen glänzen; Unruh' erhob sich da,
Und auch heftiger Schaden für Ludwig und die Seinen.
Wohlauf, Hartmut! Es kommen die Feinde jetzt, die es gar grimmig meinen.

Sie eilten nach dem Lande, so daß man wohl vernahm,
Wie in den Händen krachten die Ruder manchem Mann.
Die am Gestade waren, die alten wie die jungen,
Kamen in der Bestürzung kriegsmuthig an das Meer herangesprungen.

Ludwig und Hartmut trugen Schilde in der Hand;
Wie wären sie doch leichter gekommen in ihr Land,
Hätten in ihrer Ruhe sie sich nicht selbst betrogen,
Und geglaubt, Herrn Hettel sei mit den Seinen alle Macht entzogen

Laut rief nun Herr Ludwig seine Mannen an;
Ein Kinderspiel war alles, was früher er begann,
Nun muß ich erst, so sprach er, mit guten Helden streiten,
Und rächen will ich jeden, der meiner Fahne folgt von meinen Leuten.

Herrn Hartmuts Feldzeichen trug man auf den Strand,
Die Schiffe waren nahe, so daß man mit der Hand
Mit Speeren erreichen sie konnten am Gestade,
Ich glaube, daß nicht müßig den Schild jetzt ließ der alte Wate.

So grimmig ward vertheidigt wohl noch nie ein Land,
Doch die von Hegelingen drangen auf den Strand;
Sie stritten mit den Schwertern und Speeren, und sie wehrten
So kräftiglich einander, daß sie den Handel weiter nicht begehrten.

Von allen Seiten kamen herbei sie an die See,
Der Wind weht von den Alpen nicht so dicht den Schnee,
Als wirbelten die Schüsse von der Helden Händen;
Wie sehr sie es auch wünschten, vermochten sie den Schaden nicht zu
wenden.

Er war ein Speerewechseln, es dauerte gar lang,
Bis sie das Land gewannen; der alte Wate sprang
Heran zu seinen Feinden, um ihnen ganz zu nahen;
Er war so grimmes Muthes, daß sie seinen Willen deutlich sahen.

Ludwig der Normann zu Wate lief heran,
Mit einem scharfen Speere schoß er nach dem Mann,
Daß die Stücke flogen hoch auf in die Winde;
Kühn war König Ludwig; darauf kam auch Wates Gesinde.

Darauf schlug Wate Ludwig durch den Helm mit Macht,
Daß des Schwertes Schärfe auf seinem Haupt erkracht!
Doch unter dem Ringpanzer trug er ein Hemde seiden,
Gewirkt in Abalie; sonst hätte er müssen jetzt den Tod erleiden.

Ludwig mit dem Leben nicht entkam ihm fast,
Er mußte sich entfernen, es war ein übler Gast
Wate, wenn er bei Feinden wollte Sieg erwerben,
Man sah von seinen Händen da manchen wackern Recken sterben.

Hartmut jetzt auf Irold, Irold auf Hartmut sprang;
Auf dem Helm des andern beider Schwert erklang,
Daß man in den Schaaren fern es mochte hören,
Irold war gar bieder und Hartmut war ein Held von großen Ehren.

Herr Herwig von Seeland, ein Held berühmt und gut,
Erreichte nicht das Ufer, da sprang er in die Flut,
Bis an die Schulter mußte er tief im Wasser stehen.
Daß Frauendienst oft hart ist, das konnte Herwig hier wohl sehen.

Den edeln Recken wollten jetzo in der Flut
Ertränken seine Feinde; manchen Wurfspeer gut
Sah man auf ihm zerbrechen, er drängte nach dem Strande
Hin zu seinen Feinden, gerächt ward Mancher hier und frei von Schande.

Als sie erreicht das Ufer, sah man des Meeres Flut
Von denen, die dort starben, gefärbet wie das Blut
Vorüber allenthalben in rother Farbe fließen,
So weit hin, daß die Fläche man nicht mit Speeren konnte überschießen.

Größer Mühsal wurde nie den Helden kund,
Nie wurden so viel Helden versenket in den Grund,
Land wünschten zu gewinnen, die ohne Wunden starben,
Die ihnen Schaden thaten. Doch gleich viel ob sie hier ob dort verdarben.

Um seine liebe Tochter führte Herr Hettel Streit;
Er und sein Gesinde häuften großes Leid
Und Schaden allenthalben auf Fremde und Bekannte,
Drum fand man manchen Todten hernachmals auf dem Wulpensande.

Mit unlustigem Dienste erprobten ihre Hand
Die vom Normanenreiche und Hegelingenland;
Man sah die kühnen Dänen hier so männlich streiten,
Daß, wer sein Leben liebte, nicht weilen durfte hier um diese Zeiten.

Ortewein und Morung bevölkerten das Land
So ehrenvoll mit Todten, daß man dort Wenige fand,
Die baß den Feinden wußten Schaden anzustellen;
Sie schlugen viele Wunden, die Helden zwei sammt ihren Heergesellen.

Die stolzen Moren waren, so hab' ich vernommen,
Auch von ihren Schiffen zum Kampf herangekommen;
Da dachte ihrer Hilfe Hettel zu genießen;
Es waren kühne Helden; man sah das Blut durch feste Helme fließen.

Der Herrscher, den sie hatten, wie konnt' er kühner sein?
Durch triefend Blut verdunkelt' er manches Panzers Schein;
Bewährt in Sturm und Kämpfen war der Held, der gute;
Nicht konnt' erscheinen kühner der alte Wate und auch Frute.

Als nun verschossen waren die Spere dort und hier,
Trat mit den Gesellen Ortwein mehr herfür:
Da wurden noch von ihnen Helme viel zerhauen;
Bitter weinte Gudrun und mit ihr auch die andern Frauen.

Der harte Streit, der währte am Tage fort noch lang,
Das Volk fiel auf einander in großem Sturm und Drang.
Da mußte tapfern Helden ihr Wille bös mißlingen,
Da Hettels Freunde wollten die Tochter wieder ihm nach Hause bringen.

Der Abend kam jetzt näher; des Königs Schaden war
Dadurch nur noch größer; Ludwigs Streiterschaar
That was ihr beliebte, sie wollten gern entrinnen
Und schlugen Feind und Freunde; so schützten sie die Zier der Königinnen.

Doch endlich diese Sorgen ihnen die Nacht benahm;
Frühe an dem Morgen thaten sie ohne Scham
Alles was sie konnten, die Alten wie die Jungen,
Ehe König Hettel käme zu den Normannen hergedrungen.

Hettel und Ludwig schwangen hoch jetzt in der Hand
Ihre scharfen Schwerter; jeder von ihnen fand
An der Kraft des Andern, recht deutlich, wer er wäre.
Darauf schlug Ludwig Hettel; da hub sich eine kummervolle Mähre.

Da von Matelane der Herrscher war erschlagen,
Erfuhr's die Wohlgethane; da hörte man klagen
Die schöne Jungfrau Gudrun und ihre Mägdlein alle;
Ja man war kaum geschieden, die Feinde weinten auch ob diesem Falle.

Da der grimme Wate erfuhr des Königs Tod,
Begann er wie ein Eber zu brüllen; Abendroth
Mochte von Helmen schimmern mit Schlägen so geschwinden;
Er und die Seinen alle ließen sich gar zornig jetzt erfinden.

Was auch die Helden thaten, was konnte helfen das?
Von dem heißen Blute der Wörth wurde naß.
Nichts wollten mehr von Frieden die braven Hegelingen;
Von dem Wulpensande wollten sie gern Gudrun nach Hause bringen.

Die Waleiser von Sturmland rächten des Königs Tod;
Die von Dänenlande waren in der Noth
Bei den Hegelingen und denen aus Nordlanden;
An der Hand zerbrachen die Schwerter oft den Helden ohne Schanden.

Seinen Vater wollte rächen kühn Ortwein;
Da kam Horand gezogen mit vielen Helden sein,
Der Tag war jetzt zu Ende, es kamen die Nachtstunden;
Da wurden erst geschlagen noch von den Helden viele tiefe Wunden.

Einer von den Dänen auf Horand schnell zusprang
Und in der Faust gewaltig ihm sein Schwert erklang;
Er hielt ihn für den Gegner; doch alsbald zur Stunde
Horand der kühne Degen schlug ihm eine tiefe Wunde.

Da er so den Vetter hatte selbst erschlagen,
Ließ er dessen Fahne hinter der seinen tragen;
Nun kannte er, wen er hatte getödtet, an der Stimme;
Darum beklagte Horand den Todten, der erschlagen seinem Grimme.

Laut rief König Herwig: Hier geschiehet Mord,
Seit der Tag von hinnen ist gegangen fort;
Es schlägt jeder den andern, sei fremd er oder eigen;
Währt das bis an den Morgen; wird nicht der dritte sich
lebend mehr zeigen.

Wo man den kühnen Wate in dem Kampf vernahm,
Drängte man sich zur Seite, wie die Noth ankam;
Sein schonungsloses Zürnen niemand zu dulden wußte;
Er brachte Manchen dahin, wo er immer bleiben mußte.

Drum ward der Kampf geschieden, bis es würde Tag;
Viel Volks auf beiden Seiten tödtlich verwundet lag,
Erschlagen von den Freunden; es fehlt des Mondes Scheinen,
Der Tag war hingegangen; so ward besiegt der Gast mit all
den Seinen.

Wie Gudrun waschen mußte.

Vergebens bot man Gudrun Burgen an und Land;
Da sie das nicht wollte, mußt' allerlei Gewand
Sie alltäglich waschen vom Morgen bis zur Nacht,
Doch bald verlor Herr Ludwig den Sieg mit Herwig in der
Schlacht.

Man befahl schön Gudrun vom Sitze aufzustehn,
Und hieß die edle Jungfrau hin mit Ortrun gehn,
Daß sie gemächlich lebte und tränke guten Wein.
Aber die Verbannte sprach: „Ich will nicht Königin sein.

„Ihr wißt ja wohl, Herr Hartmut, wie sehr Ihr's auch beklagt,
Daß man mich einem König längst hat zugesagt
Mit Wort und festen Eiden zum ehelichen Weibe;
Wenn nicht im Tode, will ich nicht ruh'n bei eines andern
Recken Leibe."

Da sprach der Degen Hartmut: „Ihr sehnt Euch ohne Noth,
Uns wird niemand trennen, als dereinst der Tod.
Ihr sollt stets beglücken die Schwester mein in Ehre.
Glaubt mir, sie wird mit Fleiß zu lindern suchen Eures Kummers Schwere."

Zu beugen glaubte Hartmut den starren Willen ihr
Dadurch noch, daß Ortrun mit ihr für und für
Gleichmäßig alles theilte, was sie mochte bringen.
So vermeinten beide, es müßte ihnen noch mit ihr gelingen.

Zu empfahn begann sie, wer ihr Dienste entbot.
Ortrun saß ihr nahe; es wurde rosenroth
Bald wieder ihre Farbe von Trinken und von Speise:
Man reichte ihr die Fülle; doch war die Arme immer klug und weise.

Wenn sie der König grüßte und seinen Dienst ihr bot,
So lohnte sie's ihm wenig und dachte ihrer Noth,
Die sie und ihr Gesinde litten im fremden Lande;
Mit harter heftiger Rede rückte sie Hartmut vor ihr Leid und Schande.

Und das that sie so lange bis Hartmut das verdroß;
Er sprach: „Gudrun, wohl wär ich würdig zu sein Genoß
Des edeln Fürsten Herwig, den Ihr in aller Ehre
Nehmt zu eurem Freunde; hart lastet auf mir Eurer Strafen Schwere.

Wolltet Ihr das lassen, so wär's uns beiden gut;
Leid ist mir ohne Maßen, wenn man Euch Leides thut,
Und Euch damit beschweret das Herz und auch die Sinne;
Wie feind Ihr mir auch wäret, möcht' ich doch gern zur Königin Euch in Minne."

Weg zu seinen Mannen ging hierauf Hartmut
Und drang in sie, zu halten das Land in ihrer Huth,
Ganz zu seiner Ehre. Er dachte in manchen Stunden:
Man hasset mich so heftig, daß doch für mich noch Strafe wird gefunden.

Darauf die böse alte Gerlind ihr dienen hieß;
Zu einem Frauensitze sie nie sie kommen ließ.
Die man bei Fürstenkindern immer nach allen Rechten
Hätte suchen sollen, fand man jetzt bei Niedrigsten und Schlechten.

Die alte böse Wölfin sprach ihr feindselig zu:
„Ich will, daß Hildes Tochter, sprach sie, Dienst mir thu.
Dünkt sie sich unbesiegbar mit ihrem Eigenwillen,
So soll sie jetzt mir dienen und meinen Willen doch hierin erfüllen.“

Da sprach die edle Jungfrau: „Was ich zu thun vermag
Mit Willen und mit Händen bei Nacht und auch bei Tag,
Das will ich thun mit Eifer gern zu allen Stunden,
Da ich das Glück, zu weilen bei meinen Freunden dort, nicht hab' gefunden.“

Da sprach die schlimme Gerlind: „Du sollst mein Gewand
Tragen alle Tage hinunter an den Strand
Und sollst dasselbe waschen mir und dem Gesinde,
Und sollst Acht wohl haben, daß man Dich nicht müßig finde.“

Da sprach die edle Jungfrau: „Des Königs mächtiges Weib,
So laß mich unterweisen, wie ich meinen Leib
Dazu bringen könne, daß ich Euch wasche Kleider;
Ich nicht will Wonne haben, thut mir nur immer leid und leider!

So heißet es mich lehren, wenn ich waschen soll!
Ich dünke nicht zu hoch mich, ich lern' es gerne und wohl,
Da ich soll verdienen damit meine Speise;
Ich will mich des nicht weigern.“ Die arme Gudrun war gar weise.

Da hieß man eine Andre waschen das Gewand,
Die sie es lehren sollte, die brachte es an den Strand.
Nun fing sie an zu dienen in Angst und Sorgen schweren;
Doch davon wußte Niemand; so schaffte Gerlind Qual Gudrun der hehren.

Vor König Ludwigs Wohnung lehrte man sie das;
Dort diente sie den Helden, daß niemand konnte baß
Ihnen die Kleider waschen im Normannenlande.
Schwer drückte es die Jungfrauen, daß sie sie dienen sah'n so auf dem Strande.

Darunter war auch eine, auch ein Königskind;
Was die Frauen klagten, ging alles in den Wind;
Die schimpfliche Arbeit ging nahe ihnen allen;
Die edle Maid so kläglich hier waschen seh'n konnt' ihnen nicht gefallen.

Da sprach in ihrer Treue Hildburg, die edle Magd:
„Es müssen schwer sich grämen, daß sei Gott geklagt!
Die mit Gudrun kamen her nach diesem Lande;
Sie, der sonst Alles diente, sie steht nun selber waschend auf dem Strande."

Solches hörte Gerlind und sprach erzürnt zu ihr:
„Mißfällt ein solches Dienen Deiner Jungfrau Dir,
So magst Du jeder Stunde ihr im Dienst beistehen."
„Gern thät ich das," sprach Hildburg, „wenn Ihr vergönnt mir daß es darf geschehen.

Beim allmächtigen Gotte, edle Frau Gerlind,
Laßt sie nicht alleine! Sie ist ein Königskind;
Krone trug auch mein Vater; so will ich's auch vollbringen.
Laßt mich mit ihr waschen! so mag's uns übel oder gelingen.

Mich erbarmet ihrer, als litte ich selber Noth,
Da so hohe Ehre ihr geschenket Gott;
Die mächtigsten der Könige waren ihre Ahnen;
Schlecht ziemt ihr solches Dienen; bei ihr soll nichts an meinen Stand mich mahnen."

Da sprach die böse Gerlind: „Oft soll Dir werden weh!
Wie hart auch sei der Winter, so mußt Du auf den Schnee
Und mußt die Kleider waschen in den kalten Winden,
Wenn Du Dich ließest gerne im warmen Frauengemache finden

Kaum konnte sie erwarten, bis die Nacht begann,
Daß die edle Gudrun einigen Trost gewann.
Zu ihr ging Frau Hildburg in eine Kammer stille;
Da ergoßen beide über den Dienst der Klagen reiche Fülle.

Hildeburg die hehre mit vielen Thränen sprach:
„Traun, mich schmerzet heftig Dein großes Ungemach;
Doch hab' ich von der Teuflin erbeten, daß am Strande
Du sollst allein nicht leiden; ich werde mit Dir waschen die Gewande."

Darauf sprach die Verbannte: „Das lohne Dir Herr Christ,
Daß ob meinen Leiden so betrübt Du bist!
Willst Du mit mir waschen, das gibt uns Freude gute,
Und kürzet uns die Weile, und uns ist desto besser auch zu Muthe."

Da ihr nun war erlaubet, daß sie das Gewand
Mit der Freudelosen durfte an den Strand
Tragen und auswaschen in ihren großen Leiden,
Da mußten, was die andern auch thaten, immer waschen diese Beiden.

Da nun ihr Gesinde Muße indeß gewann,
Weinten sie doch heftig, wenn sie sie stehen sah'n
Und waschen an dem Ufer; sie huben laute Klagen
Und hätten gern für jene die schwersten Mühen in der Welt getragen.

Es währte das so lange, daß ist gewißlich wahr,
Daß sie waschen mußten, wohl fünf ein halbes Jahr,
Sie reinigten die Kleider für König Hartmuts Helden.
Nie mußten mehr sie dulden und tragen größre Noth die Auserwählten.

4. Ditleib.

Ditleib und sein Vater Biterolf bilden den Stoff eines Heldengedichtes in 16 Abenteuern, das in Oesterreich oder Steiermark, wahrscheinlich von dem Verfasser der Gudrun, gedichtet wurde. Nach einer andern Angabe soll dieses Gedicht, in dem wir den Helden an der Seite Dietrichs von Bern und Rüdigers von Bechlarn erblicken, ein Jugendwerk Heinrichs von Ofterdingen (Ende des 12. Jahrhunderts) sein, als dessen letztes, in hohem Alter gedichtetes, der **kleine Rosengarten** genannt wird. In diesem letzteren (1230 gedichtet) begegnet uns wieder Ditleib als Kampfgenosse Dietrichs von Bern, sie dringen in den zauberhaften Rosengarten des Zwerg-Königs Laurin, und Ditleib befreit seine dort gefangene Schwester Similde.

Ditleib.

(Uebersetzt von C. Simrock.)

4. Abenteuer.

(Ditleib, Biterolfs Sohn, vollbringt seine erste Waffenthat gegen den Räuber Sintram und dessen Gesellen Heime im Sachsenwalde.)

Nun lag auf ihrer Straße der tiefe Sachsenwald:
Da däucht' es nicht geheuer: Denn Manchem war Gewalt
An Leib und Gut geschehen; doch blieb kein anderer Rath,
Als durch den Wald zu fahren, was man den Beiden auch that.

Als sie nun vorwärts ritten, da sah der alte Held
Sich von verdächt'gen Männern im Dickicht eng umstellt.
Erschrocken sprach da Biterolf zu Ditleib seinem Sohn:
„Nun däuchte mich es besser, da diese Räuber uns drohn,

Du wärst nach Haus geritten, als Deine Mutter fuhr,
Um mich ist mir nicht bange; Dich zu verlieren nur
Besorg ich, dessen Jugend sich selbst nicht schützen kann.
Du bist mir lieb, zumal ich den Einen Sohn nur gewann."

Da sprach zu dem Vater Ditleib aus stolzem Sinn:
„Nun mußt Du doch gestehen, daß ich Dir theuer bin;
Du hättest mir es eher wohl mögen anvertrauen,
Doch wähne nicht, es schrecke mich, diese Männer zu schauen.

Mein Rath ist dies, verschmähst Du nicht, was ein Kind Dir räth,
Wir springen von den Rossen und schließen fest und stät
Die Rücken aneinander: und hab ich nicht den Muth,
Mich als ein Mann zu wehren, so sei ich nimmer Dein Blut.

Es mag sich hier erproben, was Du gesprochen hast,
Ich wär in Deinem Hause ein eingeschobener Gast.
Ein Mondkalb will ich heißen, ein Wechselbalg, ein Wicht,
Wenn ich mich irgend fürchte vor dieser Männer Angesicht."

Der Vater hörte freudig des Sohns beherztes Wort,
Sie sprangen von den Rossen und schlossen eng sofort
Die Rücken aneinander. So sah sie Heime stehn:
Er hatte kühnere Blicke nicht oft versenden gesehn.

Da ging er hin zu Sintram, der seinen Rausch verschlief,
In dichtem Buchenschatten; sein Schlaf war fest und tief,
Doch weckt' er ihn und sagte: „Zwei Männer ritten her
Mit breiter Brust und Schultern, sie sind entschlossen zur Wehr.

Sie tragen schwarze Helme, so wunderstark, mir scheint,
Der diese Helme schmiedete, das war der böse Feind.
Sie sind mit großen Nägeln beschlagen, fest und hart;
Und sicher sind es Ritter, wo nicht noch edlerer Art.

Wir finden volle Arbeit." Das nahm der Hauptmann schief;
„Ich meint' es wären Tausend. Wie darfst Du, da ich schlief,
Mich um den Quark erwecken? Wir schlugen jüngst ein Schock,
Und scheust Dich nun vor Zweien? Das ist ein garstiger Bock.

Du hast die Warte heute, drum laß mich hübsch in Ruh,
Schämst Du Dich nicht, so wähle fünf andere noch dazu,
Nimm Alles was sie haben und schlag sie selber todt."
Er ging noch nicht; da ward ihm mit Flüchen grimmig gedroht.

Da ritt der starke Heime selbsechster auf sie ein,
Sie fanden volle Arbeit in Wahrheit an den Zwein.
Es wehrte sich gar ritterlich der Vater mit dem Sohn,
Und als die Fünfe lagen, da war der Sechste geflohn.

Vor Sintram blutberonnen trat Heim' mit stummen Gruß
Und setzte tief erathmend den Schild vor seinen Fuß,
„War da nicht viel zu holen? Ich dacht' es wohl voraus,
Es waren arme Schächer; drum ließ ich gern Euch den Strauß."

Er sprach: „Sie sind erschlagen, die fünf, die ich gewählt;"
Schier war ich selbst der Sechste, es hat nicht viel gefehlt;
Da ist ein schwarzer Knabe, der wie besessen ficht;
Einem nach dem Andern bläst der Vater aus das Licht."

„Was seid Ihr alle Memmen!" rief Sintram und fuhr
Mit großen Scheltworten von seiner Bärenschur.
Da raff't er schnell zusammen das Häuflein, das ihm blieb,
Und warf sich auf die Gäste mit hochgeschwungenem Hieb.

Mit Schritt' seinem Schwerte, empfing ihn Biterolf;
Es wehrt sich vor dem Jäger nicht grimmiger der Wolf.
Ditleib schlug derweile viel tiefe Wunden roth;
Doch standen sie gar lange noch in der ängstlichen Noth.

Jetzt schlug nach Ditleib Heime, der sich bisher geruht;
Doch ihm vergalts der Knabe: es kostete sein Blut.
Da wog der alte Biterolf Sintramen einen Schlag,
Daß ihm entzweigespalten der Helm auf der Erde lag.

Auch war sein Haupt getroffen, er stutzte, schwankt' und fiel:
So fand sein schnödes Leben ein ehrenvolles Ziel.
Doch wollt' es Heime rächen und ließ von Ditleib ab,
Der brachte an Sintrams Seite zwei starke Männer in's Grab.

Da hieb nach Ditleibs Vater Heime mit Gewalt;
Der schlug ihm zürnend wieder einer langen Wunde Spalt.
Da erst erboste Heime, der wunderstarke Mann,
Der, wenn er Schmerzen spürte, vier Ellenbogen gewann.

Er drang mit schnellen Schlägen auf den gewalt'gen Gast,
Der hatt' ihm nicht entgegen zu setzen gleiche Hast;
Da hing ihm bald in Scherben der Schild von seiner Hand
Schon fürchtete sein Sterben Ditleib der junge Weigand.

Er schlug der Räuber Einen, die ihn so lang bedroht;
Den Andern warf er nieder und gab auch ihm den Tod.
Dem Vater wollt' er helfen: Da hielt ihn Sintram auf.
Doch Ditleib schlug ihn nieder mit seines Schwertgriffes
Knauf.

Eh er sich des entledigt, warf Heim' den Alten hin
Mit einem starken Hiebe, daß er des Todes schien.
Das rächte Ditleib herrlich: er sprang auf Heimen los
Und gab ihm mit der Glocke des Schwerts manch kräftigen
Stoß.

Auch schlug er ihm dazwischen geschwinder Schläge viel;
Er stieß und schlug, daß Heime schon in die Knie fiel.
Er hatte nie getroffen so kühnen jungen Mann;
Sieg' konnt' er nicht mehr hoffen, das Beste war, er
entrann.

Auf fuhr der Held geschwinde und sprang auf den Gaul,
Und schritt so schnell er mochte; er war zu fliehen nicht faul,
Er ritt gar ohne Weile desselben Tages lang,
Und dankt es seinem Heile, daß er dem Wüthrich entrann.

Da sprach er zu sich selber, was oft sich hat bewährt,
Nichts käm' von allem Eisen den Sporen gleich an Werth,
Sie retteten sein Leben wie Manchem noch seitdem.
Drum soll man Sporen tragen, sie sind zum Fliehen bequem.

Er kam zu einem Strome, der hieß die Stekenitz;
Sein Hengst Rispa trug ihn hinüber wie der Blitz.
Kein Bolzen von der Sehne flog jemals so geschwind;
Drum freut ein Held sich billig, der gute Sporen gewinnt.

Und in des Stromes Grunde, da ging ein Mühlenrad;
Ihm klangs, als wär' ihm Ditleib auf schnellem Roß genaht.
Wenn sich die Schaufeln wälzten kliff, klaff, kliff,
Ihm klangs als mahnte Biterolf den Jüngling: Triff, schlag,
triff!

Da spart' er nicht die Sporen, und ritt immer zu,
Den Tag und auch die Nächte; es ließ ihm nimmer Ruh;
Die Sporen fühlte Rispa bis er ihn trug gen Bern;
Ich weiß nicht wie ihn Hilbrand da versöhnte seinem Herrn.

Ihn hatte Ditleib gar nicht verfolgt: er war zurück
Geblieben bei dem Vater; der erholte sich zum Glück;
Sie ritten mit der Habe der Räuber froh nach Haus.
Für todt blieb Sintram liegen; noch taugt' er keinem Wolf zum Schmaus.

C. Didactische Werke. Chroniken.

I.

Freidank.

Nach Grimm und Andern Walther von der Vogelweide, Verfasser des didactischen Gedichtes: Bescheidenheit (um 1229 verfaßt.)

Dieses Werk, auch die weltliche Bibel genannt, gibt in frischen Kernsprüchen, Sitten- und Lebensregeln den ganzen Reichthum der Volksweisheit wieder. Manuscript zu Wien: Ausgabe von Grimm, 1834.

(Fragmente übersetzt von Mosenthal.)

1. Von Gott.

Gott dienen mit beständ'gem Sinn
Ist aller Weisheit Anbeginn.
Wer um des Lebens kurze Frist
Des Himmels ew'ge Freud' vergißt,
Der hat sich selbst gar sehr betrogen
Und zimmert auf dem Regenbogen;
Der Regenbogen bald zergeht,
Er weiß nicht, wo sein Haus nun steht.

Wer Gott nicht fürchtet immerdar,
Ein rechter Feigling ist fürwahr!

Je nach dem Dienst in seinem Haus
Zahlt Gott der Welt die Löhnung aus.

Von Gott, dem alle Herzen klar,
Erbäte alle Welt, fürwahr!
Nie etwas Ungerechtes.
Er will und thut nichts Schlechtes.
Ein kleines Kind erbittet wohl,
Was man von ihm erbitten soll.

Man sagt, Gott hab' der Welt gegeben
Viel Ehre und ein glücklich Leben,
Doch ist ihr Glück niemals so groß,
Das Unglück ist sein Hausgenoß;
Für jede Lieb', die mir geschieht,
Nehm' ich wohl dreißig Leiden mit.

Was oft verschmäht des Thoren Sinn,
Nimmt Gott als einen Dienst uns hin.
Ihm sind die Brosamen oft werth,
Die Niemand an dem Tisch begehrt.

Gott Mose's Flehen wohl vernahm,
Obwohl kein Wort vom Munde kam;
Das, was ein reines Herz begehrt
Das wird auch ohne Wort gewährt.

2. Von der Messe.

Die Messe und der Sonnenschein,
Die müssen immer reine sein.
Die Meß' hat solche Kraft und Ehr',
Daß selbst der Himmelsgeister Heer'
Sich gegen ihre Worte neigen,
Wenn sie empor zum Himmel steigen.

Zur Messe drängt sich Mancher für,
Und mehr bekommt der vor der Thür;
Ein jeder von der Messe trägt
So viel, als er im Herzen hegt.
Und wenn auch Hunderttausend kommen
Hat jeder seine Meß' genommen;
Für Tausend eine Meß' genügt
Daß jeder doch die seine kriegt.

3. Von der Seele.

Wie unsre Seel' geschaffen sei,
Des Wunders werd' ich niemals frei;
Woher sie kam', wohin sie fahr',
Die Straß' ist mir verborgen gar.
Weiß ich doch selbst nicht, wer ich bin;
Gott gab die Seel', er nehm' sie hin!

Bei manchem Ding ist's wohlgethan
Wir bleiben weg mit unserm Wahn.
Gar Mancher in die Sterne sieht,
Und sagt, was Wunders dort geschieht.
Er sag' mir, das ist näher bei,
Was Kraut's in seinem Garten sei.
Sagt er mir das erst nach Begehr,
So glaub' ich ihm des Andern mehr.

4. Von dem Menschen.

Der Mensch vom schwachen Stoffe wird,
Mit Schmerz die Mutter ihn gebiert,
Sein Leben ist der Mühe viel,
Gewißer Tod, das ist sein Ziel!
Er ist, wie in dem Feuer Stroh';
— Wie kommt es, daß er stets so froh!

Wer stets bedächt' der Dinge drei,
Der wär' von Gottes Zorne frei:
Was er war, und was er ist,
Und was er wird in kurzer Frist.

So sprechen die, die sind begraben,
Zu den Greisen und den Knaben:
Was ihr seid, das waren wir,
Und was wir sind, das werdet ihr.

5. Von der Welt.

Heute Lieb' und morgen Leid,
Das ist der Welt Unstätigkeit.

Die Welt ist leider so gemuth't,
Sie nimmt für edles kleines Gut,

Der Welt gar Mancher lachen muß,
Versteht er ihren falschen Gruß.
Manch Herze weinet manche Stund',
Wenn auch von außen lacht der Mund.

Wer immer mit der Welt verkehrt,
Ohn' daß ein Meister ihn belehrt,
Und widersteht den Sünden doch:
Den nehm' ich mir zum Meister noch.

6. Von den Sünden.

Wer sich mit Sünden hat beladen,
Der soll in Herzensreue baden;
Wo Gott die wahre Reue sieht,
Streicht er die Sünden weg damit.

Wie groß auch Jemand mißethat,
Gott dennoch größ're Gnade hat,
Wie nur das Wasser aufwärts fließt,
Dem Sünder auch geholfen ist;
Sobald das Wasser nur verschwiegen
Vom Herzen in das Aug' gestiegen;
Wohl leise ist des Wassers Gang,
Doch hört's Gott durch der Himmel Klang.
Die Thräne, quellend aus der Seele,
Die löschet manche Schuld und Fehle.

Wer von den Sünden feiern mag,
Der feiert echten Feiertag.

7. Recht und Unrecht.

Wer Unrecht will zum Rechte dreh'n,
Der muß vor Gott zu Rechte steh'n.

8. Alter und Jugend.

Daß Alter hege jungen Muth,
Und Jugend alten, ist nicht gut.
Singen, springen soll die Jugend,
Das Alter walte alter Tugend.

9. Tugend und Scham.

Die Furcht macht selbst die Löwin zahm,
Der Ehre Ruthe ist die Scham.

10. Stumm und blind.

Der Stumme wohl nicht sprechen mag
Und kann doch beten alle Tag.

Gar oftmals, wenn die Augen blind,
Die Herzen wohl scharfsichtig sind.

11. Vom Reichthum.

Wer reichet an dem Gute,
Der armt oft an dem Muthe.

Nie scheint mir der zu reich an Gut,
Der mit dem Gute Gutes thut.

Besser ist zweimal gemessen,
Als ein einzig Mal vergessen.

12. Von der Sorge.

Mir sagen meine Sorgen
Zuerst stets „guten Morgen!"

Wer sanft will seh'n der Sterne Schein,
Der muß bei Tag unmüßig sein.

13. Vom Lobe.

Gar Mancher lobt ein fremdes Schwert;
Hätt' er's daheim, so wär's nichts werth.

Ob's Haß nun oder Wahrheit sei,
Man lobt nicht, ohn' ein „Doch" dabei.

14. Von den Weisen.

Wer ist ein Weiser? Gottes Kind!
Die Andern alle Thoren sind.

Wie viel du gibst der Weisheit her,
Es wächst dein Schatz doch immer mehr.

Die Weisheit oft alleine steht,
Die Thorheit mit Gefolge geht.

Der Weise bessert seinen Schritt,
Wenn er den Gang des Thoren sieht.

Ein Thor erfände neue Sitt' —
Gleich laufen alle Thoren mit.

15. Milde und Geiz.

Wer wahre Mild' will offenbaren,
Muß durch die Milde Leid erfahren.

Dem Geizhals herzlich weh' geschieht,
Wenn er die Leute essen sieht;
So muß ihm immer weh' geschehen,
Er muß sich selbst ja essen sehen.

16. Von Freunden.

Sieh wie's um Deine Freunde steht,
Wenn dir's an Leib und Ehre geht.

17. Vom Wünschen.

Nützte mich das Wünschen wohl,
So wäre längst mein Stadel voll.

Wer fordert, daß ich ihm gewähr',
Der soll auch thun, was ich begehr'.

Das Meer, das ist wohl tief und naß,
Doch stillt den Durst ein Brünnlein baß.

18. Von den Gedanken.

Gar heimlich ist des Herzens Hoffen,
Des Herzens Aug' ist Niemand offen.
Die Bänder kann kein Andrer winden,
Womit sich die Gedanken binden.

Man fängt wohl listig Weib und Mann,
Gedanken keiner fangen kann.

19. Von der Hoffart.

Arme Hoffart ist ein Spott,
Reiche Demuth minnet Gott.

So hoch mag nie ein Hoher steh'n,
Er sollt' doch zu der Erde seh'n,
Denn von der Erd' ist er genommen,
Und zu der Erde muß er kommen.

Es hebt sich mancher große Wind,
Deß Regen doch gar kleine sind.

20. Vom Wahn.

Was bunt mit Farb' ist überzogen,
Damit wird leicht der Sinn betrogen;
Ein Kind nimmt ein gefärbtes Ei
Für ungefärbter Eier zwei.

Des Weihen Flug, des Donners Schuß,
Der Schlange Weg, des Schiffes Fluß,
Und wie die Kinder gerathen werden,
Wer kennet die fünf Weg' auf Erden?

21. Vom Lügen.

Wenn kostet' jede Lüg' ein Pfund,
So lög' man nicht so viel zur Stund'.

22. Vom Tod.

Du kannst mit allem Sinnen
Dem Tode nicht entrinnen;
Welch' Sorg' die Leut' erwarben,
Sie sorgten, bis sie starben;
Welch' Sorg' sie noch erwerben,
Sie sorgen, bis sie sterben.

Mir könnte nimmer eine Lieb' gescheh'n,
Dürft' ich die Freund' nicht nach dem Tode seh'n.

II.

Thomasin von Zerklar,

um 1186 in Friaul geboren, aus dem Geschlecht derer von Circlaria, Verfasser eines trefflichen Lehrgedichtes (1215—1216). Er nennt sich selbst im Kreise der großen deutschen Sänger den: „welschen Gast"; nehmen wir ihn als solchen freundlich auf!

Der welsche Gast.

Herausgegeben von Frommann; Fragmente übersetzt von Mosenthal.

1. Vom Adel.

Ist Einer noch so hoch geboren,
Der Herzens-Adel hat verloren,
So sage ich Euch wohl, fürwahr!
Er schändet seine Abkunft gar.
Wenn Einer hochgeboren ist,
So heischt sein Adel aller Frist,
Daß er auch hoch und edel thu';
Und so er sich nicht zwingt dazu,
So trifft ihn nur des Vorwurfs mehr;
Sein Adel mindert seine Ehr'.

Es wundert mich auch wahrlich sehr,
Wie nur ein tücht'ger Mann begehr',
Auf seiner Ahnen adlig Thun
Sich stolz etwas zu Gut zu thun!
Thu' er doch lieber selber das,
Dadurch er möge gelten baß
Durch sich ein Edler, als durch jene;
Als bessern Stolz ich diesen wähne.

Vom Vater her ist jeder Mann
Geadelt, wer's verstehen kann;
Wer seine Abkunft stets im Sinn,
Der hat den Adel immerhin.
Denn die sind alle Gottes Kind',
Die seinem Worte folgsam sind,
Und wer mißachtet sein Gebot,
Der hat den Adel, den ihm Gott
Verlieh'n, durch eigne Schuld verloren,
Und hat freiwillig sich erkoren
Den einz'gen Stand, der niedrig ist,
Durch eig'ne Schuld zu aller Frist.
Als er vom edlen Vater ließ,
Sich selbst er aus dem Adel stieß.

Habt Ihr vernommen mich nach Fug,
So ist es Euch wohl klar genug,
Der Adligste zu aller Frist,
Ist der, der wirklich edel ist.
Und wie ich auch gesagt zur Zeit,
Recht thun ist rechte Höfischkeit.
Der hat den rechten höf'schen Muth,
Der, was er thut, mit Rechten thut;
Wer Recht vertritt, wo er nur kann,
Der ist der rechte Edelmann;
Denn wisset, diese Edeln sind
Gemeinlich Gottes echte Kind'!

2. Von der Heimath.

Ein guter Mann nicht fürchten soll,
— Das trau' ich mich zu rathen wohl! —
Daß er die Heimath könnt' verscherzen;
Was er am liebsten hat im Herzen,
Das bleibt ihm ja, das hält er fest;
Wer seine Tugend nicht verläßt,
Der ist zu Haus an jedem Tag,
Wie fern sein Haus auch liegen mag.

Und hat er Tugend nicht und Güte
Und Höfischkeit nicht im Gemüthe,
Wär' er zu Haus zu jeder Frist:
Wißt, daß er doch vertrieben ist.

3. Von der Gefangenschaft.

Ein guter Mann sei nimmer bange,
Daß man ihn feß'le oder fange.
Geschieht es auch — wo ist Verlust?
Ist ihm doch freier in der Brust,
Als einem bösen Manne sei,
Ob jener wandle frank und frei
Und seinem Willen folg' allein:
Er ist der Sclave seiner Pein;
Der Gut' ist selig aller Frist,
Was thut's, wenn er gefangen ist?
Und bleibt ihm in der eig'nen Brust,
Was stets ihm war des Lebens Lust,
Die Tugend und die Güte treu,
Wird ihm die Zeit nicht lang dabei;
Ist auch sein Kerker trüb' und öd',
Es schmückt sein Herz die Majestät,
Und ist sein Haus von innen schön,
Was thut's, daß traurig anzuseh'n
Sein Kerker sei und trüb gebaut?
Der in des Herzens Tiefe schaut,
Der sieht der Tugend Licht und kümmert
Sich nicht, ob trüb sein Kerker schimmert.

III.

Der Stricker,

ein fahrender Sänger aus Niederösterreich. Seine Gedichte sind größtentheils zwischen 1230—40 verfaßt; theils Klagen über den Verfall der ritterlichen Poesie, theils Fabeln und ergötzliche Schwänke, wie sein Hauptgedicht: der Pfaffe Amis. Auch Heldengedichte: Kaiser Carl, und Daniel von Blumenthal verfaßte der fleißige Sänger. Manuscript zu Wien, theilweise herausgegeben von Hahn 1839; Fragmente übersetzt von Mosenthal.

Gleichnisse und Fabeln.

1. Der Lügner.

Ein Baum, der voll in Blüth' ausschlägt,
Und dennoch nicht des Obstes trägt,
Deß Blüthe wird nicht hochgeschätzt.
Ihm ist der Lügner gleichgesetzt,
Der mehr verheißt als Andre viel
Und es doch nicht gewähren will.
Deß Baumes Blüth' und solch Geheiß
Ich gründlich wohl zu schätzen weiß!

2. Traum und Schatten.

Zwei Könige lebten seiner Zeit,
Die großen Haß und großen Neid
Einander trugen Beide.
Dem Reichern war zum Leide

Das Wen'ge, was dem Aerm'ren blieb.
Der waltete in Gottes Lieb'
Und weisem Sinne allerwege
Und duldete des Mächt'gen Schläge;
Und da er bieder war und weis',
So trug er davon solchen Preis,
Daß ihn der Reichre nicht vertrieb
Und er in seinen Ehren blieb,
Bis daß der reiche König starb.
Als nun deß' Sohn die Kron' erwarb,
So wollt' er gleich den Aermern pressen;
Die Räthe warnten ihn indessen.
„Was fechtet Ihr den Armen an?
Er hat Euch nichts zu Leid gethan."
Der König drauf im Zorne sprach:
„Mir ist ein solches Ungemach
Gescheh'n durch dieses Königs Schulden,
Daß er verloren meine Hulden
Und meine Rache fühlen soll.
Ich hab von ihm — im Traume wohl —
So schwer Beleidigung erduldet,
Daß er mir dessen Buße schuldet;
Die soll er zahlen in dem Streit,
Zu dem ich jeden Tag bereit."
Das wollte nun den Räthen allen
Fürwahr absonderlich mißfallen,
Daß er so große Ungeduld
Beging um also kleine Schuld.
Doch nahm er ihres Rath's nicht wahr
Und sandte seinen Boten dar,
Der auch alsbald den König fand.
Es schied ein Strom der Beiden Land,
Den manches große Schiff befuhr,
Dort traf der Bot' des Königs Spur;
Verkündete ihm, wer ihn sende,
Gab Briefe auch in seine Hände,
Worin die seltne Botschaft stand.
Der König sich zum Boten wandt'
Und sprach: „Sag Deinem Herren das:
Hegt er im Herzen Groll und Haß,

Will ich mich mühen, ihn zu stillen;
Er hat gewiß durch meinen Willen
Beleidigendes nie gesehen;
Wenn es unwissend ist geschehen,
So will ich Buße nicht versagen.
So heiß' ihn binnen vierzehn Tagen
Hieher an dieses Wasser kommen,
Daß seine Klage sei vernommen;
Sei sie gerecht, sei sie verkehrt,
Nach Fug sei ihm Ersatz gewährt."
Als beiden nun der Tag erschien,
So ritten sie zum Strome hin,
Der ihre beiden Reiche schied.
Der arme König aber rieth,
Daß jeder sich zwölf Ritter nähme,
Und so zu Schiff gefahren käme
An einer grünen Insel Rand,
Die mitten in dem Wasser stand;
Und beide ritten an's Gestad'.
Als sie einander nun genaht,
Der Aermre sprach: „Nun sagt mir an,
Um Gott, was hab' ich Euch gethan?"
Der Reiche aber sprach: „Fürwahr!
Es ist Euch deutlich schon und klar
Mein Brief und Bote zugekommen,
Die habt Ihr beide wohl vernommen,
Und glaubet Ihr nicht Beiden
Will ich Euch selbst bescheiden:
Beleidigt habt Ihr mich und schwer
— Im Traume zwar — allein so sehr,
Daß Ihr den Frevel büßen sollt,
Den Ihr bei Nacht mir thun gewollt."
Der arme König rasch bedacht,
Daß er viel Reiter mitgebracht,
Die besten Ritter, die man fand,
Die besten Rosse auch im Land;
Die Pferde seitab von dem Pfade,
Die graſ'ten nah' an dem Gestade,
So schien das ganze Ufer voll;
Auch sah man in dem Wasser wohl

Der Ritter Schatten widerstrahlet
Und auch die Rosse abgemalet.
Das nahm der arme König wahr,
Und zeigte mit dem Finger dar
In's Wasser auf der Ritter Schatten
Und sprach: „Ich will Euch gern erstatten,
Was Euch nach Recht gebührt und Pflicht;
Auch zögerte mein Wille nicht,
Seitdem ich Euer Leid erfuhr.
So blicket in das Wasser nur;
So viel der Ritter drin zu sehen,
Die dort zu Berg und Thale stehen,
Sie sind mir alle unterthan,
Die Besten, die ich stellen kann;
Führt sie gefangen nur von hinnen
Und laßt sie Eure Huld gewinnen,
Zur Buße biet' ich sie Euch an,
Für das, was ich Euch Leid's gethan."
Der Reiche sprach: „Wer die berühre
Und sie gefangen mit sich führe,
Die nichts als nur ein Schatten sind!
Glaubt Ihr, Ihr dürft mich wie ein Kind
Verspotten und mit Wahn berichten?"
Der arme König sprach: „Mit nichten;
Doch sagtet Ihr ja selbst mir an,
Daß Unrecht Euch ein Traum gethan,
Daß ich den Frevel, den Ihr klagt,
Im Traum Euch anzuthun gewagt.
Nun, was ein Schatten Unrecht thut,
Das macht wohl auch ein Schatten gut.
Die Buße scheint mir recht und schlicht,
So nehmt sie hin und zögert nicht;
Und wird im Traum Euch je fortan,
Von mir solch' Unrecht angethan,
So kommt hieher und jederzeit
Steht solche Buße Euch bereit!" —
Betroffen von dem rechten Wort
Wandt sich der reiche König fort.

IV.

Seifried Helbling,

1230 geboren, aus dem österreichischen Ritterstande, erreichte ein hohes Alter. In seinen Gedichten beklagt er den Verfall des Ritterthums; sie alle durchdringt ein patriotischer Geist, Liebe und Bewunderung für Oesterreich und seine Herrscher. Einige seiner Gedichte haben die Form der damals unter dem Titel „Lucidarius" üblichen Dialoge zwischen Meister und Schüler.

Aus dem Buche, benannt: Der kleine Lucidarius (Haupts Zeitschrift Band IV.) übersetzt von Mosenthal.

Der echte Oesterreicher.

Der Schüler.

Gott geb' Euch, Meister, Glück und Heil!
Wohl meines Wissens kleiner Theil
Kommt all' von Euch — deß habt Ihr Recht;
Ich bin Euch ein getreuer Knecht
So nah' und fern;
Doch möcht' ich gern,
Getreuer Herr, um etwas bitten:
Bescheidet mir des Landes Sitten
In Oesterreich — dies mein Begehr;
Es geht so wunderlich dort her,
Daß ich nicht merke, wer zur Frist
Ein echter Oesterreicher ist.

Der Meister.

Frommer Schüler, frag' einmal,
Frag nach Deiner besten Wahl;

Findest Du den echten da,
Meiner Treu! so sag ich: ja!

Der Schüler
(nachdem er der Thoren in Kleidung und Sitte viele geschildert, die sein Meister als Nicht-Oesterreicher bezeichnet).

Nun, lieber Meister, wer sind die?
Ich hab' in diesem Lande hie
Gesehen öfters viele Leut'
Gebahren ganz mit Frömmigkeit;
Sie pflogen guter Art genug,
Ihr Wort war sittiglich und klug.
So ein Gesell' zu ihnen kam,
Ich dieses Grußes Wort vernahm:
„Gott' geb' Dir höfisch edlen Sinn!
Holla, Freund! wo gehst Du hin?"
„„Herr, viellieber, alleweil
Ich zu meiner Schwieger eil!""
„Hast Du eine Schwieger hie?"
„„Wohl, zu Wien, da hab' ich sie;
Wer sollt' hier ohne Schwieger sein?
's gibt so viel schöne Töchterlein.""

Der Meister.

Frommer Knab', nun höre mich:
Es ist billig, sicherlich,
Hoch zu halten die von Schwaben!
Denn es ward durch Gottes Gaben
Uns ein Herzog hergesandt *)
Nach Oesterreich aus Schwabenland.
Drum ehrt man die Schwaben hier
Allermeist, das lob' ich mir!

Der Schüler.

Bescheidet, Meister, mir noch mehr,
Noch eine Frag' ich wohl begehr':

---

*) Rudolf von Habsburg.

Ich sah noch Einen löblich tragen
Ein Kleid, davon will ich Euch sagen:
Es war geschnitten wohl und eben
Von hinten und zur Seite neben,
In rechter Länge jeder Seit',
Und nicht zu schmal und nicht zu breit.
Der Gürtel war nach Fug geschnitten,
Die Schnalle saß darinnen mitten,
Und war von weißem Elfenbein
Und nicht zu groß und nicht zu klein;
Es hing ein gutes Schwert daran,
Das beste, das man sehen kann.
Die Klinge war von guter Kraft,
Das Heft nur wenig flatterhaft.
Es stand ihm tadellos sein Kleid,
Das Mieder war gehörig breit
Und ging bis zu des Rockes Schooß;
Die Aermel waren just so groß
Als wie gestaltet war der Arm;
Der Mantel war gefüttert warm,
Doch ging hervor das Futter nicht.
Die Haare ließ er wachsen schlicht
Und in der rechten Länge;
Die Haube, nicht zu enge,
Bedeckte ihm die Ohren gut,
Und wohl und eben stand sein Hut;
Nicht stolz und spöttisch war sein Gang,
Und kam ein Mann die Straß' entlang,
Bot freundlich grüßend ihm die Zeit,
Gab er's zurück mit Höflichkeit;
Dem Guten war er stets geneigt,
Dem Bösen echten Stolz er zeigt;
Stets heldenmüthig unterm Schilde,
In seinem guten Rechte milde,
Demüth'gen Herzens gegen Gott,
Gehorsam gegen sein Gebot,
Standhaft und treu in Wort und That,
In jeder Noth von gutem Rath;
Gen Schimpf er sich zu wehren traut,
Verschwiegen, wenn ihm anvertraut,

Er ist bedächtig auf der Wacht
Und hält so Leib als Gut in Acht,
Denn Ehre schätzt er stets zumeist,
Darum er keinen Mackel weist.
Ei Meister mein, getreuer,
Nun wart' ich allzeit Euer,
Daß Ihr mir saget an:
Wer ist der Ehrenmann?

Der Meister.

Lieber Knab', ich sage Dir,
Wie Du den geschildert mir,
Hast genug gefraget schon:
Das ist Oestreichs echter Sohn!

V.

Wernher der Gärtner,

ein österreichischer Dichter 1240. Von ihm das erzählende Gedicht: der Maier Helmprecht, worin er den Verfall des Minnesängerthums und der höfischen Sitten bitter rügt und beklagt.

Herausgegeben von Bergmann, Wiener Jahrbücher, Band 85. Fragment übersetzt von Mosenthal.

Die Ritterschaft von sonst und jetzt.

Da sie mit Freuden aßen,
Der Wirth nicht wollte lassen,
Er fragte ihn der Mähre,
Wie es bei Hof jetzt wäre,
Woher er kam so eben?
Erzähl' mir, Sohn, das Leben,
So will ich Dir auch sagen,
Wie ich in alten Tagen
In meinen jungen Jahren
Die Ritter sah gebaren;
„Nein, Vater mein, das sage mir
Zuerst, und dann erzähl' ich Dir
So viel Du fragen willst mit Fleiß,
Der neuen Sitt' ich Vieles weiß.“
So höre: „Als ich war ein Knecht
Und mich Dein Ahne Helmeprecht
— So war mein Vater ja genannt —
Zu Hofe hatte hingesandt
Mit Käsen und mit Eiern,
So wie man pflegt bei Maiern,
Da nahm ich wohl der Ritter wahr
Und merkte ihre Weise gar;

Sie waren höflich allezeit,
Gar heiter und voll Artigkeit
Und frei von Falschheit und von List,
Die heut zu Tage Sitte ist.
Die Ritter pflegten manches Spiel,
Das auch den Damen wohl gefiel;
Das eine: Buhurdiren *) hieß,
— So nannte mir ein Hofmann dieß
Als ich ihn fragte um die Mähr',
Wie solches Spiel geheißen wär' —
Die zu dem Spiel geritten kamen,
Wie rasend fuhren sie zusammen,
Die Schaar dahin, die Schaar daher,
Und fuhr mit eingelegtem Speer
Zum Stoß und trieb den Feind zum Weichen.
Mein Seel', von Allen meines Gleichen
Ist selten Einem wohl gescheh'n,
Daß er bei Hof solch' Spiel geseh'n!
Als solches nun zu Ende war,
Da stellte sich zum Tanz die Schaar,
Mit gar erhebendem Gesang;
Da wurde nicht die Weile lang,
Ein Spielmann nahte sich hierauf
Und spielte mit der Geige auf;
Da standen auf die schönen Frauen
— Es war ein Stolz sie anzuschauen —
Die Ritter ihnen näher kamen,
Sie züchtig bei den Händen nahmen.
Der Frauen und der Ritter Schaar
Ein Uebermaß von Wonne war
Und eine rechte Augenweide!
Die Junker und die Fräulein, beide
Sie tanzten fröhlich Hand in Hand
Und Arm' und Reiche bei einand!
Als nun beendet war der Spaß,
So ging auch Einer wohl und las
Von Herzog Ernst die schöne Mähr';
Ein jeder suchte nach Begehr

*) buhurdiren: schaarenweise turniren.

Zu thuen was die Zeit vertreibe,
Der schoß mit Pfeilen nach der Scheibe,
Der Eine jagte nach dem Hirsch,
Der And're zog auf andre Birsch;
Der Eine war ein schlechter Schütz,
Der And're zeigte bessern Witz;
Hei! wie mich das erfreute;
Da trieben nur die Leute
Was Treu und Ehre mehrte;
Die Falschheit nichts verkehrte;
Die lauschen und die lügen
Und die das Recht betrügen
Mit ihrer falschen Weise,
Die fanden keine Speise
In dieser Ritter Kreise.
Doch jetzt gibt man die Preise
Wer lauscht und lügen kann,
Der ist jetzt dort der werthe Mann!
Dem gibt man Gut und Ehr'
Ach leider jetzt und mehr,
Als dem, der schlecht und recht da lebt
Und nur nach Gottes Hulden strebt.
So viel weiß ich von alter Sitt'
Nun Sohn, nun ehre mich damit
Und sag' mir von der neuen!"

„Das will ich wohl in Treuen!
Bei Rittern ist jetzt Sitt' und Brauch:
Trinke, trink, dann trink ich auch!
Trinkst du das, so trink ich das!
Auf unser Wohl! und noch ein Glas!
Vernimm was ich bedeute:
Sonst warben werthe Leute
Um Gunst der edlen Frauen,
Jetzt kann man sie nur schauen
Beim Becher und beim Wein';
Jetzt sorgen sie allein
Mit allem ihrem Denken,
In welchen feilen Schenken
Der beste Wein zu haben,
Um sich den Muth zu laben.

Das neuste Briefchen von der Minn'
Das heißt: „viel süße Kellnerin!
Füll' uns das Maaß mit frischem Wein!
Der müßt' ein Narr und Affe sein,
Der für der Frauen Gunst und Lieb
Zu Hause von dem Weinkrug blieb."
Wer lügen kann, ist Meister heut,
Betrügen ist jetzt Höflichkeit,
Der ist geschickt, der seinen Mann
Mit Worten recht zerreißen kann;
Wer schalten kann mit Trug und List,
Ein tugendreicher Mann nun ist;
Der Alten Leben — glaubet mir —
Die da gelebet so wie Ihr,
Das ist nun gänzlich in dem Bann
Und wird gefloh'n von Weib und Mann,
Und Acht und Bann ist nur ein Spott."

Der Alte sprach: „Erbarm' sich Gott!
Geklaget sei ihm unser Leid,
Daß sich das Unrecht macht so breit,
Daß altes Ritterspiel vernichtet,
Und solch' ein neues zugerichtet.
Sonst hieß der Ritter Feldgeschrei:
„Ihr Helden, Ritter, frisch herbei!"
Jetzt müßt fürwahr der Feldruf sein:
„Heissa! fangt jene Rinder ein!
Führt sie hinweg, fangt sie auf!
Stechet zu, schlaget drauf!
Haut mir diesem ab den Fuß,
Thut mir dem der Hände Buß',
Hängen sollt ihr diesen mir,
Und den reichen Nachbar hier
Pfändet mir um hundert Pfund!"

„Mir sind die Dinge alle kund,
Vater mein, und gerne will
Ich nachher Dir sagen viel
Von den neuen Rittersitten.
Aber ich bin viel geritten
Und ich freue mich zu ruh'n,
Laß mich schlafen gehen nun."

VI.

Conrad von Haslau.

Meister Conrad, zu Haslau an der Leitha geboren, gegen Ende des 13. Jahrhunderts gestorben. Von ihm das Lehrgedicht: „Der Jüngling," herausgegeben von Karajan; Haupts Zeitschrift Band 8. Fragment übersetzt von Mosenthal.

Der Jüngling.

Der Dichter zählt die Mängel und Unsitten der damaligen Jugend auf; er würde große Schätze sammeln, wenn jeder Jüngling, der dergleichen pfläge, ihm einen Pfennig als Schatzung zahlen müßte.

(1096—1130.)

Ich kenne dreierhande Kind,
Die verderben und verdorben sind;
Das eine wird zu gut gehalten,
Darf gar nach seinem Willen schalten,
Aus Lieb' geschieht das hie und da;
Doch schlechte Freundschaft ist es ja,
Durch die ein edel Kind verdirbt
Und gar an allen Ehren stirbt.
Da würd' ihm Feindschaft besser sein,
Die Ruthe trüg' ihm Tugend ein;
Die Liebe künftig Leid ihm trägt,
Die seiner Unzucht Nachsicht hegt.
Es kommt ihm wahrlich nicht zum Wohl,
Wenn es der Fremde ziehen soll.
Und wächst es auf, strebt seine Kraft
Verkehrt, es wird voll Leidenschaft,
Verthut in Thorheit Hab und Gut,
Zur Frömmigkeit steht nicht sein Muth,

Es wird nicht helfen und nicht rathen,
Wie je die weisen Männer thaten.
Es wird gen seine Feinde laß,
Und trägt zu seinem Freunde Haß,
Wenn er ihm räth, und es belehrt.
Ein jeder Jüngling, der verkehrt
Wie solch ein arg verzognes Kind
Und jede Arbeit lästig find't,
Untauglich ist zu jedem Dienst,
Der mehre schnell mir den Gewinnst,
Wo nur ein solcher Jüngling wär',
Der bring' mir einen Pfennig her.

Nun von dem andern thu' ich kund,
Das man bestraft zu jeder Stund'
Und unverdienet züchtigt gar!
Und wenn es ungezogen war,
Empfinden läßt der Geißel Kraft.
Ein Meister, so voll Leidenschaft,
Daß er den Zorn bemeistert nicht,
Und scheltend harte Worte spricht,
Der hat die Zucht damit verloren,
Der ist zum Meister nicht geboren.
Das Kind gehorchet wohl der Ruthe,
Die züchtige Red' kommt ihm zu Gute,
Es fürchtet sie, sie lähmt es nicht.
Unmäß'ge Zucht führt manch ein Wicht,
Und eh' das Kind noch nein und ja
Verstehen lernt und hie und da,
So stößt er, — mir ist's wohlbekannt —
Es zornig bläuend an die Wand
Und schlägt's und greift ihm in das Haar,
So daß sie Beide bald fürwahr
Reif für die Zahl der Thoren sind,
Der Lehrer erst, und dann das Kind.
Und Manche sind fürwahr betrogen,
Wenn ihre Kinder so erzogen.
Das Kind verzagt, wird blöd und scheu,
Weiß nicht was recht und unrecht sei,
Ob's langsam geh'n soll oder schnell,
Ein Pfiff verscheucht es von der Stell'.

Wer sanft ist, wo es Zornes werth,
Und schlägt, wo Gnade hingehört,
Der zeigt schlecht, wie man Tugend liebt,
Indem er selber Sünden übt.
Dem Kind will ich den Pfennig schenken,
Der Lehrer bring' mir ohn' Bedenken
Zwei ganze Schilling her geschwind,
Was vier und zwanzig Pfennig sind.

VII.

Johann Ennenkel.

Jansen Ennenkel, 1227 in Wien geboren, starb gegen 1300. Von ihm: 1. Fürstenbuch von Oesterreich und Steierland bis 1246 reichend (herausgegeben von Megisser, Linz 1618); 2. Universal- oder Weltchronik, erzählt die biblische Geschichte bis Simson, die weltliche bis Kaiser Friedrich II. Er ist der eigentliche Erfinder der gereimten Chroniken.

Aus der Chronik von Oesterreich und Steiermark. (Rauch script. rerum austr. Pagina 285.)-Fragment übersetzt von Mosenthal.

Leopold VI. und Richard Löwenherz.

Nun lassen wir die Rede steh'n,
Nach Herzog Leopold zu seh'n,
Des edlen Herzog's Heinrich Sohn,
Von dem muß ich erzählen schon.
Er war nach seines Vaters Art
Und zog zu einer Kreuzesfahrt
Wohl mit dem Kaiser über's Meer,
Und mit ihm fuhr ein großes Heer,
Darunter mancher Fürst bekannt,
Der König auch von Engelland.
Die Heiden fiel man siegreich an,
Denn da war mancher Biedermann;
Da führete wohl heldenreich
Der edle Vogt aus Oesterreich
Gar manchen tapf'ren Streiter mit,
Sein Kampfroß nur im Sprunge schritt.
Da sah man manches Banner weh'n
Mit Ehren prächtig anzuseh'n,

Die höchsten Fürsten zogen dann
Wohl gen die Heiden auf den Plan,
Sie führte Kaiser Friederich.
Sie fuhren alle ritterlich,
Der König Engellands zugleich
Wohl mit dem Vogt aus Oesterreich,
Der Fürsten noch ein großes Theil;
Gott gab zum Streite ihnen Heil,
Vergebens blieb der Heiden Droh'n,
Sie trugen nicht Gewinn davon.

Da führte kühn und heldenreich
Der edle Vogt aus Oesterreich
Sein Banner, dort gar wohlbekannt,
Vor das Panier von Engelland.
Dem König stieg darauf der Zorn,
Er gab dem Pferde rasch den Sporn
Und schlug des Herzogs Banner nieder;
Wie bitter einst bereut er's wieder!
Er sprach: „Wer hat das je geseh'n?
Soll eines Herzogs Banner geh'n
Vor eines rechten Königs Zeichen?
Fürwahr, da möcht' ich eher weichen
Aus meinem ganzen Königreich,
Eh' daß mein Banner schandengleich
Vor ihm zu Boden müsse liegen!
Noch trau' ich mich ihm ob zu siegen!"
Das Banner er darnieder schlug
Das war dem Herzog Leid genug,
Doch sprach der Fürst aus Oesterreich,
Als er den Schimpf erfuhr sogleich:
„Wir soll'n es lassen unterwegen
Und lassen Gott nun dessen pflegen.
Wir kämpfen eben mit den Heiden,
Deßhalb geziemt es nicht zu scheiden
Jetzunder aus dem heil'gen Streit;
Deß wird uns wohl noch später Zeit,
Daß die Beleidigung wir rächen;
Ich will kein Wort darüber sprechen
Mit jenem König hier zur Stund,
Allein dem Kaiser thu' ich's kund!"

(Nach der Schlacht.)

Darnach der Fürst aus Oesterreich
Vor Kaiser Friedrich trat sogleich
Und klagte Englands König an
Der Schmach, die er ihm angethan.
„Der König da aus Engelland,
So sprach er, that mir Schimpf und Schand'
Und trat mein ehrliches Panier
Mir schmählich in die Pfütze schier,
Und ließ es mir fast gar zerbrechen.
Ich wollte nicht dawider sprechen,
So lang wir standen vor dem Feind,
Zeit für mein Recht mir immer scheint."
So klagt er allen Fürsten gar
Den Schimpf, der ihm geschehen war,
Das Leid, das man ihm angethan;
Und alle Fürsten huben an,
Sie hälfen sicher es ihm rächen,
Sei's auch mit Schlagen und mit Stechen.
Der Kaiser sprach: „Mein Freund und Herr,
Es schmerzt mich Euer Kummer sehr,
Und wissen sollt' ihr, ob der Schande
Laß ich ihn nicht durch welsche Lande,
Glaubt meinem Wort, bevor er schwer
Gebüßet hab', und Euere Ehr'
Gehörig worden sei gerochen!
Da ward manch' herbes Wort gesprochen;"
Der König auch von Frankenland
Sprach: „Auch mein Wort geb' ich zum Pfand,
Er soll dem Vogt aus Oesterreich
Nach Fug und Ehren alsogleich
Abbüßen seine Schmach und Schand'.
Will er des Wegs durch meine Land',
So soll er erst um Eure Hulden
Demüth'gen sich ob seiner Schulden!"
Die Fürsten alle lobten ihn,
Und allen recht und billig schien,
Daß für die schnöde That nach Fug
Der König schwere Buße trug.

Da nahm auch Herzog Leopold
Jenseits des Meeres reichen Sold,
Vom heil'gen Kreuze einen Span
Nahm er mit auf die Heimathsbahn.
Derselbe war ihm reicher Sold
Und über Silber werth und Gold.

Somit die Fürsten heimwärts kehrten,
Wohin nach Einsicht sie begehrten,
Ein jeder in sein heimisch Land.
Da dachte der von Engelland:
„Ich weiß nicht, wie ich ziehen soll;
Die Land' sind meiner Feinde voll
In Folge jener Missethat,
Die hier mein Zorn begangen hat."
Auf eine List der König dacht',
Die ihn in großen Kummer bracht'.
„Ich will die Meinen lassen fahren,
Ich kann mich nirgends baß bewahren,
Und wandern durch sein eigen Land,
Darinnen bin ich unbekannt."
Somit er durch das Land nun ging
— Zu Oesterreich, wo man ihn fing —
Und kam in später Nacht sodann
Just vor des Herzogs Küche an
Und trat als Bratenwender ein;
Das mocht' ihm schwerer Dienst wohl sein!
Als nun der Küchenmeister kam,
Wo jener Platz am Herde nahm,
Zu sehen nach des Herzogs Speise,
Da sah er, er war klug und weise,
Den König an dem Herde sitzen
Und bei der niedern Arbeit schwitzen;
Denn glühend bei des Feuers Glanz
Nahm er vom Spieße just die Gans,
Die er in stummen Schweigen briet,
Damit ihn nicht ein Wort verrieth.
Der Küchenmeister sah ihm zu
Und ließ ihn dort in guter Ruh'
Und ging zu Herzog Leopold,
Dem war er wohl in Treuen hold,

Und sprach: „Ew. Gnaden haben ja
Einen edlen Bratenwender da!
Denn wahrlich eben ward mir's kund,
Der Euch als Koch bedient zur Stund',
Der König ist's von Engelland!
Ich hab' ihn eben selbst erkannt."

Der Herzog hörte dieses Wort,
Zum Küchenmeister sprach sofort:
„Bring' mir den Bratenwender g'rad'
Hieher in meine Kemenat',
Ich will Dich lohnen und beschenken
Und Deines Dienstes wohl gedenken,
Ich will Dir dessen thuen gut,
Nun geh' und sei auf Deiner Huth!"

Zur Küch' der Küchenmeister kam,
Den König bei den Händen nahm,
Und sprach: „Viel edler König reich,
Ihr seid zu groß und herrengleich,
Um Bratenwender hier zu sein,
Steht auf, es ist ja Schand' und Pein,
Daß Ihr hier sitzen sollt am Feuer,
Ihr seid dazu uns viel zu theuer."
Der König lächelte dazu
Und sprach: „Laßt mich in meiner Ruh'
Und treibet nicht mit mir, um Gott!
Solch' Kurzweil und solch' argen Spott;
Nicht König bin ich, bin ein Mann,
Der nie ein eig'nes Haus gewann."
Der Küchenmeister sprach sogleich:
„Zu wohl, Herr König, kenn' ich Euch!
Steht auf, steht auf, es wär Euch Schand',
Würd' es bekannt in Eurem Land,
Woselbst Ihr tragt der Krone Zier,
Daß Ihr als Koch gedienet hier!"

Den König bei der Hand er nahm
Und mit ihm zu dem Herzog kam,
Der ihn empfing in seiner Pracht.
„Es ziemt nicht Eurer Kron' und Macht"

Sprach er, „daß Ihr noch läng're Zeit
Bei mir als Bratenwender seid!“
Darauf führt' man den edlen Mann
Gefangen von dem Fürsten dann
Zum Kämmerer in Haft nach Wien.
Mit großen Sorgen lag er drin;
Und lösen mußte königlich
Der edle, reiche König sich,
Wohl an die hundert tausend Mark
Gab er als Preis dem Fürsten stark.

VIII.

Ottokar von Hornek,

von adeligem Geschlecht aus Steiermark 1250 geboren. Von Conrad von Rottenburg in der Kunst des Gesanges unterrichtet; kämpfte im Gefolge Rudolfs von Habsburg in der Schlacht am Weidenbache und lebte in der Burg von Graz im Haushalt des Landeshauptmanns Otto von Lichtenstein bis 1330. Von ihm eine Weltchronik, bis zum Tode Friedrich II., ungedruckt, und die Reimchronik, welche die Geschichte von Oesterreich und Steiermark bis zum Tode Albrecht des Ersten in 830 Capiteln mit 83000 Versen mit großer historischer Treue erzählt. — Manuscript zu Wien, herausgegeben von Pez in den Script. rer. austr.

Aus Ottokar v. Hornek's Reimchronik. Fragment übersetzt von Mosenthal.

König Albrechts Tod.

Hierauf Herzog Johann,
— Es glich der Uebelthäter
Wohl Judas, dem Verräther! —
Johann mit Mühe harrt,
So lang gegessen ward
Und suchet still hierauf
Die vier Verräther auf,
Die ohne Treu' und Ehr',
Ich nannte sie vorher.

Dort hielten sie den Rath
Zu Mord und Missethat,
Den Plan mit frevlem Muth,
Der Bösewichter Brut!
Da nun des Königs Fahrt
Gewiß verkündet ward,
Daß er nach kurzem Weilen
Zur Königin wollt' eilen
Mit kleinem Ingesind;
Da eilen sie geschwind,
Dem Tode ihn zu weih'n
Noch vor ihm an den Rhein.
Dort stand das Schiff bereit,
Des Königs harrte man zur Zeit.
Da eilten sie hinan,
Herzog Johann voran,
Des falschen Judas Ebenbild!
Und wer sich in dem Schiff aufhielt,
Den ließ er draus vertreiben,
Ließ Niemand drinnen bleiben
Von all' des Königs Treuen.
„Hinaus!" hört man ihn schreien,
„Hinaus!" so ruft er Allen zu,
„Der König will hier Platz und Ruh!
Nicht lange darauf naht
Der König sich dem Pfad,
Der zu dem Schiffe führt am Rhein;
Und die da harrten sein
In des Verrathes Vorsatz dort,
Sie ließen an des Schiffes Bord
Von Allen, die treueigen
Dem König, keinen steigen,
Und also schritten sie zur That.
Der König kaum das Schiff betrat,
So stießen sie's vom Ufer fort,
Und ließen Keinen mehr am Bord.
Die mörderische Fahrt
Der König nicht gewahrt.
Da er zum andern Ufer kam,
Sein Pferd am Zügel nahm

Von dannen wollte reiten;
An seine rechte Seiten
Mit seinem Roß gesprengt
Der Eschenbach sich drängt,
An seine linke Seite schaart
Sich der geheißen von der Wart,
Und hinter seinem Rücken fand
Sich jener, der von Palm genannt.
So ritten sie von dannen;
Noch säumt' hinter den Mannen
Johann, der Gottverfluchte,
Ob nicht das Schiff versuchte
Schnell noch einmal die Ueberfahrt,
Und als er dessen sich verwahrt,
So eilt er jach
Den Andern nach.
Nun waren sie die Weil'
Wohl eine wel'sche Meil'
Vom Rheinesufer fast
Und machten kurze Rast
In einem buschigen Tann;
Da plötzlich sprengt heran
Herzog Johann und schreit:
„Nun auf, jetzt ist es Zeit
Für die besproch'ne Sache!"
Der falsche Eschenbache,
Der rechts beim König ritt,
Hemmt plötzlich seinen Schritt
Und greift dem König in den Zaum;
Der König merkt es kaum,
So hielt er es für einen Spaß
Und nahm es gütig auf als das,
Bis daß der Eschenbach
Wild trotzig zu ihm sprach:
„Herr König, lasset das,
Wir machen keinen Spaß;"
Der König, Falsches baar,
Des Ernstes ward gewahr,
Da wollt' der Held in Ehren
Der Feinde sich erwehren,

Drückt den hinweg mit Kraft,
Der ihm den Zaum entrafft,
Da zieht der Palm das Schwert
Und trifft den König werth,
Verwundet ihm die Stirn
Und fährt ihm durch das Hirn
Die Augen tief herab;
Den zweiten Schlag ihm gab
Der von der Wart,
In's edle Antlitz zart
Schlug er zur bösen Stunde
Dem König eine Wunde.
Der sieht zur selben Weile
Sich nah'n in wilder Eile
Seines Bruders Sohn, Johann,
Und ruft ihn sinkend an
Mit flehender Stimme schier:
„Hilf, lieber Vetter, mir!"
Darauf der Mörder feige:
„Meine Hilf' ich Dir erzeige!"
Zum König wüthend sprach
Und rückwärts ihn durchstach;
Tief durch den Rücken fährt
Bis in die Brust das Schwert.
Nun fällt der Hintermann
Ihn noch von rückwärts an,
Den Nacken trifft der Stahl,
Draus springt des Blutes Strahl,
Und todt von seinem Pferde
Der Edle sinkt zur Erde.

Noch war der Sünde nicht genug,
Dem Mord gesellt sich Raub und Trug.
Der Feige nimmt des Königs Roß,
Und vorwärts fliehen mit dem Troß
Die Viere auf verfluchter Fahrt.
Es zeigt der Weg der von der Wart
Und führt sie auf die Feste sein
Geheißen Alten-Falkenstein.

Wer's besser kann, als ich,
Der komm' und lehre mich
Den edlen Herrn beklagen,
Den Leichnam frech erschlagen,
Den Treuen und den Reinen
Bejammern und beweinen.
Denn vieler, reicher Tugend
Pflag er seit seiner Jugend
Bis an sein Ende gleich.
Ach, milder Gott! wie reich
War er an hoher Würde!
Und all' seine Begierde
Lag zweien Dingen ob:
Der Welt und Gottes Lob.
Darf Herrschaft nur bestehen
Als wie ein Gotteslehen,
Hat Gott mit Ehr' und Macht
Das Reich hier nur bedacht,
Daß der, der darin walte
Mit Ehren es erhalte,
Der Wittib und der Waise
Gerechten Schutz erweise.
Den Geistlichen und Armen
Mit Milde und Erbarmen
Das Recht bewahren soll:
Dann, Albrecht, hast du wohl
Verdient des Herren Lohn,
Der mit der Dornenkron'
Von Nägeln und vom Speer
Erduldet Schmerzen schwer,
Daß uns auf dieser Erde
Sein Lohn zu Theile werde.
Drum ist dies heil'ge Zeichen
Ein Kleinod allen Reichen,
Daß es der König hege
In seiner steten Pflege,
Daß er beständig sehe an
Was Gott daran
Mit demuthsvollen Sitten
Erduldet und erlitten;

Der Duldenden und Armen
Sich möge auch erbarmen!
Daran hat wohl mit aller Macht
Der werthe König stets gedacht,
Der hier nun muß erbleichen,
Ein Jammer ohne Gleichen.
O Gott, deine Gerechtigkeit
Sie räche dieses Herzeleid!

3. Abtheilung.

Uebergang aus dem Mittel-Hochdeutschen in das Neu-Hochdeutsche.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

I.

Peter Suchenwirth.

Bürger von Wien, Hausbesitzer am Hof zu Albrecht III. Zeiten, gestorben 1395, historischer Dichter. Er preist die edlen heimischen und ausländischen Fürsten und klagt über den Verfall der Sitten und des Ritterthums. Von ihm folgende historische Gedichte: Von den fünf Fürsten; von Herzog Albrecht von Oesterreich; von zwei Päpsten; vom Krieg der Fürsten und Städte; von Herzog Albrecht und Leopold. Auch lyrische Gedichte. Ausgabe von Primisser. Wien 1827.

Die Schlacht bei Sempach.

Erneut von Mosenthal.

Viel' Klag und Noth sich fügen wollt'
Schwer in kurzen Tagen,
Von Oest'reich Herzog Leopold
Leider ward erschlagen.

Geschehen ist die schwere That
Zu Argau in der Gegend,
Um Sempach, also heißt die Stadt,
War man des Krieges pflegend.

Die Schweizer gaben Frieden nicht,
Sie zogen durch, beschauen,
Wie sie da kamen zu Gesicht
Da kam das Mißetrauen.

Ein Feind wußt' von dem Andern nicht,
Wie sie zu Feld sich kehrten,
Ganz ohne Huth und Zuversicht,
O weh', dem Stamm, dem werthen!

Der Fürst wollt' räumen nicht das Feld
Dem Feind zu Trotz und Streite,
Klein war sein Heer, groß war die Welt
Auf seiner Feinde Seite.

Man rieth ihm: „Herzog, rechts um kehr!
Wir woll'n alleine fechten."
Er sprach: „Die Schand thät' mir Beschwer
Vor Fürsten, Rittern, Knechten.

Ihr biedern Helden, haltet zu,
Wir wollen Preis erwerben,
Daß jeder Mann das Beste thu',
Genesen oder sterben!

Ich steh' zu Euch in jeder Noth,
Das sollt Ihr mir getrauen,
Und besser ist ein Ehrentod,
Als schändlich steh'n vor Frauen."

Schwab' und Tiroler hatten Streit,
Das war um das Vorfechten;
Stänb' nach dem Loos aus alter Zeit
Gern jeder bei der Rechten.

Die biedern Helden sprengten ab
Und fielen auf die Haufen,
Ein Feind dem andern theuer gab
Seinen Harnisch da zu kaufen.

Bei Mordaxt, Schwert und Pfeil und Speer
Sah man sie stets inmitten.
Den Feinden ward mit blut'ger Wehr
Das Leben da zerschnitten.

So daß sie lagen in dem Blut
Todt mit tiefen Wunden;
So ward der edle Herzog gut
Mit wehrender Hand gefunden.

Bis daß er selbst sein Ende nahm
Bei seinen treuen Heeren.
So mochte der hochtheure Stamm
Der Schande sich erwehren.

Grafen, Ritter, Edelleut'
Mit Ehren da verdarben,
Die mit ganzer Treu bereit
Mit dem Fürsten starben.

Gott empfange ihre Seel',
Die da sind verschieden,
Der heil'ge Engel Michael
Geleite sie zum Frieden!

Fürst Leopold von Oesterreich
Gott hab' Dein' Seel' in Huthe,
Du hast gelebet würdenreich
Mit Ehren und mit Gute.

Das sechs und achtziger Jahr gebiert
Uns manche Noth und Schmerzen!
Des klag ich, Peter Suchenwirth,
Mit Trauer in dem Herzen.

II.

Heinrich der Teichner.

Lebt Ende des 14. Jahrhunderts in Wien. Ein fruchtbarer Spruchdichter, der sein Leben dem Lesen der heiligen Schrift und der Pflege der Dichtkunst widmete. Er hat an 300 meist noch ungedruckte Gedichte hinterlassen.

Das Selbstgefühl.

Ein Gedicht Heinrich des Teichners, erneut von Mosenthal.

Mich fragt' ein Herr an einem Tag:
Wie sich das nur gefügen mag?
Was auf der Erde blüht und lebt,
Das alles wirket wohl und strebt
Nach seiner Weise immerdar;
Man wird an jedem Baum gewahr
Was seiner Art ist sonderlich;
Und ist ein Vogel tugendlich,
So werden auch die Kindlein gut,
So daß sich keines wandeln thut.
Das was natürlich ist geheißen,
Das bleibt in seinen eignen Kreisen
Nach seiner Art von Anbeginn;
Nur wankend ist des Menschen Sinn
Und schwankt und wandelt unverhofft;
Vom frömmsten Vater sieht man oft
Viel böse Söhn' und Töchter kommen,
Und wieder manche braven frommen,

Von schwachen Aeltern kommen sie;
Ganz gleichgesinnet findet nie
Der Vater sich mit seinem Sohn.
Oft trägt ein Mann den Preis davon
Durch ritterliche Art und Zucht,
So trägt der Sohn doch andre Frucht
Und lebt in Trunkenheit und Schand',
Und thut der Unthat allerhand,
Und schlägt aus seines Vaters Art;
So Vogel doch und Fisch bewahrt
Die Art, nach der die Gattung lebt.
Die Katze nach den Mäusen strebt,
So wie ihr Vater hat gethan;
Es fällt den Wolf die Dogge an,
So wie es ihr der Vater wies;
Natur, sie neigt und füget dies.
Und nur der Mensch, der ist geeignet,
Daß er die Art so oft verläugnet,
Der Väter Tugend nicht erwerbe
Und nicht von ihrem Uebel erbe.

Das ist der Elemente Walten,
Sie wirken fort in den Gestalten,
Doch lebt ein Engel in dem Sinn.
Es ist des Menschen Anbeginn,
Den thierischen Naturen gleich,
Doch eigens wird vom Himmelreich
Die Seele zu ihm hergesendet,
Die strömt hinein, nach ihrem Fluß
Sich nun sein Wesen wenden muß.

Geflügel, Vieh und anders Thier,
Das lebt nach seines Herzens Gier,
Es trachtet nicht nach Gut und Ehren,
Will seine Habe nicht vermehren,
Hat es nur jetzt zu essen gar,
So sorgt es nicht für über's Jahr,
Nicht wo ihm morgen Nahrung blüht.
Ja, lebt der Mensch in dem Gemüth',

Daß er nicht Gut noch Ehren wäge,
Wenn er jetzund zu essen pfläge,
Daß er fürbaß nicht mehr gedächt',
Wer morgen ihm die Nahrung brächt';
Dann ohne Unterscheidungszeichen
Dürft' jeder Sohn dem Vater gleichen.
Doch der Verstand dem Menschen frommt,
Daß Einer vor dem Andern kommt;
Und daß der Mensch betrachten thut,
So göttlich' Ehr' als menschlich Gut,
Das ist allein der Seele Kraft,
Die in dem Menschen wirkt und schafft,
Die ihm gesandt vom Himmelreich.
Doch ist nicht jede Seele gleich
An Tugenden (das merkt mit Fleiß),
Denn ist die Seele gut und weis',
So wendet sich der Mensch auch mehr
Nach Gottes Huld und ird'scher Ehr.
Und ward dem Sohn ein guter Geist,
Er weiter in der Tugend reist,
Als wo sein Vater einst gestanden;
Und ist ihm schwäch'rer Geist vorhanden,
Bleibt er zurück auf seiner Bahn.
Sie waren gleich von Anfang an
In keiner Spur zu unterscheiden,
Das Selbstgefühl steht zwischen beiden.
Und wer desselben mehr empfah'n,
Steht höher auf der Tugend Bahn;
Sei's Vater oder Sohn, gleichviel,
Den Rang gibt ihm — das Selbstgefühl.
Wär' dieses nicht im ird'schen Reich,
So wäre Mensch dem Menschen gleich,
Wie gleich ein Thier dem andern bleibt.
Wer Rinder auf die Weide treibt,
Viel Tausend Stück, was ist ihr Thun?
Als essen, trinken und sich ruh'n?
Was hebt dich, Mensch, aus diesem Bann?
Das Selbstgefühl hebt Dich heran!
Das Thier lebt seinem Triebe nur,
Der Mensch lebt auch nach der Natur,

Doch ward, sich drüber zu erheben,
Vom Himmel ihm ein Hauch gegeben,
Die Seel', die unvergänglich ist.
Durch sie ward Einsicht ihm und List,
Die Gut' und Bös' ihn sondern lehrt.
Dem Thiere ward sie nicht gewährt
Der Seele himmlische Erscheinung.
Das ist Heinrich des Teichners Meinung.

III.

Oswald von Wolkenstein,

aus einem alten tirolischen Rittergeschlechte geb. 1367, schon als Knabe auf dem Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen; nach den abenteuerlichsten Fahrten durch fast alle damals bekannten Länder der Erde heimkehrend, Gründer des Elefantenbundes gegen Friedrich von Tirol, gest. 1455. Die alte Handschrift seiner Gedichte von ihm selbst verfaßt 1442, im Besitz des Grafen von Wolkenstein; vollständige Ausgabe v. Beda Weber 1851.

(Erneut von Mosenthal.)

1. Todesnähe.

Wie viel ich sing' und dichte
Von Welten-Lauf und Noth,
Das schätz' ich all' für nichte,
Wenn ich bedenk' den Tod,
Der mich nicht los will geben,
Wie fern ich von ihm kehr',
Der stellt mir nach dem Leben,
Schnappt gierig nach mir her.
Der gibt kein Pfand zurücke,
Der zieht uns all' hindan,
Mit scharfem, festem Stricke
Er jeden richten kann.
Gut Fried' ist ihm zerronnen,
Er thut, was er begehrt,
Wär' ich ihm nicht entronnen,
Er hätt' mich längst verzehrt!

Zu Wasser und zu Lande,
Zu Rosse und zu Fuß
Hält er mich an dem Bande
Verknüpft mit schnellem Schluß.
Hätt' ich auch alle Schätze,
Die je ein Sultan fänd',
Er schläng's in seine Netze;
Und wenn ich ledig ständ',
Vor Fall und Sturmes Wüthen
Und großer Wunden Tief'
Mich siebenmal möcht' hüthen:
Noch hab' ich keinen Brief,
Daß er mich sicher stelle,
Zeit, Weil', Minut' und Quint',
Er ist mein Zehrgeselle,
Gott weiß, wo er mich find't.

2. Minnelied.

Herz, Muth, Leib, Seel' und was ich hab',
Ein lieblich Angesicht erfreut,
Dem ich als unterthan mich gab
Zu stetig treuem Dienst bereit.

Frau, Du sollst unvergessen sein
In meinem Herzen ewiglich,
Und wär' dies auch der Wille Dein,
So wär kein Kaiser mehr als ich.

Ich wollt' daß treulich kund Dir wär'
Die Freundschaft halb, die ich Dir trag',
Zwar Du erfährst viel lieber mehr
Von dir zu mir ohn' alle Frag'.

Wie fern ich bin, naht allerwärts
Mit brünst'gem Gruß Dein Antlitz sich,
Sehnsüchtig strebt darnach mein Herz,
Für alle Weiber freust Du mich!

3. Kinderzucht.

Mich wundert sehr an einem Mann,
Daß er sein Kind nicht ziehen kann,
Und läßt es dann
So ohne alle Ruthe;
Der dünkt mich sicherlich nicht weis',
Und möcht ausgleiten auf dem Eis
Mit kleinem Preis
An seinem eignen Blute!
Ihr Mütter habt ihr nie gelesen
Vor langer Zeit: „Je lieber Kind, je größer Besen!"
Das ew'ge Wesen
Ihr haltet's ja zum Hohne,
Gebt ihr der Kinder bösem Willen nach,
Und große Rach'
Folgt Euch mit üblem Lohne.

IV.

Michael Beheim,

dessen Ahnherr Pilsner im Anfange des 14. Jahrhunderts aus Böhmen nach Würtemberg flüchtete, wo man ihn Beheim (Böhme) nannte, geboren 1416 (27. September) zu Sulzbach bei Weinsberg in Würtemberg. Anfangs Weber, dann am Hofe Conrads von Weinsberg Sänger. Nach dessen Tod herumziehend an den Höfen vieler Fürsten. Seit 1640 bei Kaiser Friedrich IV. zu Wien, theilte er mit diesem die neunwöchentliche Belagerung in der Hofburg durch Erzherzog Albrecht, die er in seinem „Buche von den Wienern" schildert. Er starb 1474. Sein Werk herausgegeben von Karajan 1843.

Das Buch von den Wienern.

Letztes Capitel (1465).

Erneut von Mosenthal.

Wie der Kaiser den Wienern den goldenen Adler wieder gab und ihnen alle ihre Schuld ganz und gar vergaß und vergab.

Nun war'n in großem Zwang und Drang
Die Wiener, die ich vor besang,
Sie wußten weder hin noch her
In keiner ihrer Sachen mehr,
Wie sie sich halten sollten,
Sie waren ganz bescholten,

Verstoßen ganz an jedem Ort,
Der rupft sich hier und Jener dort
Von allen Seiten, jedermann
Kam nun auf sie geritten an,
Sie war'n verwaist und ledig.
Doch unser Kaiser gnädig

Saß still dabei und sah nur zu
Und fragt' nicht wie und was man thu',
Ob grad' ihr' Sache oder krumm,
Er ließ sie also ziehen um,
Und ließ sie dessen walten,
Wie Gott es wollt' gestalten.

Da jetzt die Wiener solche Noth
Und große Anfechtung bedroht,
Da faßten sie nun den Beschluß
Und wandten abermal den Fuß,
Nach Neustadt hinzugehen,
Den Kaiser anzuflehen.

Vierhundert Mann stark zogen sie
Und fielen alle auf die Kniee
Und klagten ihren Kummer sehr
Und sprachen: „Allergnäd'gster Herr!
Mit Leib und Gut und Leben
Wollen wir uns ergeben

In Euere durchlaucht'ge Gnad'
Und kaiserliche Majestat;
Vergebt, vergesset, lasset hin
Eur'n Groll und Euren zorn'gen Sinn,
Deß wir wohl haben Schulden,
Und gebt uns Eure Hulden;

Und lasset nicht von Jedermann
Uns schädigen und fallen an,
Sonst müßten wir verderben gar.
Großmüthiger Kaiser! nehmet wahr,
Wir wollen gern erstatten,
Was wir gefehlet hatten

Und übel thaten je an Euch,
Mach' uns're Reu' und Güte gleich,
Wir woll'n Eurer Durchlauchtigkeit
Befeh l und Diensten sein bereit,
Gehorsam, unterthan in Treu'n,
Zu jed em Dienst gewärtig sein."

Der Kaiser — so ward mir Bescheid —
Empfand gerührt Barmherzigkeit
Und sprach: „Euch werde ganze Huld,
Und Eure Missethat und Schuld
Sei Euch nicht mehr gemessen.
Vergeben und vergessen

Soll Alles bleiben ohne Schmach,
Und Keiner frage mehr darnach,
Sofern Ihr solchen Willens bleibt
Und nimmer solches Uebel treibt,
Als ich von Euch erfahren,
Soll't Ihr's verbürgt bewahren."

Als dieß die Wiener hörten, da
Wohl Allen große Freud' geschah,
Vor Freuden sah man viele weinen,
Als sie den Kaiser sah'n erscheinen
In solcher Gnad' und Hulden
Vor solchen schweren Schulden.

Sein' Gnad' bestätigt er noch mehr;
All' ihre Rechte wie bisher,
Den gold'nen Adler, den der Stadt
Er früher weggenommen hat
Und auch geleget nieder,
Gab er den Wienern wieder.

Doch war ein Unterschied darin
Wohl zwischen dem von Krems und Wien,
Daß man den Unterschied verspürt
Und kennet, welche Stadt ihn führt.
Die Wiener zogen alle
Mit lautem Freudenschalle

Und Jubel aus der Neuenstadt
Vom Kaiser, der gegeben hat
Den gold'nen Adler, gegen Wien;
In frohem Zuge trug man ihn,
Auf einem Banner schwebend
Stand er, als wär' er lebend.

Und von den Wienern hört man mehr
Fürbaß nicht Bosheit wie vorher,
Sie blieben ihrem Herrn fortan
Gehorsam stets und unterthan,
Und dienten ihm in Treue
Und hatten große Reue.

Die lasterhafte That, die da
Zu Schimpf und Schand' in Wien geschah,
Verführung hat dazu verleit't
Absonderlich die armen Leut'.
Wer richtet solch' Vergehen?
Es ist einmal geschehen!

Und wird nicht ungeschehen — Nu,
So rede man das Best' dazu.
Der Kaiser wohl und edel that,
Daß er die Schuld vergessen hat.
Gäb's Sünder nicht auf Erden,
So möcht' kein Uebel werden.

Reut's ihn, verzeiht ihm Gott die That;
So that es auch die Wienerstadt.
Daß ich auf sie gescholten schwer,
Das macht, die Noth befing mich sehr,
Als ich darin gesessen
Ohn' Trinken und ohn' Essen

Bei andern in der Festung d'rin;
Darum ich zornig g'wesen bin,
Gesehen hab' ich vielerlei
Und wahrhaft viel gehört dabei,
Was ich dann hab' gedichtet
Und in dem Buch berichtet.

Weil ich, der Michel Beheim heiß,
Nun nicht mehr viel zu sagen weiß,
Darum bin ich jetzunder still,
Und nicht davon mehr dichten will! —
Des Kaisers Gnad' und Hulden
Die Stadt für ihre Schulden

Empfing nach Ostern vierzehn Tag,
Von Gott's Geburt wer zählen mag,
Im vierzehnhundertesten Jahr
Und fünfundsechzigsten es war.
Zu End' hab' ich geschrieben,
Gott helf' uns hier und drüben!

V.

Maximilian I.,

Kaiser von Oesterreich.

Geboren 1459; regierte von 1493—1519, starb 1519. Er dichtete vier Werke: Das Grab, die Ehrenpforte (1515), den weisen König (1514), vollendet von dem kaiserlichen Sekretär Marx Treitzsauerwein, und den Teuerdank, der, überarbeitet und mit Erläuterungen des Propstes Melchior Pfinzing, gedruckt in Augsburg bei Johann Schönsperger, mit Holzschnitten von Hans Scheuflein, einem Schüler Albrecht Dürers, versehen, im Jahre 1517 erschien.

Teuerdank.

Erneut von Mosenthal.

Dieses allegorische Heldengedicht erzählt die Abenteuer, die der Held Teuerdank (Maximilian von Oesterreich) auf seiner Brautfahrt um Ehrenreich (Marie von Burgund), die Tochter König Ruhmreichs (Karl des Kühnen), verlockt von den drei höllischen Gesellen Fürwittig (Vorwitz), Unfallo (Dreistigkeit) und Neidelhart (Neid) glücklich bestand.

V. Capitel.

Ehrenreich beschließt, dem Wunsche ihres Vaters folgend, den Helden Teuerdank zum Gemal zu wählen, und sendet einen Boten an ihn ab.

Als nun der König Ruhmreich werth
Bestattet worden war zur Erd',
Da ward die Landschaft zu den Stufen
Des Thron's zur Königin berufen.
Sie sprach: Getreue Unterthane,
Vernehmt, wozu ich Euch vermahne,
Ich brauch' Euch wohl nicht mehr zu sagen,
Wie mir vor noch nicht vielen Tagen

Eu'r Herr, mein Vater, ist verschieden,
Gott geb' ihm seinen ew'gen Frieden!
Er hat mir seinen Rath gesandt,
Derselbe sagt: Ihm sei bekannt
Wohl meines Vaters Testament,
Und wen er d'rin bezeichnet nennt,
Daß mein Gemal er sollte sein.
D'rum hab' ich Euch gefordert ein,
Daß ihr den Boten mögt verhören,
Und dann mir Eures Rath's gewähren,
Was mir nach Pflicht und guten Maßen
Geboten sei zu thun und lassen.

Die Landschaft lang' sich nicht besann,
Entbot herein den treuen Mann.
Der Ritter neigt' sich auf sein Knie:
„Gott grüß' meine gnädige Fraue hie!
Und die versammelt ringsum steh'n.
Mich hieß der König Ruhmreich geh'n,
Der edle Held, in Eure Händ'
Zu legen dies, sein Testament,
Das ich Euch übergeb' hiemit,
Indem ich Euch gehorsam bitt',
Ihr wollet solches lesen lassen,
Dann werdet Ihr versteh'n und fassen,
Was er mit seinem eignen Mund
Mir anbefahl in letzter Stund."
Ein Schreiber las das Testament,
Und als er damit kam zu End',
Da sprach der Ritter unverzagt:
„Hochmächt'ge Königin, edle Magd,
Nun muß ich meinen Eid erfüllen,
Zu künden Eures Vaters Willen,
Den mir mein Herr und Fürst gebot
Ein' kurze Zeit vor seinem Tod,
Daß Euer Gnaden sich vermähle,
Und Teuerdank, den Fürsten, wähle;
Denn er sei Euch Genoß an Adel
Und mächtig, frei von allem Tadel,
Und mag Euch, Euer Leut' und Land
Beschützen mit streitbarer Hand.

D'rum, edle Frau und Königin,
Erwäget wohl in Eurem Sinn,
Daß der allmächt'ge, ew'ge Gott
Befohlen im vierten Gebot,
Mit Fleiß die Eltern wohl zu ehren
Und ihr Gebot nicht zu verkehren;
So thut denn, was zuletzt auf Erd'
Eu'r Vater hat von Euch begehrt."
Mit diesem schwieg der Ritter still.
Der Marschall sprach: „Die Königin will
Die Sach' nach Wichtigkeit rathschlagen,
Und läßt die Landschaft erst befragen,
Was wohl ihr gut Bedünken wär'."
Sie sprachen All': „Unser Begehr
Ist, daß Eu'r Gnaden Königin
Send' einen Boten eilends hin,
Zu suchen den vielkühnen Mann,
Und nehmt Ihr ihn zum Gatten an,
Sind wir behüt't von aller Noth,
Verschmerzen leichter wohl den Tod
Eures Vaters, unsers alten Herrn."
Die Königin sprach: „Ich hör' es gern,
Daß wir All' Eines Willens sind,
Denn gerne mag ein folgsam Kind
Des Vaters letzteu Willen ehren.
So mög' nach Euerem Begehren
Ein Bot' sich rüsten schnell zu Hand,
Der reite fort von Land zu Land
Und such' den Helden ohne Rast
Mit Fleiß, ob er den theuren Gast
Bald führen könne zu uns her."
Die Landschaft forderte nicht mehr
Und trennte sich, und Jeder fand
Sich ein, wo Haus und Herd ihm stand,
Zu warten bis der Kühne käme,
Den zum Gemal die Herrin nähme.

Teuerdank erhält die Botschaft und rüstet sich zur Abreise. Fürwittig, Unfall und Neidelhart, vom bösen Feind zu seiner Verfolgung aufgestachelt, bereiten ihm mannichfache Hindernisse. Der Böse selbst sucht ihn zn umgarnen.

10.

Wie der böse Geist in verkehrter Gestalt kam und den Helden Teuerdank gern vom rechten Weg gebracht hätte.

Ihr habt vormalen wohl gehört,
Wie schon der böse Geist bethört
Den Fürwittig und Neidelhart;
Darum macht er sich auf die Fahrt,
Um zu versuchen, ob ihm glücke,
Daß er den Helden selbst umstricke.
Schon schickt der Jüngling sich zum Gang,
Da säumt der böse Geist nicht lang,
Und kam zu ihm in seine Land;
Ein Buch, das trug er in der Hand,
Und als Gelehrter ließ dem Helden
Sich der verkappte Teufel melden.
Er sei ein Doktor hochgelehrt,
Der gerne ihn zu sehn begehrt!
Und was er ihm verkünden wollt',
D'raus großer Ruf ihm kommen sollt'!
Der Held ließ gleich den Geist zu sich,
Sprach: „Sage an, was kommst du mich
Zu unterweisen, denn ich lerne
Von einem Jeden allzeit gerne.“

Der Geist gar gut verstellte sich,
Sprach: „Gnäd'ger Herr, vernehmet mich
Und merket auf mit allem Fleiß,
Denn wahrlich, Jeden unterweis'
Ich also nicht in meiner Kunst;
Ich hab' zu Euch besondre Gunst.
Von meiner Lehr den rechten Grund
Hab ich auf's kürzeste zur Stund'
In drei Artikel eingetheilet,
Hört und befolgt sie unverweilet.
Zum Ersten denn: dieweil Ihr mehr
Als andre Menschen heischet Ehr',
So rath' ich Euch in Allem nur
Zu folgen Euerer Natur.
Was Euch vor Ohr und Aug' gebracht,
Sollt ihr versuchen ohn' Bedacht;

Dadurch nur werdet Ihr bekannt
Gar weit in manchem fremden Land,
Und alle Welt in Euren Tagen
Wird Eures Ruhmes Wunder sagen."

Der Held darauf zur Antwort gab:
„Du nimmst aus meinem Wesen ab,
Es sei geneigt für deine Lehr'!
Mag sein; wenn mir das Leben wär',
Nach meiner fleischlichen Begier,
Recht wie dem unvernünftigen Thier.
Das aber wär' nicht wohl gethan.
Denn billig geh't mir wohl voran
Vernunft und Gottes heil'ge Lehr',
Drum folg' ich dir nun nimmermehr."

Der böse Geist bei sich bedacht',
Wer hat dich nur so weis' gemacht,
Doch schwieg er darum noch nicht still
Und redt' noch mehr. Sprach: „Herr, mein Will'
Ist nicht, wie Ihr's vielleicht versteht,
Davon ich viel zu sagen hätt';
Bewies ich's Euch durch Disputiren,
Möcht' ich zu viele Zeit verlieren.
So hört die zweite Lehre mein:
Ihr müßt stets unverdrossen sein,
Bestehen alle Abenteuer,
Nichts scheuen wild und ungeheuer,
Nach Ruhm der Welt und Beifall trachten,
Darinnen nicht des Sterbens achten,
Ob Ihr dabei verliert das Leben.
So wird die Welt Euch Nachruhm geben,
Wie sie noch keinem größern gab."

Der Held dawider sprach: „Ich hab'
Vernommen Deine zweite Sag';
Doch ist es klar und liegt am Tag',
Daß Gottes Lohn ist allzeit mehr,
Denn dieser Erden alle Ehr',

Und was durch Hoffarth wird vollbracht,
Gar selten guten Namen macht.
Wer jegliche Gefahr ansicht,
Hat oft sich übel zugericht',
Versuchet Gottes Gnad' und Huld
Und büßt sie ein durch eig'ne Schuld;
Wie in der Schrift man lesen kann.
Bist Du ein recht gelehrter Mann,
So thätst Du wohl genug studieren,
Dies Argument zu approbiren."

Der Geist versetzte: „Lieber Herr,
Es wundert mich von Herzen sehr,
Daß Ihr bei also wenig Jahren
Der heil'gen Schrift so sehr erfahren.
Darum will ich zu dieser Zeit
Mit Euch nicht fürder geh'n in Streit
Ob solcher Ding', anstatt Euch nun
Die dritte Weisung kund zu thun.
Ihr seid gar stark, noch jung an Jahren,
Seid reich und mancher Kraft erfahren,
Ihr seid verseh'n mit vielem Gut
Und tragt in Euch des Ritters Muth;
Habt auch zum Fechten viele Leut',
Damit ihre Andern ungescheut
Könnt abgewinnen ihre Land',
Und bringen in Eur' starke Hand.
Fragt nicht, ob Ihr deß habet Fug',
Versprechet allzeit Rechts genug,
Und kommt am Ende keinem nach;
Auch rechnet es zu keiner Schmach
Zu brechen Euren Eid um Gut;
Und was die Welt Euch Böses thut,
Erlaubt ist es Euch gleich zu messen.
Die Lehre dürft Ihr nie vergessen;
Dann herrscht Ihr reich und groß fortan."

Der Held, der sah den Doktor an,
Und sprach zu ihm: „Es steht geschrieben:
Wer da nicht werden will vertrieben

Von Gott, der üb' Gerechtigkeit
Und breche seinen heil'gen Eid
Um weltlich Gut nicht noch um Ehr'!
Darum ich Deiner falschen Lehr'
Von jetzt bis an den letzten Tag,
In keinem Wege folgen mag."

Gar zornig ward der böse Geist,
Daß seine Sach' er von sich weist,
Sprach: „Herr, Ihr gebt mir scharfe Red',
So meine Lehre doch nur geht
Aus einem Euch getreuen Herzen."
Sprach Teuerdank: „In Noth und Schmerzen
Hätt' Deine Lehre mich geführt,
Daraus hab' ich zu wohl gespürt,
Daß Du bist ein höllischer Geist,
Der mich auf falsche Fährte weist,
Von Gott hinweg auf sünd'ge Bahn;
Allein Du hast gefehlt daran,
Und all Dein Reden unnütz war;
Und predigst Du ein ganzes Jahr,
Daß mir doch niemals ein Gedanke
Von Gottes heil'gem Willen wanke,
Und meines lieben Vaters Lehr!
Ich streite wohl nach Gottes Ehr',
Halt' meinen Glauben in der Noth,
Und müßt ich dafür liegen todt."

Der böse Geist darauf zu Hand
Dem Helden Teuerdank verschwand.

Der rüstete all' seine Sachen
Und mußt' in seinem Geiste lachen,
Und dacht', wie gern hätte mich
Der böse Geist gelockt zu sich!
Ich aber traue meinem Gott,
Der mich behüten wird vor Noth
Und wehren jedem Unfall weis'
Auf dieser vorgenommenen Reis'.
So will ich denn nicht weiters sorgen;
Mit Gott reis' ich von hinnen Morgen!

Teuerdank besteht nun eine Reihe von Gefährlichkeiten, in welche ihn die drei Gesellen hinterlistig zu locken wissen. Als Jäger, Schiffer, Schwimmer, Kämpfer, überall der Erste, von den Hochalpen Tirols und der Küste Genuas bis zu den Ufern der Vechte unzählige Mal erprobt.

Als Beispiel eines seiner bekanntesten Abenteuer.

59.

Auf der Gemsenjagd.

Unfallo einst zum Helden kam
Und sprach: „Herr, gestern ich vernahm
Von einem Jägersmanne gut,
Daß hier ein Steinbock lagern thut
In dem Gebirge vor Euch hoch.
Derselben Thiere habt Ihr noch
Bis heute keines noch gefangen;
Habt Ihr vielleicht darnach Verlangen,
Auf dieses Hochgebirg zu steigen,
So laß ich Euch die Pfade zeigen."
Sprach Teuerdank: „Das will ich wohl."
Unfallo wußte, daß gar hohl
Und steil der Berg war überall,
So käme leicht der Held zu Fall.
Deß mochte er sich nicht enthalten.
Teuerdank ließ die Sach' Gott walten,
Stieg mit dem Jäger auf die Höh'n,
Des Steinbocks Lager zu erspäh'n.
Als sie nun kamen auf die Schneid',
Da sprachen sie wohl alle beid':
Wir sind an keinem guten End'
Der Jäger sprach. „Mich dünkt, die Wänd'
Sind mürb und faul an diesem Ort."
Gesprochen hat er kaum das Wort,
Bricht unter Teuerdank ein Stein,
Er würde schier verunglückt sein,
Wenn er nicht schnell zu seinem Glück
Noch eine Staude groß und dick
Im Fall ergriffen mit der Hand,
Und so das Unglück abgewandt.
Sonach unter dem Jägersmann
Ein Stein zu wanken auch begann,

So daß er den auch fallen sah,
Dem gleicher Weis' kein Leid geschah',
Weil er in einem Strauch sich fing.
Teuerdank aus der Felswand ging.
Der Jäger folget ihm auch nach
Und drunten zu dem Helden sprach:
„Unfallo hat uns hier herein
Gewiesen, daß wir sollten sein
Wohl überab zu Tod gefallen.
Es ist uns heute wahrlich allen
Beide hart daran gewesen."
Sprach Teuerdank: „wüß' ich's, genesen
Sollt' nimmer er von meiner Hand."
So kamen sie ins ebne Land,
Und gingen mit einand nach Haus.
Von Weitem Unfall' lief heraus,
Sprach zu dem Helden unverzagt:
„Herr, habt den Steinbock Ihr gejagt
Oder denselben gar gefangen?"
Teuerdank zu ihm im Zorne sprach:
„Mich däucht, Ihr habt mir diese Sach'
So zugericht't, daß ich hätt' sollen
Zu Tode von dem Berge rollen!"
Unfallo sprach: „S'ist Euer Scherz,
Gott kennet mein getreues Herz,
Ob ich nicht eh'r den Leib verlöre,
Denn daß Euch nur ein Finger schwäre;
Geschweig, daß ich wollt Ursach sein,
Daß Ihr nun kamt in Todespein."

Also nun blieb die Sach gestillt.
Doch Unfallo war heimlich wild,
Die Stund' im Stillen er verflucht,
Daneben andere Ursach sucht',
Damit der Herr nicht käm' davon;
Ihr find's hernach geschrieben schon.

98.

Teuerdank's Ankunft bei Königin Ehrenreich.

So wanderte der Held von dannen;
Als er sich nun dem Schloß genaht
Und in den Hof der Königin trat,
Gemeiniglich die Dienstesfrauen
Zum Fenster laufen, um zu schauen.
Alsbald wohl eine edle Magd
Erblickt den Helden unverzagt,
Lief zu der Königin als Bot':
„Gebt, Herrin, mir das Botenbrod,
Gesehen hab' ich Euren Helden
Und mag in Wahrheit Euch vermelden,
Daß er ist adlig, wohlgestalt,
Wie Euer Gnaden nicht so bald
Wohl seines Gleichen dürften schauen."
Nun standen ringsum viele Frauen,
Und als sie hörten den Bericht,
Zur Thür nun wandt' sich jed' Gesicht,
Den Helden anzusehn neugierig,
Und auch die Königin wandt' das ihrig'.
Und als gewißlich sie vernahm,
Daß er schon nah' der Thüre kam,
Mit ihren Frauen sie ihm ging
Entgegen, freundlich ihn empfing,
Und hieß ihn Gottwillkommen sein.
Der Held ihr dankt mit Worten fein,
So gut er's konnt' nach höf'scher Art.
Hierauf der Held geführet ward
In ein Gemach, für ihn bereit,
Um auszuziehen sein Reisekleid.
Und kaum gewechselt das Gewand,
Die Königin einen Kämm'rer sandt'
Der fragt, ob es ihm sei bequem,
Daß er jetzund das Nachtmal nähm',
Und käm' dazu in ihr Gemach.
Der Held: „mit Freuden komm' ich nach,
Was auch die Königin begehrt,
Denn sie ist aller Ehren werth."

Also nun führt' man ihn zu Tisch;
Da standen schon viel gute Fisch',
Wildpret und andre Speis dabei
Und Rheinischer Wein und Malvasey,
Gar kostbar all' Ding zugericht't.
Als nun vorbei das letzt' Gericht
Und Alle nun das Wasser nahmen,
Da schnell herbei die Diener kamen,
Und rückten all' die Tafeln fort.
Die Königin sprach: „Nun hört ein Wort,
Mein Teuerdank, erkorner Held,
Man hat uns viel von Euch erzählt,
Nun bitt' ich, thut uns richtig kund
Durch welche Mittel oder Grund
Ihr all der Fahrniß seid entkommen,
Das hab' ich gründlich nie vernommen,
Und möchte doch gar gern verstehn,
Was Euch da mocht' zu Handen geh'n.
Gewährt, ich bitt euch, mein Begehren,
Und laßt von Euren Thaten hören."

Teuerdank erzählt nun seine Abenteuer und schließt:

„Mit Wahrheit thät ich euch berichten;
Doch sagt' ich solches Euch mit nichten,
Als hätt' ich wollen selbst mich loben
Und drum zum Himmel mich gehoben.
Von all dem ist der wahre Grund,
Daß ich begehrt allein der Stund',
Mit meinen Augen Euch zu sehen,
Und alles, was da ist geschehen,
Hab ich Euch zu G'fallen gethan.
Desgleichen will ich auch fortan
Für Euch nicht Kampf und Mühe sparen."
Sie sprach: „Gott möge Euch bewahren!
Ihr habt für mich so viel bestanden
Gefährlichkeit in allen Landen,
Daß Ihr des Lohnes würdig seid,
Und bitt', sobald nicht wieder scheid't."

Der Held der Königin danket sehr,
Gefiel je länger ihr je mehr;

So saßen sie bis Mitternacht;
Die edle Königin gedacht':
Der Held gewiß ist müde fast,
Darum ihn nun zu seiner Rast
Geleiten, ist wohl gut gethan.
Den edlen Helden sah sie an,
Und sprach: „Ich wünsch' Euch gute Nacht!
Ich hab' so bei mir selbst betracht',
Wie Euch zu ruhen nöthig sei,
Denn schon ist Mitternacht vorbei.
So wollen wir denn schlafen gehen,
Mög' Euch heut' Nacht kein Leid geschehen!"

Der Held nach diesem Urlaub nahm.
Als er hin in sein Zimmer kam,
Legt' er sich schlafen in sein Bett,
Deßgleichen auch die Königin thät.

Als es nun wieder Morgen ward,
Da sendete die Königin zart
Den Kämm'rer, ob der Held bereit,
Daß er zur Kirche sie geleit',
Zu hören eine heil'ge Meſſ',
Bevor daß er zu Morgen eſſ'.
Und Teuerdank antwortet billig:
„Der Holden folg' ich gern und willig."
Der Königin Kämm'rer führet ihn
Mit Ehren zu der Kirche hin,
Allwo ein schönes Amt man sang
Mit Cantrei und Posaunenklang.
Als nun daſſelbig Amt vollbracht,
Der Held zur Kön'gin ward gebracht,
Die fragt ihn höflich um die Mähr',
Wie er heut' Nacht gelegen wär,
Und ob er ruhig geschlafen hätt'.
Sprach Teuerdank der Held: „Mir geht
Von Gottes Gnaden gar nichts ab,
An Keinem ich wohl Mangel hab'."
Die Königin: „So setzt Euch nieder
An meiner Seit'." Und er dawider

„Mit Freud' gehorch' ich immer, sprach,
Drum setzet Euch, so folg' ich nach."

Freundliche Unterredung. Festlichkeiten und Turniere, in denen Teuerdank siegt und mit dem Lorbeer gekrönt wird. Teuerdank wirbt um ihre Hand:

116.

Die Königin antwortet mit Züchten:

„Hochgeborner Fürst, Herr Teuerdank,
Es ist wahrhaftig nicht gar lang,
Daß viele Könige und Herrn
Um mich geworben nah und fern.
In Ruh hab' ich's dahin gestellt,
Derweil ich weiß, Ihr edler Held
Seid wohl vor Andern weis' und klug,
Und habt bisher mit Kraft und Fug
Beschirmet meine Land' und Leut',
D'rum wär' mir's eine Schande heut,
Wenn ich deß Euch nicht genießen ließ;
Mein Vater mich dasselbe hieß,
Daß ich mir Keinen nähm' zum Mann,
Als Euch, den Helden wohlgethan.
Dazu hab' ich Euch auserlesen,
Denn es gefällt mir Euer Wesen,
Je länger ich Euch hör' und seh',
So nehm' ich Euch getrost zur Eh'."

Sie verlangt nur zuvor, daß ihr Gemal einen Kampf mit den Ungläubigen, die sie bedrängen, bestehe; Teuerdank geht in die Bedingung ein, kehrt sich zur Königin und spricht:

„Eure Lieb' hat mich so fest umgeben,
Daß ich Euch wohl in meinem Leben
Nichts billiges versagen soll.
Denn ich bin aller Freuden voll,
Daß ich von andern Fürsten allen
Euch, meiner Königin, gefallen.
Die Reise will ich nun beginnen,
Und wende mich getrost von hinnen;
Gott wolle Glück dazu mir geben,
Und fristen mir darin mein Leben,

Daß ich dieselbige mit Ehre
Vollende und mein Lob vermehre,
Und find' Euch wieder dann gesund."
Die Königin küßt er auf den Mund,
Den Helden freudig sie umfing;
Alsbald ein Priester darzu ging,
Und in des Herren heil'gem Namen,
Gab er sie beide eh'lich zusammen.

Die göttlich' Eh' war zu der Zeit
Beschlossen und der heil'ge Streit,
Darin behüten wolle Gott,
Sie beidesammt vor aller Noth

4. Abtheilung.

Sechzehntes und siebenzehntes Jahrhundert.

Kirchenlied.

I.

Maria, Königin von Ungarn,

Schwester Kaiser Karl's V., Gemalin des in der Schlacht bei Mohacs gefallenen Königs Ludwig von Ungarn. Geboren 1505, gestorben 1558.

Trost im Leide.

Erneut von Mosenthal.

Mag ich dem Leid' nicht widersteh'n,
Muß Ungnad' seh'n
Um meinen rechten Glauben,
So weiß ich, Gott ist meine Kunst,
Deß' Huld und Gunst,
Die muß man mir erlauben.
Gott ist nicht weit,
Wohl kleine Zeit
Er sich verbirgt,
Bis er erwürgt
Die seines Wort's,
Des festen Hort's,
Berauben mich mit List!
Stärk' meinen Glauben, Jesu Christ!

Richt', wie Du willst, all' meine Sach',
Denn ich bin schwach,
Und Gott läßt Furcht mich finden.
Doch keine Macht bleibt festgesetzt,
Die nicht zuletzt,
Als zeitlich muß verschwinden.

Das ewige Gut
Gibt rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott hilf mir hie,
Mit Freuden sie
Zu überwinden dann!
Hilf Herr, Dich ruf' ich an!

All' Ding ein' Weil' ein Sprichwort ist;
Herr Jesu Christ,
Du selbst wirst für mich wehren,
Und sehen auf das Unglück mein,
Als wär' es Dein,
Will's wider mich sich kehren.
Muß ich denn d'ran
Auf diesem Plan,
Komm', Welt, es sei,
Gott steht mir bei!
Sei Glück für sie,
Spät oder früh
Bist Du auf unser'm Pfade,
Gott meiner Seele gnade!

II.

Nicolaus Hermann,

Cantor in Joachimsthal in Böhmen. Gestorben 1561.

---

1. Weihnachtslied.

Hört, Ihr liebsten Kindelein!
Spricht das Herze Jesulein;
Seid züchtig und lernet fein,
Betet oft im Namen mein,
So will ich stets bei Euch sein,
Mit meinen lieben Engellein,
Euch allzeit behüten fein.

Wenn Ihr Morgens gern aufsteht,
Fleißig in die Schule geht,
Und studir't mit ganzem Fleiß,
Und mir singet Lob und Preis,
Werdet Ihr mein Wort gern hören,
So will ich Euch All' bescheeren
Was Eu'r Herz nur wird begehren.

Soll'n Euch meine Engellein
Allzeit leiten aus und ein,
Daß Ihr stoßt an keinen Stein,
Auch nicht fallt und brecht ein Bein,
Eure liebsten Mütterlein,
Vater, Bruder, Schwesterlein,
Soll'n sie auch behüten fein.

Euren Aeltern will ich geben,
Gut Ernähr' und langes Leben,
Daß sie können Euch ernähren
Und erzieh'n zu Gottes Ehren,
Und Euch kaufen Kleid und Schuh,
Bücher, was Ihr braucht dazu,
Daß Ihr lernt mit guter Ruh.

Drum, o liebsten Kindelein,
Seid gehorsam, lernet fein,
Eu'r Emanuel will ich sein,
Hab Euch von der Höllenpein
Ja erlöst durch meinen Tod.
Darum haltet mein Gebot,
Ruft zu mir in aller Noth.

So sollt Ihr dies neue Jahr
Sicher bleiben vor Gefahr.
Krieg und Theurung, Pestilenz
Komm' nie über eure Grenz'!
Seid nur fromm und lernet fein,
O Ihr liebsten Kinder mein,
So will ich stets bei Euch sein.

2. Tischgebet.

Aller Augen warten, Herr, auch Dich,
Auf Deine Güt' verlassen sich,
Zu rechter Zeit gibst ihnen Speis
Und nährest sie mit allem Fleiß.

Die Blümlein schmückst Du auf den Feldern,
Die Bäumlein kleidest Du in Wäldern,
Es ist kein Thier, das Hunger stirbt,
All' Du erhältst, daß nichts verdirbt.

Wenn in der Luft die Vöglein singen,
Die Heuschrecken im Grase springen,
Ihr' Speis sie finden jederzeit
Durch Deine Güt' und Mildigkeit.

Wenn zu Dir schrein die Räbelein,
Schaffst Nahrung Du in's Nest hinein,
Dir gleich man keinen Vater find't,
Der also sorgt für seine Kind'.

Wie solltest unser Du vergessen,
Daß es an Kleidung und an Essen
Gebrechen uns und mangeln kann,
Die Dich im Glauben rufen an?

O Herr Du wollest benedeien
Die Speisen, daß sie uns gedeihen,
Uns segnen, Herr, und Deine Gab',
Daß Leib und Seel sich wohl gehab'.

Speis' auch die Seel' mit Himmelbrod,
Das uns bewahr' vor argem Tod,
Auf daß wir nach der bösen Zeit
Mit Dir leben in Ewigkeit.

3. Sterbelied.

Wenn nun mein Stündlein kommen
Soll fahren meine Straße,
Geleit Du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hilf' mich nicht verlasse;
Mein' Seel an meinem letzten End'
Befehl ich Dir in Deine Händ',
Du woll'st sie mir bewahren!

Mich kränken meine Sünden sehr,
Mein Gewissen wird mich nagen,
Denn sie sind viel, wie Sand am Meer,
Doch will ich nicht verzagen.
Ich denke Herr an Deinen Tod,
Herr Jesu, Deine Wunden roth,
Die werden mich erhalten.

Ich bin ein Glied von Deinem Leib,
Deß' tröst' ich mich von Herzen,
Von Dir ich ungeschieden bleib'
In Todes Noth und Schmerzen,
Und wenn ich sterb', so sterb' ich Dir,
Ein ewiges Leben hast Du mir
Mit Deinem Tod erworben.

Weil Du vom Tod erstanden bist,
Werd' ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchster Trost Dein' Auffahrt ist,
Wird Todesfurcht vertreiben.
Denn wo Du bist, da komm' ich hin,
Daß stets ich bei Dir leb' und bin,
Drum fahr' ich hin mit Freuden.

III.

Christian Keymann.

Zu Ponkratz in Böhmen geboren 1607, gestorben 1662, von ihm 80 geistliche Lieder.

Lied.

Meinen Jesum lass' ich nicht.
Weil er sich für mich gegeben,
So erfordert meine Pflicht,
Klettenweis' an ihm zu kleben.
Er ist meines Lebens Licht,
Meinen Jesum lass' ich nicht.

Meinen Jesum lass' ich nicht,
Weil ich soll auf Erden leben;
Ihm hab' ich voll Zuversicht,
Was ich bin und hab' ergeben,
Alles ist auf ihn gericht',
Meinen Jesum lass' ich nicht.

Lass' vergehen das Gesicht,
Hören, Schmecken, Fühlen weichen,
Lass' das letzte Tageslicht
Mich auf dieser Welt erreichen.
Wenn der Lebensfaden bricht:
Meinen Jesum lass' ich nicht.

Lassen werd' ich ihn auch nicht,
Wenn ich bin dahin gelanget,
Wo vor seinem Angesicht
Frommer Christen Glaube pranget,
Mich erfreut sein Angesicht,
Meinen Jesum lass' ich nicht.

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht
Meine Seele wünscht und stöhnet,
Jesum wünscht sie und sein Licht,
Der mich hat mit Gott versöhnet,
Mich befreiet vom Gericht:
Meinen Jesum lass' ich nicht.

Jesum lass' ich nicht von mir,
Geh' ihm ewig an der Seiten,
Christus läßt mich für und für
An des Lebens Bächlein leiten.
Selig wer mit mir so spricht:
Meinen Jesum lass' ich nicht.

IV.

Sigmund Betulius von Birken,

1626 zu Eger geboren, Verfasser des österreichischen Ehrenspiegels 2c. 2c., gestorben zu Nürnberg 1681.

Mit Jesu.

Lasset uns mit Jesu ziehen,
Seinem Vorbild folgen nach,
In der Welt der Welt entfliehen,
Auf der Bahn, die er uns brach,
Immerfort zum Himmel reisen,
Irdisch noch, doch himmlisch sein,
Glauben recht und leben fein,
In der Lieb' den Glauben weisen.
Treuer Jesu, bleib bei mir,
Gehe vor, ich folge Dir.

Lasset uns mit Jesu leiden,
Seinem Vorbild werden gleich;
Nach dem Leide folgen Freuden,
Armuth hier macht dorten reich,
Thränensaat sie erntet Lachen,
Hoffnung tröstet mit Geduld,
Es kann leichtlich Gottes Huld
Aus dem Regen Sonne machen.
Jesu, hier leid' ich mit Dir,
Dort theil' Deine Freud' mit mir.

Lasset uns mit Jesu sterben,
Dessen Tod vom andern Tod
Uns errettet, vom Verderben,
Von der ewiglichen Noth.
Laßt uns tödten, weil wir leben,
Unser Fleisch, ihm sterben ab;
So wird er uns aus dem Grab
Zu des Himmels Leben heben.
Jesu, sterb' ich, sterb' ich Dir,
Daß ich lebe für und für.

Lasset uns mit Jesu leben;
Weil er auferstanden ist,
Muß das Grab uns wiedergeben;
Jesu, unser Haupt Du bist.
Wir sind Deines Leibes Glieder,
Wo Du bist, da leben wir;
Ach, erkenn' uns für und für,
Trauter Freund, als deine Brüder.
Jesu, Dir ich lebe hier,
Dorten ewig auch bei Dir.

5. Abtheilung.

Achtzehntes Jahrhundert.

Erste Reihe.

I.

Nicolaus Dietrich Giseke.

Geboren 1724 zu Günz in Ungarn, 1754 Oberhofprediger in Quedlinburg; gestorben 1765 in Sondershausen. Dichter geistlicher Lieder und Oden. Ausgabe seiner Werke, Braunschweig 1767.

Gebet eines Predigers.

O Gott, was Du mit Nacht bedeckt,
Daß es kein Weiser findet,
Hast Du dem Glauben aufgedeckt,
Der auf Dein Wort sich gründet.
Du legst Dein Wort in unsern Mund,
Und machst durch uns den Völkern kund
Den Weg zu Deinem Leben.

Dein Wort ist unsers Fußes Licht,
Dein Wort ist Gnad' und Wahrheit,
Das weiß der blinde Spötter nicht,
Er lästert Deine Klarheit.
Er rathschlagt trotzig wider Dich,
Und lehnt sich auf, und spricht zu sich:
Was kann der Herr mich lehren?

Das hörst Du, Gott, und schweigst dazu,
Und lässest ihn Dich richten.
Und unterdessen sitzest Du,
Ein Wetter anzurichten.
Dein Tag bricht schrecklich an, und er,
Der stolze Frevler, ist nicht mehr,
Und schmähet nicht Jehovah.

Send' uns den Geist von Deinem Thron,
Uns stets zu unterweisen,
Daß wir Dich, Gott, und Deinen Sohn
Durch Lehr' und Leben preisen.
Laß unsern Glauben stark und rein,
Und das Gewissen lauter sein,
Dich freudig zu bekennen.

Lehr' uns mit heil'ger Nüchternheit
Stets unser Herz bewachen,
Daß wir durch uns're Wachsamkeit
Die Feinde schamroth machen.
Denn wenn wir Deinen Steig nicht gehen,
So werden's deine Feinde seh'n,
Und Deinen Namen lästern.

Gib uns den Muth, Dir treu zu sein,
Der Weltlust abzusagen,
Und der Gerechtigkeit allein
Mit Eifer nachzujagen.
Gib uns die Freudigkeit im Herrn,
Und laß uns unverzagt und gern
Den Kampf des Glaubens kämpfen.

Dein Wort, das Du uns anvertraut,
Laß uns stets lauter lehren,
Die Höhen, die der Mensch sich baut,
Wird bald dein Zorn zerstören.
Wir pred'gen, Gott, wir pred'gen Dich!
Umsonst empört die Hölle sich
Zum Streit mit dem Gesalbten.

Versöhner, lehr' uns die Geduld,
Getrost mit Dir zu leiden.
Gott, leiden wir nur ohne Schuld,
So leiden wir mit Freuden.
Wir werden einst Dein Antlitz seh'n,
Wir werden ewig Dich erhöh'n
Im Schooße Deiner Wonne.

II.

Michael Denis.

Geboren 27. September 1729 zu Schärding in Oberösterreich. Jesuit. Lehrer am Theresianum in Wien, gestorben 1800. Er nennt sich in seinen Liedern: Barde Sined. Uebersetzer Ossians. Bewunderer und Nacheiferer Klopstocks. Erste Ausgabe seiner Werke, Hamburg 1764. Letzte, Wien 1801.

Aus Ossians und Sineds Liedern.

1. An Gott.

Gleich dem geflügelten Heere der Sänger am ewigen Sitze
Deines Reichs, Allweiser, Allmächtiger, Hoher, Erbarmer,
Vater der Menschen! ergreif' ich mein Spiel und wage mein volles,
Schwellendes Herz in's laute Frohlocken der Saiten zu gießen,
Wage Dein Lob. Doch kann sich, o Schaffer unzähliger Welten!
Kann am Staube von einer der Welten ein Würmchen sich aufthun,
Sagen: Ich wage sein Lob? Dein Lob ist Erkennen und Danken.
Ja, dies kann es! Erkennen und Danken. Du hast mich erschaffen,
Hast mich erhalten, ernährt, noch ehe die Seele Dich kannte.
Ehe die Zunge des Kindes den holden, vertraulichen Namen:
Himmlischer Vater! zu bilden vermochte. Du hast mir Erzeuger,
Welche Dich liebten, gegeben. Sie lehrten mich frühe Dich lieben.
Treuer Vergelter! Du hast sie gerufen! O ströme die Fülle
Deiner Vergeltungen über sie beide! Nicht immer — ich kann es,
Seher der Herzen! nicht bergen vor Dir — nicht immer verfolgt' ich,

Den sie mir wiesen, den Pfad, ein weicher, fühlender Jüngling.
Wende den richtenden Blick von Stunden der Irre des weichen,
Fühlenden Jünglinges ab! Du weißt es Erbarmer! In Thränen
Kam er doch immer zurücke zu Dir, und Liebe zur Tugend,
Liebe zur Weisheit, die niemals erlosch, entflammten ihm endlich
Siegend ein weicheres Herz. Nun hab' ich ein halbes Jahrhundert
Deiner Gnaden genossen, in trüben und helleren Tagen
Deiner Leitung am Arme gefolgt. Oft wähnt' ich, es hüben
Berge vor mich sich empor; die kehrte Dein Finger in Eb'nen.
Klein ist die Reihe der trüberen Tage verglichen mit jenen,
Die Du mir gabst. Ich suchte die Liebe zur Tugend und Weisheit
Jünglingen hoher Geburt im Busen zu wecken, und mancher
Glücklich dadurch, macht andere glücklich. Ich führte den alten
Geist des Liedes, und manches Erkenntniß an's Ufer der Donau
Wieder zurücke. Mein Fleiß fand Huld und Beifall im Auge
Meiner Fürsten. Mich ehret mein Volk. Mich lieben in Deutschlands
Weiten Gebieten zerstreut, sehr viele der Weisen. Wer gab mir
Dieses zu thun, zu verdienen die Kraft? Wer gab mir den Willen
Gütiger Leiter! als Du? Dir dank' ich die Liebe zur Arbeit,
Dank' ich ein stilles, genügsames Herz, das Würden nicht reizen,
Die es nicht selber sich gibt, das Ehrenzeichen nicht reizen,
Die nicht stets der Verdientere trägt. Dir dank' ich die Liebe
Meines Geschlechts und aller Geschöpfe, die Liebe zur Eintracht
Und das erhöhte Gefühl von jedem wahren Verdienste,
Fänd' ich auch dieses Verdienst am niedrigsten Hüttenbewohner.
Herr! dieß dank ich Dir Alles, und jede geheimere Fügung
Deiner Vorsicht mit mir, ein Dunkel dem Waller im Staube;
Aber am Ziel einst hellester Ausblick in's ewige Leben.
Herr! was kann ich? Vergelten? O nein! Erkennen und danken!
Siehe des Geistes Erkenntniß, und höre das Opfer des Dankes,
Welches von betenden Lippen herunter in's Harfenspiel einströmt.
Leite den Betenden fort! Ich habe die längere Strecke
Meines Weges zurückgeleget, und nahe dem Ziele.
Ist es erreicht; entstrebet die Seele der irdischen Hülle,
Die Du zur treuen Gefährtin ihr gabst, dann Vater! eröffne
Deiner Erbarmungen Schooß und kröne die Fülle der Gnaden,
Die Du von meinem Entstehen so zahllos über mich ausgoß'st,
Mit der letzten, der größten, dem seligen, ewigen Anschaun!

2. Die Säule des Pflügers.

I.

Joseph, der Menschengebieter,
Lenkte vom Spiele des Krieges
Den Wagen zurücke zum thürmenden Wien,
Zurücke zu Sorgen der Herrscher.

Da fiel ihm ein Pflüger in's Adleraug',
Hinter dem willigen braunen Gespanne
Trat er beschweißet einher,
Und baute den Grund seiner Erzeuger.

Flügel des Blitzes hatte der hohe Gedanke,
Welcher dem Herrscher die Seele durchfuhr,
Die erste der Künste, die Menschenernährerin
Mit fürstlichen Händen zu ehren.

Er schwang sich vom Wagen herab.
Sein Gruß war freundlich: „O laß mich,
„Ich liebe Bemühung, o laß mich,
„Du Sohn der Arbeit! versuchen Dein Loos!"

Mit Händen, des goldenen Stabes gewohnt,
Des Stabes gewohnt, der Tausende lenkt,
Griff er zum furchenziehenden Pfluge.
Wann that es ein Herrscher?

Unter dem pflügenden Menschengebieter
Schauerte freudig die Mutter der Menschen,
Das braune Gespann fühlte die Fürstenhand,
Warf den stolzeren Nacken empor.

Lang war die Strecke. Die Tropfen des Schweißes
Glitten von Josephs erhitzter Stirne.
Ha, Tropfen! ihr adeltet wieder
Die erste der Künste, verkannt von blöden Geschlechtern.

Nun war er am Ziele. Da gab er
Dem staunenden Pflüger Geschenke.
Sein Wagen enttrug ihn, die Seele so still,
Wie scheidende Sonne im Lenze.

II.

Im thürmenden Wien saß ein erhabener Greis,
Sein Heldengeschlecht verliert sich in's Graue der Vorzeit,
Söhne von Teut und Fremdlinge
Nennen den Namen mit Ehrfurcht: Liechtenstein.

Er selbst hatte von blühender Jugend an,
Waffen getragen, und Felder die Menge
Mit Thaten gezeichnet. Und Flüsse die Menge
Rauschen zur Nachwelt sein Lob.

Und donnert jetzt niemand in Eisengefilden
Schneller und stärker und tödtender,
Als Heere der Tochter von Habsburg:
Er gebot's.

Denn tiefer wohnet in keiner Seele, Theresia,
Als in der Seele des grauenden Helden.
Lange schon hatte er seiner Gebieterin
Güter und Leben gewidmet.

Aber nicht Krieger allein, auch Schätzer der Weisheit
Ist er, auch Gönner der Weisen,
Erwecker und Lohner des Fleißes,
Vater der Künste, Beglücker der Menschen.

Also saß er im thürmenden Wien,
Da weckte sein Ohr der Flügel des Rufes,
Von Josephs hoher Erniedrigung,
Vom pflügenden Menschengebieter.

Schon längst war Joseph, der Knabe,
Der Lieblingsgedanke des Greisen gewesen,
Sein forschender Geist hatte die Thaten des Mannes,
Im Auge des Knaben geseh'n.

Er hatte dem Jünglinge Joseph
Entgegengeführt die erste Geliebte.
Nun brennet für Joseph, den Mann,
Von vaterländischem Eifer sein Herz.

Er winket. Ein glänzender Stein
Erheb't sich auf jenem Gefilde;
Wo Joseph, der Menschengebieter,
Hinter dem Pfluge so groß war.

Drei Zungen sprechen zur Nachzeit
Vom glänzenden Steine die Liebe
Des Herrschers zur ersten der Künste,
Die Liebe des Freundes zum Herrscher.

Und geht in entfernten Altern
Ein Wanderer am Steine vorüber,
Dann staunt er, und wünschet sich Herrscher, wie Joseph,
Freunde der Herrscher, wie Liechtenstein.

III.

Carl Mastalier.

Geboren 16. September 1731 in Wien. Jesuit. Professor an der Universität zu Wien. Gestorben 1795. Ausgabe seiner Werke, Wien 1774.

Der Prater.

Willkommen, schönster Lustwald! voll Entzücken
Sing' ich von dir; und Ister höre zu!
Schwimmt doch auf seinem langen, grünen Rücken
Kein schöner Land, als du!

Kaum zeigt der Frühling sich im Rosenkleide,
Kaum streut er Veilchen auf dein Lustrevier,
Sieh! da erwacht die lang gehemmte Freude;
Da eilen wir zu dir.

Wann Weichlinge noch nichts vom Tage wähnen,
Empfängt mich schon des Praters sammtne Flur;
Hier malt sich mir mit allen ihren Scenen
Die lächelnde Natur.

Hier athm' ich nur Gesundheit und Vergnügen
Aus reinen und balsam'schen Blüthen ein;
Und Zephyre, die scherzend mich umfliegen,
Verwehen Gram und Pein.

Hier singen mir der Nachtigallen Chöre
Ein Morgenlied: das schmeichelt Seel' und Ohr.
Indeß steigt Titan aus dem fernen Meere
Mit frischerm Strahl hervor.

Vergoldet dann der nahen Berge Spitzen,
Und spiegelt, Ister! sich in deiner Fluth.
Allein, wenn du mich kühlst, und Bäume schützen,
Was acht' ich seiner Gluth?

Bald wandl' ich durch die meilenlangen Gänge,
Worauf der Bäume finstre Wölbung hängt,
Eh' noch der Wagen rasselndes Gedränge
Staub in die Schatten mengt.

Bald ruhen wieder meine müden Füße
Auf weichem Grün, das aus der Erde bricht.
So angenehm, so sorgenfrei und süße
Ruht sich's in Städten nicht.

Dann irrt mein Blick durch Fluren und Gehege,
Und kommt verschönert überall zurück.
Da hebt die Seele sich, mein Geist wird rege,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Dort strömt aus fernen norischen Gebieten
Die Donau her, der Flüsse Königin;
Hier streut der West nur erst geraubte Blüthen
Mir vor die Füße hin.

Dort hüpft ein muthig Reh auf grünen Matten,
Stolz auf sein Glück und seine Sicherheit;
Hier weiden frohe Thiere, weil den Gatten
Kein Blei, kein Feuer dräut.

O weidet nur geschwind, ihr lieben Heerden!
So lang euch Zeit und Raum noch günstig sind,
Bald wird der Wald zur zweiten Hauptstadt werden,
O weidet nur geschwind!

Seht, wie sich schon ganz Wien aus vollen Thoren
Herüberdrängt und diese Wohnung wählt!
Die schwüle Stadt hat ihren Werth verloren,
Und nur die Au gefällt.

Schon sucht man unter schattenreichen Düften
Das frische Kühl, das von der Hauptstadt flieht,
Die eng und unbesucht von freien Lüften
In voller Sonne glüht.

Schon lebt der ganze Hain; die Städter dringen
Tief in des Frühlings bunten Aufenthalt;
Und laute Freude rauscht nun auf den Schwingen
Der Weste durch den Wald.

Doch welche neue Lust blitzt aus den Zügen
Der frohen Bürger, was entzückt sie? Wie?
Hast du, o schöner Wald! noch mehr Vergnügen,
Mehr Freuden? zeige sie!

Ha, Joseph kommt! wie tönt es durch den Prater'
Wie rauscht's so lieblich von der Donau her?
Er kommt, der Erde Glück, des Volkes Vater,
Er kommt, was wünscht ihr mehr? —

Schön bist du, lieber Lustwald! doch wie lange
Warst du es mehr für Hirsche, als für mich?
Nun wandl' ich frei im Busch, im Schattengange
Ganz, ganz genieß' ich dich.

Doch seht! schon lauschet hinter düstern Linden
Die Dämmerung: nun zieht sie sich herauf:
Der Sonne bleiche, letzte Strahlen schwinden,
Vollendet ist ihr Lauf;

Doch nicht der Freuden. Ruht ihr sanften Kehlen
Des Walds! kein Nordwind stört euch eure Ruh.
Früh Morgens hör' ich wieder Philomelen,
Und euren Liedern zu.

IV.

Laurenz Leopold Haschka,

geboren 1749 zu Wien, Professor der Aesthetik am Theresianum, Custos der Universitäts-Bibliothek, gestorben 1827.

Oesterreichisches Volkslied.

12. Februar 1797.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Lange lebe Franz der Kaiser
In des Glückes hellstem Glanz!
Ihm erblühen Lorbeerreiser,
Wo er geht zum Ehrenkranz.
Gott erhalte Franz den Kaiser
Unsern guten Kaiser Franz!

Laß an seiner Fahnen Spitzen
Strahlen Sieg und Fruchtbarkeit,
Laß in seinem Rathe sitzen,
Weisheit, Klugheit, Redlichkeit,
Und mit seiner Hoheit Blitzen
Schalten nur Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiser
Unsern guten Kaiser Franz!

Ströme Deiner Gaben Fülle
Ueber ihn, sein Haus und Reich,
Brich der Bosheit Macht, enthülle
Jeden Schelm- und Bubenstreich.
Dein Gesetz sei stets sein Wille,
Dieser uns Gesetzen gleich.
Gott erhalte Franz den Kaiser
Unsern guten Kaiser Franz!

Froh erleb' er seiner Lande,
Seiner Völker höchsten Flor,
Seh' sie eins durch Bruderbande
Ragen allen andern vor,
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft, der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser
Unsern guten Kaiser Franz!

V.

Johann Baptist Alxinger.

Geboren 1755 zu Wien 24. Jänner. Doktor der Rechte und Hofagent, 1796 Sekretär beim k. k. Hoftheater. Gestorben 1797. Nacheiferer Wielands. Von ihm vorzüglich Rittergedichte: Doolin von Mainz, 1787, Bliomberis, 1791. — Oden und Lieder. — Sämmtliche Gedichte, 1788. — Sämmtliche Werke, 1812.

---

1. Abendgebet.

Herr, so manches Herz voll Kummers
Wiegst Du nun in süße Ruh!
Deckst mit Fittichen des Schlummers
Manch' bethräntes Auge zu.

Doch eh' mein's der Schlaf erfrischet,
Sieht es noch zu Dir empor;
Meines Dankes Stimme mischet
Sich in Deiner Engel Chor.

Gutes kam an diesem Tage
Mir so viel aus Deiner Hand,
Manche Sorge, manche Plage,
Hast Du schonend abgewandt.

Aber that auch ich an Andern,
So wie Du an mir gethan?
Die mit mir durchs Leben wandern,
Sah ich sie für Brüder an?

War ich Allen, die mich hassen,
Herzlich zu verzeih'n, bereit?
War ich in dem Glück gelassen,
Stark in Widerwärtigkeit?

Nie in eitlen Stolz versunken,
Nie aus Eigenliebe blind,
Noch von Erdenfreuden trunken,
Die wie Rauch vergänglich sind?

Wehe mir! statt edler Thaten,
Bring' ich Dir nur Reue dar,
Fühl' es, daß ich ungerathen,
Dein Feind und mein eigner war.

Doch ich war's zum letzten Male;
Greif um Deine Wage nicht,
Oder wirf in meine Schale
Deiner Vaterhuld Gewicht!

2. Bliomberis.

Ein Rittergedicht in 12 Gesängen.

Aus dem II. Gesang.

Bliomberis erzählt dem König Pharamund von seiner Jugend und Erziehung.

Sobald mich Lionel der Weibersorg' entnommen,
Und dieß geschah in meinem sechsten Jahr,
So durft' ich selten nur von seiner Seite kommen,
So daß er mir zugleich Modell und Lehrer war.
Oft zog er eilend mich auf rauhen
Und ungebahnten Wegen nach;
Ich hörte schon den Strom, der sich an Klippen brach,
Sah schon die Einsamkeit der Wälder ohne Grauen.

Von ihm hab' ich die Kunst gelernt,
Wie man das Wild im dichten Busch beschleiche,
Wobei er von dem Schloß mit Absicht mich entfernt.
Wir schliefen dann, das Haupt an einer alten Eiche
Sanft, wie auf Kissen ein; bevor es noch getagt,
Entrief er mich dem Schlaf; begierig auf die Jagd,
Zerritzten wir uns oft, die eingedrückten Stümpfe
Verfolgend, im Gesträuch und wateten durch Sümpfe.

Wir wagten manchen kühnen Sprung,
Kein Graben, noch so tief, kein Windfall konnt' uns hemmen
Nur Anfangs durft' ich, mir den Schwung
Zu geben, auf ein Holz die kleine Rechte stämmen.
Von manchem ästelosen Stamm
Mußt' ich im Augenblick die höchste Spitz' erklimmen,
Durch reißende, durch breite Flüsse schwimmen,
Die er doch sorgend mit durchschwamm.

Der Pferde wildestes ward stets für mich erkoren,
Da hieß es nun, das Knie tief in den Sattel bohren,
Und doch, wenn Lyonel befahl,
Rasch von dem Roß zur Erde springen,
Rasch wieder auf das Roß mich schwingen.
Jagt' ich allein, und mehrte nicht sein Mahl
Durch ein Gericht; so mußt' ich schwer es büßen.
Er würdigte mich nicht der Ehre, mich zu küssen.

Sobald ich aber älter ward,
Gewöhnt' er mich, die feige Jagd, die Rehen
Und Hirschen nachstellt, zu verschmähen.
Dort wo den Sand die Bärin aufgescharrt;
Wo auf die Wollenheerd' ein großer Wolf geharrt,
Dort hieß der Held mich hin, sie zu bekriegen, gehen,
Und jauchzte Lob mir zu, wenn rings der Boden roth,
Von meinem Siege war, des Waldes Schrecken todt.

Ich lief dann stets mit hocherfreuter Seele
In des erschlag'nen Unthiers Höhle,
Erbeutete darin die mutterlose Brut,
Und reizte gern der jungen Bären Wuth

Und Klauen gegen mich; auch sah'n wir keinen Eber,
Den ich durch Steine nicht befehdete, ich stieß,
Wohin mein Ohm befahl, den immer sich'rern Speer
Bald in das Hirn des Thiers, bald mitten durch die Leber;

Nichts aber glich der Lust, die mich alsdann durchdrang,
Wenn Lyonel benachbarte Vasallen
Zu Gaste bat, er wird verehrt von allen.
Sie ließen sich herab, wiewohl mich Ritterrang
Noch jetzt nicht schmückt', mit mir im Hofe zu turnieren,
Mein Oheim selber nahm an diesem Probestreit
Oft gütig Theil, und ließ nicht allezeit
Die Uebermacht von seinem Arm mich spüren.

So bildet denn sich nach und nach mein Leib;
Doch sorget Lyonel, daß auch mein Geist sich bilde,
Die Dichtkunst wird mein süßer Zeitvertreib.
Sie macht trotz Jagd und Kampf doch meine Sitten milde,
Sie schleift das Rauhe weg, besänftiget das Wilde,
Und thut an mir, so wie ein edles Weib.
Ich ließ von ihrer Hand, mir bess're Menschen malen
Und stand entzückt vor diesen Idealen.

Ich lernte selbst das Saitenspiel;
Mein Lehrer Lyonel sang süße, süße Lieder,
Doch traurig waren sie; auch fiel
Nicht selten eine Thrän' auf seine Leyer nieder.
Und doch erleichterte dabei
Sein schweres Herz sich, und er meinet,
Daß Dichtkunst eine Freundin sei,
An deren Busen man sich süßen Trost erweinet.

Kein Tag ist ungenützt und müßig mir entschlüpft;
Er lenkte meinen Geist von einem Gegenstande
Zum andern, zeigte mir, mit welchem großem Bande
Sich jede Wissenschaft an ihre Schwester knüpft;
Er predigte durch die Geschichte,
Er machte mich darin manch lehrreich Trauerspiel
Bemerken: daß ich weiß, wie wenig und wie viel
Ein König ist, verdank' ich seinem Unterrichte.

„Mein Neffe, wenn Dich je der Väter Krone schmückt,
So schmücke Du noch mehr durch Tugenden die Krone.
Verachte, wer im Rath sich sklavisch vor Dir bückt,
Wer kühn die Wahrheit sagt, den schütze, den belohne;
Gewaltsam sei kein Mittel, das Du wählst,
Auch selber zu den besten Zwecken;
Dieß würd', erreichst Du sie, doch Deinen Ruhm beflecken,
Und wie viel mehr, wenn Du sie gar verfehlst."

„Was hier und da ein Mißvergnügter flüstert,
Das überhöre Du in Unschuld eingehüllt;
Doch wenn ein großer Theil von Deinem Volk Dich schilt,
Dann strahle durch den Dunst, der Deinen Glanz umdüstert.
Rechtfert'ge Dich, veracht' hier nicht; Verachtung quillt
Aus Haß, und ist mit Tyrannei verschwistert:
Auch wird das Schiff des Staates schlecht regiert,
Wenn Lieb' und Achtung nicht das Steuerruder führt."

„Der niederträcht'gen Brut auflauernder Spione
Verdämme stets den Weg zu Deinem Throne,
Laß lieber hier und da ein Laster unentdeckt,
Als daß die Redlichkeit und Treue weggeschreckt
Durch Argwohn und Verrath, von Deinem Volke weichen.
Tiber begünstigte der Ohrenbläser Schaar,
Trajan verbannte sie; wer unter Beiden war
Der Weisere? wem wünschest Du zu gleichen?"

„Die Wissenschaften schätze Du,
Und halte hoch, die ihres Dienstes pflegen;
Was Du für sie thust, strömt Dir zehnfach wieder zu,
Ihr Kiel nützt manchmal mehr, als Deiner Krieger Degen;
In ihrer Hand ist Dein und Deines Landes Ruhm,
Kein Pinsel, Meißel oder Stämpel
Verewiget so sehr, denn in der Ehre Tempel
Verwalten sie das Priesterthum!

VI.

Aloys Blumauer.

Geboren 21. Dezember 1755 zu Steyr in Oberösterreich, 1772 Jesuit, privatisirt später, übernimmt die Gräffer'sche Buchhandlung in Wien 1793, gestorben 1798. Vorzüglich Bibliograph. Berühmt durch scherzhafte Gedichte. Virgil's Aeneide travestirt 1806. Sämmtliche Werke erschienen zuerst Leipzig 1801, zuletzt München 1840.

---

1. Lied eines Landmanns über den Fluch: Im Schweiß seines Angesichts sein Brot zu essen.

Bei meinem Eid! mir schmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angesichts
Ich selbst gepflanzet habe;
Zwar ißt sich auch der Reiche satt,
Allein das Brot heißt in der Stadt
Gar selten Gottes Gabe.

Drum schlägt es auch dem reichen Mann
Daselbst so wunderselten an;
Er mag sein Mahl mir preisen,
Ich dank'! Er sitzt dabei, und flucht
Der Unverdaulichkeit, und sucht
Den Hunger in den Speisen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr
Und sucht er ihn auch noch so sehr,
In seiner Schüssel finden;
Und seufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und so das nicht den Ekel bannt,
So nehm' er noch die Axt zur Hand
Und haue mit uns Buchen,
Drauf setz' er sich zum Milchtopf hin,
Und traun! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger suchen.

Und nach gestilltem Appetit,
Da braucht es wohl kein Wiegenlied
Den Herrn auch einzuwiegen:
Es wird sich dann auf hartem Brett
Viel besser als im Himmelbett
Auf weichen Flaumen liegen.

Weiß Gott, was all für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid,
Die Müßiggänger klagen.
Nur zu Mittags- und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speise schreit,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit ist zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderschlüssel;
So voll auch Topf und Teller ist,
Ich leere sie; kein Ekel frißt
Mit mir aus meiner Schüssel.

Die Bäume, die ich pflanze, sind
So lieb mir, als mein eigen Kind,
Und so sie Frucht ansetzen,
So führ' ich meine Buben hin
Und lasse sie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

Und so sie dann mit frohem Muth,
Mir zuschrein: Vater, das ist gut!
So sag' ich ihnen: Sehet,
So ist die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr ernten wollt,
So gehet hin und säet!

Mein Gärtchen ist beständig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erst zu Markte laufen:
Mein Zugemüß' schmeckt doppelt süß,
O wüßten große Herrn dieß,
Sie würden es nicht kaufen.

Mein Kapital ist Arbeit bloß,
Das leg' ich in der Erde Schooß,
Auf hohe Zinsen nieder.
Und diese gibt mir allemal
Die Zinsen sammt dem Kapital
Wohl hundertfältig wieder.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom schwer gehalt'nen Pflug
Die matte Hand mir sinken,
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und seh' voraus im Geiste schon
Die vollen Aehren winken.

Ich bin vergnügt, und tauschte nicht,
Was auch davon die Bibel spricht
Mit Adams Paradiese:
Er wußte nicht, was Arbeit war,
Und lag das liebe ganze Jahr
Auf seiner grünen Wiese.

Und war ihm, wenn er müßig lag,
Wie mir an einem Feiertag,
So hab' ich nichts dagegen,
Und denke mir: Du lieber Gott!
Mit jenem Fluch hat's keine Noth,
Mir ist er lauter Segen.

2. Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin, mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Grau'n
Vermehrte seine Noth;
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich an sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tigerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück
Und schlug ihm Alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt';
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
Schwer, wie der Alp, sein Herz;
Die Geist= und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele ging,
Er auf von seinem Lager sprang
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerzerwand umfing.

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Eck, wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauscherin
In ihrem Häuschen klug
Auf Mücken lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm
Und in ihr Zellchen trug:

Bald wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn;
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie und lobte dann
Die kleine Weberin.

Besorgt für Ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie,
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Darauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüssel-Loch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dies Fratzenspiel Dich so:
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm,
Mit halb verbiss'nem Spott':
„Sieh," rief er, „eine Spinne da!"
Und trat, eh' sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er sah mit schmerzbetrübtem Sinn
Auf das zertret'ne Thierchen hin
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder ging; gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz,
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier Dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh,
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

VII.

Caroline Pichler, geborne von Greiner.

Geboren zu Wien 1769, verehelicht 1796. Fruchtbare Romanschriftstellerin, minder bedeutend im Drama und in der lyrischen Dichtung. Gestorben 1843. Von ihren Romanen die bekanntesten sind: Olivier, 2 Theile, 1802. — Agathocles, 5 Theile, 1808. — Frauenwürde, 1818. — Die Belagerung Wiens, 1824. — Die Schweden in Prag, 1827. — Die Wiedereroberung von Ofen, 1829. — Elisabeth von Guttenstein, 1825. — Von den Dramen: Germanicus, Heinrich von Hohenstauffen, Ferdinand II. 2c. 2c. Gesammelte Schriften. Wien 1813 und 1835.

Im Frühling.

Herab vom Himmel rauscht ein warmer Regen,
Die Tropfen säuseln in den blüh'nden Zweigen,
Da lösen Blüthen sich mit sanftem Neigen
Und fangen an, sich abwärts zu bewegen.

Ein Lufthauch kommt den sinkenden entgegen,
Und spielet mit dem anmuthsvollen Reigen,
Daß langsam nur die Blüthen niedersteigen,
Und sich im grünen Grase schlafen legen.

Wie schön der weiße Schein durch's Grüne leuchtet!
O unschuldsvolles Loos, nach kurzem Blühen
Ganz unbekannt noch mit des Lebens Mühen,

Von warmer Thränen Himmelsthau befeuchtet,
Von der Gespielen vollem Chor umgeben,
Gleichwie im Traum, in's Grab hinabzuschweben!

VIII.

Mathias Leopold Schleifer.

Geboren 9. März 1771 zu Wilden-Dürnbach in Niederösterreich, gestorben 26. September 1842 zu Gmunden in Oberösterreich als k. k. Bergrath der dortigen Salinen. Von ihm erschienen: Gedichte. Wien 1830. — Gedichte 2. Band 1841. — Gesammtausgabe 1846.

---

1. Der Taucher.

Meerfräulein zürnt, vom Wogenschwall umspielt,
Beim Flechten ihrer grünen Locke,
Wenn kecken Muth's, geborgen in der Glocke,
Der Taucher ihr die Perlen stiehlt.

Den hat sein König da hinabgesandt,
Hat ihn umwallt mit starkem Schirme,
Zu trotzen drin dem Hai und dem Gewürme,
Das gräulich dort die Scheeren spannt.

Nicht säumen darf er, die Minute preßt;
Und was er strebt, an's Licht zu schaffen,
Er muß mit rascher Hand es kräftig raffen,
Festhalten, was sich fassen läßt.

Der Herr wacht über ihn und zieht die Schnur
Zur rechten Zeit! Dann steigt der Kühne
Empor und schüttet an des Ufers Grüne
Viel Schlamm's, der Perlen wenig nur!

Ob ich nicht etwa auch ein Taucher bin,
Versenkt im wüsten Lebensmeere?
Sirene lauscht und lockt; mich will die Scheere
Des Unthiers in den Abgrund zieh'n.

Doch meines Königs Glocke hüllt mich ein!
Ziehst Du die Schnur, dann, Herr, erzeige
Dich gnädig! Laß, wenn ich an's Ufer steige,
Auch Perlen in der Schale sein!

2. An die Nymphe des Traunsee's.

Du lockst, Sirene: „Komm, Du müder Greis,
Dem sein Geschick, als dem verstoß'nen Sohne,
Schon frühe mit der Dornenkrone
Die Scheitel schmückte silberweiß;"

„Dem, daß die Wunde nimmer heile,
Der Frevler Hohn die schärfsten seiner Pfeile
Zuvor mit Gall' und Gift getränkt,
Eh' er sie Dir in's Herz gesenkt."

„Steig' nieder, ein ersehnter Gast!
Es blüh'n — nie welken sie — hier schön're Rosen,
Der Stirne Gluth Dir kühlend zu umkosen;
Von Liedern klingt mein strahlender Palast!"

„Hier lacht ein Himmel, ewig blau und heiter;
Kein Sturm erschreckt des Friedens stille Bucht,
O komm', mit Blumen kränz' ich Dir die Leiter,
Herab und iß von meiner Gärten Frucht!"

„Laß' deiner Frohn' armseliges Geschäft;
Schon Einer kam vor Dir, vom Fluch der Dränger
Gepeitscht und trug des Lebens Angst nicht länger
Und ruht nun aus, o sieh', wie süß er schläft!"

„Hier wecken ihn nicht mehr der Erde Schergen;
Vor meines Hauses Pförtner flieh'n sie blaß
Zurück; o komm', o stirb dich frei, und laß'
Sie träumen von der Freiheit auf den Bergen!"

— Versucherin, laß' ab! Ich stehe nicht
Allein; mich halten liebende Genossen
Auf Tod und Leben fest und treu umschlossen;
Die Herzen brechen mit, wenn meines bricht.

Du lasest falsch in meines Auges Gluth,
Und keine Klage hab' ich feil getragen;
Des Mannes größtes Uebel ist Verzagen;
Ein Fels in seiner Brust ist Glaubensmuth.

Der Vater wird, der jedem Laub' im Garten
Sein Lüftchen sendet, es vom Baum zu weh'n,
Wenn's Zeit ist, — nicht an mir vorübergeh'n;
Er denket mein! Ich will des Lüftchens warten!

Er denket mein! Die Fahne, die ich schwang
In jedem Kampf, war nur die Seine, reine!
Sie müsse weh'n ob meinem Leichensteine!
Tauch' unter, Nixe, — aufwärts geht mein Gang!

3. Die Heimath.

Was ist die Heimath, die theure, süße?
Die zu vergessen ich nimmer lerne,
Um die ich trau're in öder Ferne,
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Was ist die Heimath, nach deren Höhen
Mich das Verlangen vom Schlummer wecket?
Wie nach der Mutter das Kind sie strecket,
Streck' ich die Arme zum Wiedersehen!

Was ist die Heimath? Sind's jene Thäler?
Sind es die Gärten voll Frühlingslauben?
Sind es die Hügel voll Purpurtrauben?
Sind es des Kirchhof's versunk'ne Mäler?

Sind es die Anger voll Melodien
Jubelnder Lerchen in Maienhelle?
Ist's die Madonna in der Kapelle,
Lächelnd dem Knaben auf seinen Knien?

Seid ihr die Heimath, ihr Eichenhaine?
Wipfel im Tanz mit des Nordlands Lüften?
Ströme, seid ihr's, aus Gebirgesklüften
Brausend im Sturz über Felsgestein?

Nein, ihr Gelände, ihr Rebenhügel,
Seid nicht die Heimath! ihr Weizenfelder,
Stürzende Ströme, brausende Wälder, —
Wär't ihr's, ich nähme der Wind'sbraut Flügel!

Wär't ihr's, ich wanderte mit Frohlocken,
Flöge, mich wieder daheim zu fühlen,
Ließe der Heimath Lüfte mich kühlen,
Lauschte dem Klange der Abendglocken!

Was ist die Heimath, die theure, süße,
Die zu vergessen ich nimmer lerne?
Um die ich trau're in öder Ferne,
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Jugend, du bist's, die ich Heimath glaube!
Träume von Liedern, die dort geblieben,
Seliges Neigen zum ersten Lieben,
Süßes Geheimniß der Sommerlaube!

Jünglingsgesang, wenn die Becher schäumen,
Kränze des Ruhm's für den Patrioten,
Schmuck auf die Gräber erhab'ner Todten,
Aussaat, vertraut der Zukunft Räumen. —

Könnt ihr nicht mit in die Heimath ziehen,
Schmückt ihr die Flur nicht mit euren Rosen,
Lehrt ihr die Frühlingslüfte nicht kosen,
Könnt ihr nicht mit vor der Jungfrau knien!

Ewig dann bleibt mir die Heimath ferne!
Jugend und Heimath — es blüht nur eine!
Heimath, ich werde dich, die ich meine,
Wiederseh'n erst auf dem schöneren Sterne!

IX.

Therese von Artner.

Geboren 19. April 1772 zu Schintau in Ungarn, der literarischen Welt unter dem Namen Theone bekannt, gestorben zu Agram 1830. Von ihr erschienen: Gedichte von Theone, 1806. — Schlacht bei Aspern, Epos. — Die That, ein Vorspiel zu Müllner's Schuld, 1817.

1. Wer mich dichten gelehrt.

Wer mich gelehrt? Wer lehrte die Rhapsoden?
Wer lehrte Linus seine Oden?
Wer lehrte in der Frühlingsflur
Ihr munt'res Lied des Haines Vögel?
Die Schöpferin der Kunst und Regel,
Die treu'ste Lehrerin: Natur.

2. Die Gabe Apoll's.

Midas's beneidete Kunst, die Dinge in Gold zu verwandeln,
Ward durch des Paktolos Fluth nicht von der Erde vertilgt:
Seinen Gewählten ertheilt sie Apoll; die Leier des Dichters
Wandelt, was sie berührt, auch das Gemeinste, in Gold.

3. Die todten Schmetterlinge.

Des jungen Lenzes holde Schmetterlinge,
Wo flattertet ihr hin?
Ihr regt nicht mehr die buntbemalte Schwinge
Im Busch, wo Rosen blüh'n.

Der Beete Schmuck verscheuchten rauhe Wetter,
Den Zephyr Nordesluft;
Gefallen sind der Rose leichte Blätter,
Verwelkt der Nelke Duft.

Vorüber ist auch euer frohes Schweben;
Ein Hauch war euer Sein,
Ihr wolltet klug nur schöne Tage leben,
Und sterbt, wenn Stürme dräu'n.

O stürb' ich auch mit euch im Kelch der Rose!
Wer will des Lebens Rest?
Umsonst! es gab ein Gott mir härt're Loose
Und hält mein Dasein fest.

Entgegen tragen muß ich, wie die Eichen,
Dem Winterfrost mein Haupt;
Fest hält mich das Geschick, ich darf nicht weichen,
Ob's mir auch Alles raubt.

Doch samml' ich, so wie ihr, ihr holden Wesen
Verlebte Freuden ein,
Und will — sei auch ihr Schmuck nur Staub gewesen —
Mich ewig ihrer freu'n!

X.

Johann Ladislaus Pyrker v. Felsö-Eör.

Geboren den 2. November 1772 zu Laugh bei Stuhlweißenburg, lebte bis 1792 in Palermo und Venedig; dann Cisterzienser in Lilienfeld; 1811 Abt daselbst; 1818 Bischof von Zips; 1820 Patriarch von Venedig; 1827 Erzbischof von Erlau; starb 1847. Gründer des deutschen Epos in Hexametern. Von ihm: Historische Schauspiele, 1810. — Tunisias, Heldengedicht in 12 Gesängen, 1818. — Perlen der heiligen Vorzeit, 1821. — Rudolf von Habsburg, Heldengedicht in 12 Gesängen, 1824. — Gesammt-Ausgabe, Cotta 1843.

Rudolf von Habsburg.

Ein Heldengedicht in 12 Gesängen.

(Aus dem 10. Gesang. Im Zelte Rudolfs, am Abend vor der Schlacht auf dem Marchfelde.)

Stiller wurd' es im Zelt, da rief mit umschallender Stimme
Liechtenstein: „Was soll uns der Ernst bei der fröhlichen Mahlzeit?
Morgen ruft uns die Schlacht mit donnerndem Laut, und des Frohsinns
Jubel verhallt. Wer kehret, wer nicht? Weß' Sitz an dem Tische hier
Leer beim künftigen Mahl, das ist uns zum Glück noch verborgen;
D'rum genießet des Augenblicks, eh' er schwindet auf immer!
Soll dies herrliche Fest des Sängers ermangeln? Er harret
D'raußen nur Eures Winks; der gemeinsamen Freude gedacht' ich."
„Sage mir an," sprach Rudolf jetzt, „weß' Landes und Volkes
Rühmt sich Dein Sänger? Bekannt sind mir die Weisen der Meister;
Denn mir waren sie stets ersehnte Gäste; so mancher
Wallte zur Habsburg hin, und geehrt ging jeder von dannen.

Gierig horcht mein Ohr den zaubergewaltigen Männern:
Denn mit frischerem Grün bekleidet ihr Sang in dem Winter
Selbst den entblätterten Wald und mit Frühlingsblumen die Matten,
Die der herbstliche Wind versengt'; auf den nebligen Himmel
Sä't er glänzende Stern' umher und weckt in des Menschen
Fühlender Brust gar mächtig die Ahnung der schöneren Zukunft,
Der hier unter dem Druck der Gegenwart, wie erstarret,
Ach, nach jener, so oft mit inniger Liebe sich sehnet!
Eilt und führt herein den werthen Gast bei dem Mahl hier!"
Jener eilte hinaus; dann kehrt' er und sagte dem Herrscher:
„Nicht unrühmlich bekannt ist Hornecks Name, des Sängers,*)
Der aus der Steiermark entsproß, und in blühender Jugend
Fort nach Deutschland zog an den Hof des würdigen Bischofs
Werner von Mainz, wo ihm Rotenburg zum Meister geworden.
Aber ihn drängte das Herz, ein redlicher Hirte der Schäflein
Seines Heiland's zu sein, und er weidete solche mit Sorgfalt
Jahrlang, bis ihm die Feder zugleich und das Siegel der Bischof
Wieder vertraut'. Er starb und Horneck kehrt in die Heimat.
Erst dem Sänger des Frauenbuch's,**) deß' Sohn ich mich rühme,
Sich zum Frommen zu weih'n, dann mir, als jener gestorben:
Denn mit unsäglichem Fleiß, in zierlichem Reim die Geschichten
Schreibend, folgt er mir treulich nach im Krieg und im Frieden."
Doch nun trat im langen Talare der heilige Sänger
Leise herein. Er trug die tönende Harfe mit Vorsicht
Unter dem Arm und grüßte die Schaar — vor Allen den Kaiser
Tief und mit innigem Blick'. Erstaunt besann der Beherrscher
Deutschlands sich. Ihm schien, als hätt' er ihn früher gesehen;
Nun vom lastenden Alter gebeugt und ergrauet an Haaren
Stand er ein Fremdling vor ihm. Da ließ er mit freundlichen Mienen
Auf den niedrigen Stuhl am Zelteingange sich nieder;
Langte die Harfe hervor und fuhr mit flüchtigen Fingern
Ueber die Saiten dahin, die herzerschütternden Lautes
Töneten. Still ward's d'rauf in dem Zelt, und es stockte der Odem

*) Siehe Seite 143.
**) Siehe Seite 60.

Allen umher in der Brust, da er jetzt den feierlich ernsten
Heiligen Sang begann im Klange der bebenden Saiten:
Laut erbrauset der Sturm und jagt tiefhangende Wolken
Ueber die finstern Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Trieft, der Gießbach rauscht, vom donnernden Regen geschwollen.
Sieh', dort ruhete nun, aus dem Sattel gestiegen ein Ritter
Nach ermüdendem Waidwerk aus. Von dem feurigen Antlitz
Strahlt ihm der Heldenmuth, aus den bläulichen Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu'. Er sah in die Fluthen, sie sausten und brausten,
Eilten im Fluge dahin, und er dachte des fliehenden Lebens.
Aber der Rappe scharrt; laut winselt der gierige Schweißhund,
Denn kein Wild auftrieb er im Forst, und der Ritter erhebt sich,
Heim zu zieh'n in die Burg, wo sein die Liebenden harren.
Jetzt erreicht Geklingel sein Ohr. Von dem finsteren Wald her
Naht dem Ufer ein Priester des Herrn, im schimmernden Chorrock,
Und mit goldener Stol' an der Brust, nachschreitend dem Meßner
Eilig, das Engelsbrot zu dem sterbenden Manne zu tragen.
Doch jetzt schaut er voll Angst umher: denn siehe, der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund, und drüben aufjammert die Hausfrau:
Hörbar poche der Tod an die Thür', und es lechze der Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reis' in die Ewigkeit stärke.
Schnell entblößt' er die Füß' an des Ufers felsigem Abhang,
Dort die rauschende Fluth kühn durchzuwaten entschlossen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber, und bot ihm,
Erst anbetend den Heiland der Welt, das gesattelte Reitroß
An zu heiligem Dienst, und kehrte vergnügt zu den Seinen.
Als der Abend sank und die Welt in rosigen Schimmer
Hüllete, sieh', da führte der Priester das Roß an dem Zügel
Ueber den Burghof her, und sagt es dem Ritter mit Dank heim!
Aber er sprach: „Was dünkt Dich? Nein, nicht diene dieß Reitpferd
Fürder zu schnödem Gebrauch, das meinen Erlöser getragen,
Denn nun sei's der Kirche des Herrn mit dem Feld an dem Weiher,
Frei geschenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums in dem heiligsten Amte Dich hemme."
D'rauf der Priester begann: „So vergelt' es Dir Gott, der Erbarmer,

Edeler Herr, was Du mit erbarmendem Sinn an dem Diener
Seiner Kirche gethan: stets mög' es Dir glücklich ergehen!
Ha, mir sagt es mein Geist, und ich irre nicht, sei dieß Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: Dir zieret den Scheitel
Würdig dereinst die Krone des heiligen, römischen Reiches!
Herrschen wird Dein Geschlecht auf dem herrlichsten Thron in die Zukunft
Endlos hin, dein dauernder Ruhm erfüllet den Erdkreis!'

Endete so: da sahn zugleich die versammelten Helden
Staunend dem Kaiser in's Aug' und erkannten des Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er stets verschwiegen voll Demuth.
Aber er stürzte herbei, und drückte mit heißer Umarmung
Lange den heiligen Greis an die Brust, dann rief er bewegt so:
„Wahrlich, Du bist's Ehrwürdiger, der an dem rauschenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erschien, dort Glück und Segen zu spenden!
Möge die ewige Huld Dir hier und dort ihn vergelten!"
Jener beugte die Stirn' auf Rudolf's Hand, ihm die Thränen
Bergend, und wankte hinaus in dem einsamen Zelte zu ruhen.
Auch die Helden, gespannt, enteileten; denn an des Morgens
Tod und Leben entscheidende Schlacht ermahnte der Kaiser
Sie mit erglühendem Aug': „O denket," so sprach er, „des Morgens,
Der uns im eisernen Feld vereint. Im Sieg ist die Freiheit,
Wohlfahrt, Ruhe und Glück viel Tausender; denket des Sieges!"
Aber erschütternd brauf't ein Ruf aus dem Munde der Helden:
„Ha, wir gedenken mit Gott zu erringen den Sieg in dem Blutfeld."

Aus dem 12. Gesange.

Einzng in Wien.

Außer dem Kärnthnerthor, wo ein Siegesbogen erhöht war,
Standen die trefflichen Bürger vereint. Ihr Meister erkoren
Durch gemeinsame Wahl an Waldrams Stelle, des falschen,
Eilte heran, den Zug des erhabenen Kaisers zu hemmen;

Bot auf dem Becken von schimmerndem Erz die vergoldeten Schlüssel
Wiens, ihm huldigend, dar, und begann die Rede mit Ehrfurcht:
„Heil Dir, Oesterreichs Herrn, Dir edelstem Kaiser der Deutschen!
Mögest Du heut, wo Dir, dem Retter, die jubelnde Stadt Wien,
Festlich geschmückt, entgegeneilt mit verlangenden Armen,
Nicht gedenken der Schuld entflohener Tage, des Herzens
Deiner Getreuen gewiß! Neu herrsch' ein Segen des Himmels
Ueber dein glückliches Volk, und vom Thron, den Du auf dem Grundstein
Heiliger Religion, Gerechtigkeit, Tugend erhöhtest,
Dein erhab'nes Geschlecht an der Zeiten entferntestem Ziel noch!"
Sagt' es bewegt; doch schnell entgegnete jetzo der Kaiser:
„Ihr Getreuen, habt Dank für des Herzens enthüllte Gesinnung!
Gnädig willfahre mir Gott in dem Wunsch, daß ich gründe die Wohlfahrt,
Fern in die Zukunft noch der guten und trefflichen Völker,
Die er mir anvertraut! Mein Glück ist das Eure für immer!"
Plötzlich entstürzt' ein heller Strom von Thränen den Augen
Aller umher: denn rings erscholl, von Tausenden Lippen
Brausend' ein „Lebehoch!" und mehrte sich jubelnden Lautes
Dort die Straßen entlang, die erkoren dem festlichen Einzug,
Schimmerten. Jetzt durch's Thor und die Straße Karinthias trug ihn,
Stolz vorschreitend, das Roß, und aus jeglichem Fenster ertönte
Huldigung, wo, bekränzt, die zart aufblühenden Jungfrau'n,
Frau'n im glänzenden Schmuck, ihr schneeiges Tuch in die Lüft' auf
Schwangen und jauchzten empor mit hellerklingender Stimme,
Doch aus dem wirbelnden Volk vordrängten jetzt, wie verjüngt sich
Wankende Greis', ihn zu sehn und zu segnen. Die Väter und Mütter
Hoben ihr lallendes Kind auf den Arm: sie falteten erst ihm
Freundlich die Händchen und zeigten ihm dann den Herrlichen drüben,
Daß es des Tages noch oft im spätesten Alter gedenke!
Sieh, und nicht trockneten mehr dem erhabenen Kaiser die Augen,
All' die Straßen entlang, da er links und rechts in dem Siegszug
Dankte dem jauchzenden Volk mit oft erhobener Rechten.
Also im Freudengeschrei unzähliger Meng', in der Glocken
Festlichem Klang' und der Pauk' und Dromet' empörterem Jubel

Zog er entgegen dem Rothenthurm, und lenkete jetzo
Ueber den schimmernden Hohenmarkt nach dem prächtigen Hof ein;
Dann nach der Freiung hinab, und dem Schottenkloster vorüber,
Durch die Herrengass' fort nach dem breitaufragenden Graben,
Bis er am Riesenthor des unendlichen Doms aus dem Sattel
Eilig zur Erde herab sich schwang. Sein mächtiger Gegner,
Ottgar, Oesterreichs Herrscher vor ihm, vollbrachte des Domes
Herrlichen Bau, da er einst zerstört von den Flammen in Schutt lag.
Dort reicht' ihm der oberste Hirt der Gemeinde vor Allen,
Festlich geschmückt, im Kreise der Priester geweihetes Wasser
Sanft mit dem Sprenger dar; dann schwang er das duftende Rauchfaß
Dreimal ihm entgegen, und ging, beginnend der Lieder
Herrlichstes: „Gott, Dich preisen wir!" zum erleuchteten Altar,
Singend vor ihm einher, und Tausende sangen das Lied nach.
Aber, als in dem wölbenden Raum des unendlichen Domes
Ringsumher des Gesangs alletztes Säuseln verhallt war,
Knie'te der Kaiser noch hin und betete, heiliger Andacht
Voll, am Altar' im Kreise der ruhmgekröneten Feldherrn.

Albrechts Belehnung mit Oesterreich.

Doch schon tritt aus dem hallenden Thor der Erzeugte des Kaisers,
Albrecht, stattlich heran. Sein Roß, der tönenden Hauptzier
Also des Zaums und Geschirrs von blinkendem Silber sich freuend,
Beugte stolz das Haupt an die Brust. Doch herrlich geschmückt war
Er mit dem Fürstenhut' und dem Purpurmantel; ihn deckte
Glänzender Hermelin; auch hielt er den goldenen Zepter
Fest in der Rechten erhöht. Durch Schrift und Siegel ertheilte
Friedrich der Erste, von Hohenstauf, der mächtig als Kaiser
Ragte vor andern hervor, das Recht dem Herzog von Oestreich,
Also zu Pferd, und so herrlich geschmückt das Lehn zu empfangen.
Siehe, vor ihm trug Liechtenstein das Banner von Oestreich,
Deß ruhmwürdiger Schild, mit dem schneeigen Streif in dem Blutfeld

Schimmerte, rasch einher; doch Albrecht hielt an des Thrones
Stufen, und beugte sich; drauf begann der erhabene Kaiser:
„Albrecht, Euch beschwören wir jetzt im Namen des einen,
Wahren und ewigen Gott's, zu bekennen, ob Ihr, als Herzog
Oestreichs, herrschen wollet nach Recht und Gerechtigkeit; ob Ihr
Schirmen wollet die heilige Lehr' und den Glauben der Väter,
Und Euch widmen dem Wohl des Landes mit Leib und mit Leben,
Das Ihr heute zu Lehen empfaht aus unserer Vollmacht?"
Jener rief: „Ich will!" und alsbald winkte der Kaiser
Liechtenstein, daß er ihm darreichte die Fahn', und begann so:
„Nun auch schwört es zu Gott, und im Beisein Eueres Volkes,
Eilig das Banner zugleich, und den goldenen Zepter erhebend
Hoch g'en Himmel empor." Und jener entgegnete muthig:
„Ja, ich schwör' es zu Gott!" und erhob den goldenen Zepter
Dann mit dem Banner zugleich in die Luft. Der Kaiser entstürzte
Jetzo dem Purpurpfühl, und flog in die Arme des Sohnes,
Der, sich schwingend vom Zelter herab, ihm entgegen geeilt war;
Lange hielt er den Sohn umfaßt, und sagte mit Rührung:
„Gottes Segen mit Dir, und mit Deinem Geschlechte! der Nachwelt
Stell' ich es freudig anheim, was heut' allhier sich begeben.
Möge sie noch an der Zeiten entferntestem Ziele, des Glückes
Herrlichster Fülle froh, laut Habsburg segnen und Oestreich!"

XI.

Heinrich Joseph v. Collin.

Geboren 1772 den 26. Dezember, Hofrath zu Wien, gestorben 1811. Sein Denkmal in der Carlskirche in Wien. Als Dramatiker durch seinen Regulus, Coriolan, Balboa berühmt. — Romanzen und lyrische Gedichte. — Lieder österreichischer Wehrmänner. — Rudolf von Habsburg, ein unvollendetes Epos. — Seine Schriften von seinem Bruder Mathias gesammelt und herausgegeben. Wien 1814.

(Aus den Wehrmannsliedern.)

1. Schlachtruf.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Oestreicher beugen nicht in's Joch
Die alte Kraft, sie lebet noch,
Ob's Ernst Euch war mit Eurem Bund!
Macht nun die ernste Stunde kund.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Ihr Männer, die Ihr Euch bewehrt,
Zu schützen Weib und Kind und Herd,
Ha, jetzo gilts! Tod oder Sieg!
Ist Wehrmannsruf im Wehrmannskrieg!

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Mit Heldenmuth, mit Heldenkraft,
Befreit das Land aus Feindeshaft!
Auf! Zahlt dem Feinde seinen Hohn!
Auf! Knechtschaft ist der Feigheit Lohn.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Vertraut der Kraft, vertraut auf Gott!
Entweder Sieger oder todt!
Und kommt der Tod, so kommt er gut;
Dir, Vaterland! Dir Leib und Blut!

2. Angegriffen!

Flintenknall!
Trommelschall!
Fliegt zur Reih'!
Fliegt herbei!
Ha, nun, Freunde,
Auf die Feinde!
Mann an Mann
Schließt euch an!
Fort in Pulverdampf und Nacht!
Jetzo gilts! Zur Schlacht! zur Schlacht!

Stürmt hervor!
Flinte vor!
Doch zum Gruß
Spart den Schuß!
Nicht verweilet,
Nur geeilet!
Wir sind nah!
Feuer! — ha! —
Seht! sie wanken, sinken, fallen,
Siegesruf nun laßt erschallen.

Kalten Bluts,
Festen Muths
Stürmet an!
Faßt den Mann!
Zugeschritten!
Vorgeschritten!

Unverzagt
Nachgejagt!
Wer am längsten kämpfend hält,
Der gewinnt zuletzt das Feld!

Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen vom finstern Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand sehn;
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf,
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hannsen, doch Hannsens Uebermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —:
„Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!“
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise: Da hob er nur den Kopf
Und knurrte — hey! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschall einstolziret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt
Und eilet ihm entgegen und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundlich muntern Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß.
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell':
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell.

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest den Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold und gibt ihm einen Schlag —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam;
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel; der Boden sei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hannsen; dem ward er nimmer gut:
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packan Blut.

Der Hof war nun versammelt; der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetret'nes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Grau'n.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von Euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt,
„Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag;
„Doch zittern mag der Mörder. Die That muß an den Tag.

„Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
„Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht,
„Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
„Entfliehen als ein Bettler, und wär's mein eig'ner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt;
„Er fiel mich an so wüthend, es that mir wahrlich Noth!"

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet: „Vater, halt!
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun Deines Zorn's Gewalt!"

„Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
„Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest Du wohl Muth!
„Doch solchen Hund zu tödten, hast Du wohl nicht die Kraft:
„Hab ich ja selbst zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort;"
„Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
„Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn;
„Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold — „Wohl zeigt es meine Hand;
„Noch ist vom Schlag sie blutig und auch des Wamses Rand.
„Jetzt magst Du, Herr, mich bannen aus Deinem Angesicht;
„Es sei! Nur, Herr, entziehe mir Deinen Segen nicht!"

Dem guten Bruder Friedrich das Aug' in Thränen schwellt;
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Und drauf der Kaiser saget zum edlen Bruderpaar;
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
„Gelobet sei der Höchste, daß ich Euch gut erfand.

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
„Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt."

Die Mähr hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr; und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art.
Ich that es recht von Herzen; es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es baß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt,
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen Euch genetzt.
Landsmänner, auf! nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort,
Von Gratz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort!

Kaiser Max auf der Martinswand.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll' tief unter mir grollt;
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! Hinan!
Dort pfeift die Gemse! — He! spring nur vor;
Nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
Schwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? s' war ein Kaisersprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand,
Mach' ich mit Eifer mir doch die Bahn;
Nur muthig hinauf und lustig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Fels vom Gesteine läßt,
So hält mich im Falle die Klippe noch fest.“

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe herab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück, Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er stehn
Und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück, und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff herunter, ihm wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt!"

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht,
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schauernd, verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund
Und sieht auf der Platte sich's regen
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt,
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!““
So ruft er, und winket die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sei mit ihm!
Ist's eine Stimm',
Der steht dort oben in großer Noth
Muß wohl arg erleiden den Hungertod!

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf der Alp' klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.“
Der Hirte blickt,
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„„Dann schaut ihn dort oben, daß Gott erbarm!““

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebt nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Meuschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid Ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend.“
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich nun ward es todtenstill —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht.
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volkes Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringt der Jammerlaut
Der kaum mehr menschlicher Hilfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten, was rauscht empor?“
Er sieht und lauscht,
Dort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
An der Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlt sich der Kaiser matt und schwach;
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht' er allein:
Gewiß zu sein,
Ehe die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hilfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament,
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit gold'nem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab,
Und horcht, — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volk sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.

Der Kaiser, wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich sein,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hilfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sicher des Todes allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Weg stößt er die Welt,
Zum Ewigen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt er zur Hand,
Beschreibt es eifrig; weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöhten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief!
Viel Dank, Tirol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gottes Wille geschehe; gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n."

„Nach Zirl enteilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,
Und wenn der Priester steht am Fuß,
So kündets mir, Schützen, durch einen Schuß,
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bote fleucht,
Der Priester keucht,
Nun schon herbei, nun steht er am Fuß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt der Demantkranz,
Und wirft sich vor ihm auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und singt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell.

Und o! wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, Du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb aus Lieb entquoll'ner Gottessohn!
Und Du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weis't;
O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O, tauchte sich schnell
Im Lebensquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen Dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O, sieh auf mich erbarmend her!
O, Christus Lieb' tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die Deine Liebe so feurig beseelt,
Daß Eines sie werden mit Gott und Welt;
Und weil ich nicht werth
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus Deinem Mund
Macht Deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm die Priesters Worte vor:
„„Dich segne Gott
In Deiner Noth,
Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.""

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht;
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das röthliche Firmament
Von tausend funkelnden Sternen brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit emporgehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Leben zu enden.

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit.““
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist Du? Sprich!“
„„Ein Bote, gesandt, um zu retten Dich!““
„Wer zeigte Dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat Dich der Himmel zu mir geschickt?“
„„Wohl hat er Dein reuiges Herz erblickt.““
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt
Der Kaiser sich drückt,
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlischt. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben, und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zirleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebenden Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weiterglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hoch erfreut,
Schaut er den Priester beim Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, sein Herz hoch schwoll,
s' war ja von tausend Gefühlen voll,
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht, mich hat ein Engel zurückgebracht!"

XII.

Josef Freiherr v. Hammer-Purgstall.

Geboren den 9. Juni 1774 zu Graz, im Theresianum und der orientalischen Akademie in Wien erzogen, 1799 nach Constantinopel als Dolmetscher gesendet, 1802 auf dem Feldzug in Egypten, 1802 Legationssekretär in Constantinopel, 1811 Staatskanzleirath und Hofdolmetscher, 1817 Hofrath, Besitzer des Leopolds- und mehrerer hohen Orden, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften. Von ihm zahlreiche Werke über orientalische Sprache und Poesie; unter den Dichtungen hervorzuheben: Schirin, persisches Gedicht, 1809; Dschafer oder der Sturz der Barmegiden, 1813; Rosenöl, 1814; Gül und Bülbül, 1833; Duftkörner, 1836; die Eroberung von Mecca, historisches Schauspiel; zahlreiche zerstreute Originalgedichte.

---

1. Die fünf Tage des Lebens.

Glaub' nicht, Du könnest feste Wurzel schlagen,
Für stets in dieser Welt, als starker Baum,
Der Tod wird überall Dich überragen,
Entwurzeln Dich, eh' Du gefaßt noch Raum.
Die Vorwelt lebet nur in leeren Sagen,
Und die Geschichte ist ein hohler Traum,
Das Leben wird vom Strome fortgetragen,
Wie dürres Reisig oder leerer Schaum.
Du zogest in das Feld mit Roß und Wagen,
Fünf Tage sind seitdem verflossen kaum.
Das Leben selbst besteht nur aus fünf Tagen,
Sie sind des größten Helden Lebensraum,
Zum Lieben, Dichten, Herrschen, Bauen, Schlagen,
Zu eng, für eine Hochzeit kaum geraum.
Des Menschen Loos ist Dulden nnd Ertragen,
Die Süßigkeit ist nicht für seinen Gaum!

2. Die Wissenschaft.

Du, schöpfe aus des Wissens Fluthen
Und wasch' damit Dir das Gesicht,
So reinigst Du vom Staub die Wangen.
Und waschst das Aug' der Seele licht.
Was nutzet es denn Dir, zu waschen
Den Leib, Brahmanen selbst zum Trutz,
Was nützt es Dir, wenn rein der Körper,
Doch Deine Seele voll von Schmutz.
Die Wissenschaft ist Schatz des Lebens,
Der in dem Wort verborgen liegt,
Von Dir wird leicht mit diesem Schatze
Das Heer der Leidenschaft besiegt.
War je ein Schatz, den man dem Schatze
Des Wissens gleich entgegen hält?
Wer diesen Schatz besitzt, beherrschet
Als Padischah die ganze Welt.

3. Alles geht vorüber.

Auch dieses wird vorübergehen,
Sei's Gram, sei's Lust,
Wer kam, der nicht vorübergehen
Zuletzt gemußt?
Drum tröste Dich in allen Wehen,
Gib Dich zur Ruh',
Wenn jene nicht vorübergehen, —
So gehest Du!

XIII.

Johann Georg Fellinger.

Geboren 1780 zu Peckau in Steiermark, diente als Offizier in den Freiheitskriegen, in der Schlacht an der Piave tödtlich verwundet und gefangen, kehrt zurück und stirbt in Klagenfurt, 1816. Seine Dichtungen 2 Bände. Herausgegeben 1819.

Vaterland.

O Vaterland! Du freundlicher Namenston,
Der mächtig aufregt jede Erinnerung
Des Schönen, was ich einst erträumet
In den Umgebungen stiller Schönheit!

Du hast mich stolz und kräftig und wahr gemacht,
An Deinem Busen sog ich Erquickung ein,
Wenn auf dem Pfade tiefen Wissens
Müde der forschende Geist erlahmte.

Denn auch die Kränze blühender Wissenschaft
Wollt' ich erringen, höherer Weihe voll,
Und wiedergeben meiner Heimath,
Was ich empfangen aus reinem Borne.

O Vaterland! Im Schimmer des Abendroths,
Wenn hinter Bergen mählig die Sonne sank,
Und duftig in die blauen Thäler
Frieden und Dämmerung niederwallte —

Wenn dann das Glöckchen lockend herüberklang,
Ergriff es mich so wohlig und schauerlich;
Da flüsterte die süße Ahnung:
„Vaterland! Vaterland!“ mir zum Herzen.

Und jede Freude, die mir das Leben bot,
Sie wurde zarter durch das Gedankenspiel:
„Mein Vaterland gab mir die Blüthen,
Hat mich geboren den bessern Freuden.“

O theure Heimath! waldiges Felsenthal!
Ein Grab in Dir nun wünschet der Sänger sich:
Wohl ruhen friedlicher die Söhne,
Wenn sie die Mutter im Schooße wieget.

Für Dich nur bin ich stolzer im Schlachtgewühl,
Wer Dich verhöhnet, wecket den Löwen auf,
Denn ewig unverletzlich bleibe,
Was die Gewohnheit der Tugend adelt.

O Vaterland! wenn ferne den Kämpfenden
Der Tod ergreift im Wüthen der Freiheitsschlacht,
Dann sammle noch der letzte Bruder
Liebend die Asche des deutschen Sängers.

Er senke mich zu Mutter und Brüdern ein,
Daß blühend einst aus jeglichen Herzen sich
Ein neuer Wesenstoff entwickle,
All' unsre Liebe vereinigt fassend!

Sei mir gegrüßet, heil'ges Vaterland!
Umschlungen Alles, was Du geheget hast
Und was Du Dein zu nennen achtest,
Innig in herzlicher Bruderliebe.

Anhang.

Wir erwähnen noch aus dieser Dichterreihe;

Cornelius Hermann von **Ayrenhof**, 1733 zu Wien geb.; von ihm zahlreiche Schauspiele: Antiope, Aurelius ꝛc.; Ausgabe sämmtlicher Werke, 1789 und 1817; Gedichte 1816; Trauerspiele 1817.

Mathias von **Collin**, 1739 zu Wien geb., Professor der Aesthetik zu Krakau 1812, in derselben Eigenschaft in Wien 1815. Erzieher des Herzogs von Reichsstadt, gest. 1824. Dramatische Dichtungen, 1815; Gedichte, 1827.

Paul Weidmann, geb. 1746 zu Wien, Hofkonzipist, gest. 1811; von ihm Schauspiele: Anna, Dido ꝛc.; Carls Sieg, Heldengedicht, 1775; die Parochiade, komisches Heldengedicht, 1776.

Joseph Freiherr von **Ratschky**, 1757 zu Wien geb., Staats-Konferenz-Rath, gest. 1810; von ihm Gedichte, 1785, Melchior Striegel, Epos, 1799.

Gottlieb von **Leon**, 1757 zu Wien geb., Kustos der Hofbibliothek, gest. 1832; von ihm Gedichte, 1788.

Franz Johann von **Reilly**, von ihm: Sinngedichte 1819.

Gabriele von **Baumberg**, verehelichte von **Batsanyi**; von ihr: Gedichte, Wien, 1800.

Leopold Trattinik, geb. 1764, Kustos des k. k. Naturalienkabinets, Botaniker, gest. 1849; von ihm: Oesterr. Blumenkranz, 1819.

Alois Weißenbach, geb. 1766 zu Telfs in Tirol, Professor der Medizin in Salzburg, gest. 1821; von ihm die Dramen: Der Brautkranz, der heilige Augenblick, Gedichte ꝛc.

Christof Kuffner, 1778 zu Wien geb., Staatsraths-Offizial; von ihm: Gedichte, 1818; Cervantes in Algier, 1820; Lebensbilder 1824; sämmtl. Erzählungen u. s. w, 1826.

Joseph Ludwig Stoll, 1778 zu Wien geb., Medic., gest. daselbst 1815; von ihm: Amors Bildsäule, dramatisches Gedicht, 1803; Prometheus, 1805; poetische Schriften, 1811.

Georg von **Gaal**, 1783 zu Preßburg geb., Jurist zu Erlau und Wien, Bibliothekar des Fürsten Esterhazy 1811; von ihm: Mährchen der Magyaren, 1821; poetische Erstlinge, Dresden, 1812; Gedichte, 1825.

Franz Rudolf Hermann, 1787 zu Wien geb., Doctor der Philosophie, gest. 1823; von ihm: Nibelungen, 1819; Karlsbrunn, 1820.

Zweite Reihe.

Anhang.

[illegible] Dichterreihe.

[illegible] von [illegible]hof, 1793 zu Wien geb.; von ihr [illegible] Ausgabe sämmtlicher [illegible] 1817. [illegible] 1816; Trauerspiele 1817.

[illegible] 1780 zu Wien geb., Professor der Aesthetik zu [illegible] Gegenwart in Wien 1815. [illegible] 1824. Dramatische Dichtungen [illegible]

[illegible] 1740 zu Wien [illegible] gest. 1811; von [illegible] Heldengedicht [illegible] Heldengedicht 1776.

[illegible] 1757 zu Wien geb., Staats-[illegible] 1789, [illegible]

Zweite Reihe.

[illegible] der Hofbibliothek [illegible] 1788.

[illegible] von ihr: Sinngedichte 1819.

[illegible] verehelichte von Pulszky; von ihr: [illegible]

[illegible] des k. k. Naturalienkabinets [illegible] Blumenkranz, 1819.

Alois Weissenbach, geb. 1766 zu Telfs in Tirol, Professor der Medizin in Salzburg, gest. 1821; von ihm die Dramen: Der Brautkranz, [illegible] Gedichte zc.

Christof Kuffner, 1778 zu Wien geb., Staatsraths-Official; von ihm: Gedichte [illegible] 1820; [illegible] 1825; sämmtl. Erzählungen u. s. w. 1826.

Joseph Ludwig Stoll, 1777 zu Wien geb., [illegible] gest. daselbst 1815; von ihm: [illegible] dramatisches Gedicht, 1803; Prometheus, 1808; [illegible] 1811.

Georg von Gaal, 1783 zu Preßburg geb., Jurist zu Erlau und Wien, Bibliothekar des Fürsten Esterhazy 1821; von ihm: Mährchen der Magyaren, 1822; [illegible] Dresden, 1812; Gedichte 1825.

Franz Rudolf Hermann, 1787 zu Wien geb., Doctor der Philosophie, gest. 1823; von ihm: Nibelungen, 1819; Kurdbraun, 1820.

I.

Ignaz Franz Castelli.

Geboren zu Wien den 6. März 1781, studirt Jus zu Wien, 1797 im Korps der Studenten, 1811—1814 Hoftheaterdichter am Kärntbnerthor, später Sekretär der niederösterreichischen Landstände. Der Senior der jetzt lebenden österreichischen Dichter, bewahrt bis in's Greisenalter heitere Lebenslust. Von seinen Dichtungen sind besonders zu erwähnen: Poetische Erzählungen, 1802; Kriegslieder für die österreichische Armee, 1809; Gedichte, 5 Bände, 1816; Gedichte in niederösterreichischer Mundart, 1825; der Schicksalsstrumpf, Parodie. Gesammtausgabe: Wien, 1845.

---

1. Kriegslied für die österreichische Armee.

1809.

Hinaus, hinaus, mit frohem Muth,
Hinaus in's Feld der Ehre,
Damit der Feinde Uebermuth
Nicht uns're Brüder Hab und Gut
Und unser Land verheere.

Soldaten! Laßt uns zieh'n mit Gott,
Wohin die Fahnen winken;
Sie nicht verlassen, wenn auch Tod
Aus tausend Feuerschlünden droht!
Wir siegen oder sinken.

Zwar sind wir nicht aus einem Land,
Doch einer Kette Glieder;
Denn Franzen's milde Vaterhand
Umschlingt uns mit dem Segensband,
Und so sind wir ja Brüder.

Einst hatte auch der Römer Heer
Die halbe Welt verschlungen,
Da traten unsre Väter her
Und stellten muthig sich zur Wehr,
Und Roma ward bezwungen.

Noch erbte Euer Sinn sich fort,
Ihr Väter, auf die Söhne;
Wir dulden auch kein schimpflich Wort,
Ein Schuft nur leidet es hinfort,
Daß man den Deutschen höhne.

Was, Feinde, Euer Stolz entwarf,
Das sollt mit Blut Ihr büßen;
Beweisen wollen wir's Euch scharf,
Daß man nicht Jahre lernen darf,
Um auf den Feind zu schießen.

Vom „Rechtsumkehrt Euch!" wollen wir
Im Schlachtgewühl nichts wissen;
Nur vorwärts wehe das Panier,
Für dießmal wollen wir dafür
Euch auf den Rücken schießen.

Dem Vaterland bleibt jeder treu
Im Tode, wie im Leben,
Und schleichet Ihr mit Gold herbei,
So wollen wir mit unserm Blei
Euch kräftig Antwort geben.

Was Franz befiehlt, das thun wir gern,
Und keiner wird da weilen,
Doch, lassen wir — nein, das sei fern, —
Von keinem andern fremden Herrn
Befehle uns ertheilen.

Was Ihr uns einst in Schlachten nahmt,
Damit müßt Ihr nicht prahlen;
Wir handeln nun das Rächeramt,
Ihr müßt uns Alles insgesammt
Mit Interessen zahlen.

Vertraut nicht jener Völker List,
Die sich Euch überließen:
Denn wie Ihr Euern Freund begrüßt,
Wenn er Euch nicht mehr nöthig ist,
Das habt Ihr ja bewiesen.

Baut nicht auf Eurer Krieger Schaar,
Auf jene leichten Kinder,
Oft dreht das Glück sich wunderbar;
Sie laufen schnelle vorwärts zwar,
Doch rückwärts noch geschwinder.

Ihr droht der ganzen Welt den Krieg,
Fröhnt sie nicht Euren Winken;
Bisher bekrönt Euch zwar der Sieg,
Doch, was so schnelle aufwärts stieg,
Pflegt schneller noch zu sinken.

Hoch lebe unser Herrscherpaar!
Es enden, Franz, die Leiden;
Du fühltest manche Jahre zwar
Der Krone Last nur immerdar,
Nun fühl' auch ihre Freuden.

Es lebe Carl, der deutsche Held,
Dem neue Lorbeern grünen!
Er führt uns selbst auf's Ehrenfeld:
Auf, Kameraden! zeigt der Welt,
Daß wir es auch verdienen.

Ihr Lieben, reicht uns noch die Hand!
Und weinet keine Zähre;
Ihr wollt ja nicht der Kinder Schand',
Es gilt für Fürst und Vaterland,
Für Eigenthum und Ehre.

Und nun, Ihr Brüder, was auch droht,
Hinaus, hinaus zur Rache.
Scheut keine Lasten, keine Noth,
Wir siegen, denn mit uns ist Gott
Und die gerechte Sache!

2. Fabeln.

Systeme und die Wahrheit.

Den Berg der Wahrheit kletterten hinan
Zwei Forscher; einer wandte rechts die Schritte,
Der andre folgte links der Bahn;
Die Wahrheit rief: „Ich wohne in der Mitte.“

Der Affe, der Mensch und der Wurm.

Ein schöner Apfel prangt auf einem Baum,
Ein Affe springt vorbei; er sieht ihn kaum,
So reißt er ihn herab; man hört ihn schrein:
Der Apfel da ist mein!

Doch eh er ihn noch bringet an die Lippe,
Spaziert ein Mensch aus dem Gestrüppe,
Der sieht den Affen nach dem Apfel beißen,
Schnell weiß er ihm denselben zu entreißen,
Und laut hört man auch diesen schrein:
Der Apfel da ist mein!

Und wie er geht, vom Affen sehr beneidet,
Den schönen Apfel in zwei Hälften schneidet,
Da sieht er ihn ganz ausgehöhlt von innen,
Und gar ein kleiner Wurm bewegt sich drinnen.
Der lispelt höhnisch: Schöpfungskönig, nein,
Der Apfel da ist mein!

3. Die ledernen Hosen.

(Eine steirische Sage.)

Der fromme Kaiser Ferdinand
Gewahrt' es mit heil'gem Erbeben,
Daß so viele Edle im Vaterland
Sich der Lehre Luthers ergeben:

„Wer der Väter Glauben verlassen kann,
Der ist mir beim Himmel kein wacker Mann;
Doch sie sollen es theuer mir büßen!“
So sprach er und stampft mit den Füßen.

„Es sollen's die Herren, ich schwöre darauf,
Gewiß nicht zum Aergsten mir treiben,
He Page! ruf' mir den Kanzler herauf,
Er soll an den Landvogt mir schreiben:
Daß er mir die Ritter ins Auge faßt,
Sie ihr Seelenheil nicht so vergeuden laßt,
Am Ende, — würd' ich das leiden, —
Regiert' ich wohl gar über Heiden!“

„Sie sollen am Freitag zur Fast sich versteh'n,
Die Gewaltigen können's vertragen;
Sie sollen am Sonntag zur Messe hübsch geh'n
Und nicht bankettiren und jagen.
Wer wider die Regeln der Kirche mir fehlt,
Der werde bestraft an Gut und an Geld
Und darf mir im Lande nicht bleiben,
Gebt her, ich will selbst unterschreiben.“

Des Kaisers Mandat wurde kund gemacht,
Allüberall ließ man's verkünd'gen,
Die Ritter nahmen genau sich in Acht,
Dagegen sich nicht zu versünd'gen. —
Der erste, welcher dawider gefehlt,
War Ritter von Gösting, ein wackerer Held,
Der hatte am Sonntag 'nen großen
Vierendigen Hirschen geschossen.

Der Landvogt entbot ihn vor sein Gericht.
Der Ritter von Gösting ließ fragen:
Was dem Landvogt beliebt? doch erschien er nicht.
Der erwiedert: Es sei ob dem Jagen;
Er habe verletzt des Kaisers Mandat,
D'rob er hundert Ducaten zu zahlen hat,
Woll' er heut' noch die Summe ihm senden,
Mög' er bleiben in seinen vier Wänden.

Der Gösting sendet gehorsam das Geld,
Doch däucht ihm die Summ' unermessen,
Weiß, bei meinem Schwert! nicht, warum ich gefehlt,
Man will ja am Sonntag auch essen,
Die Büchse, womit ich den Hirschen erschoß,
Brannt' ich oft auf des Kaisers Feinde schon los,
Darf ich keinen Hirschen mehr schießen,
Soll auch Feindesblut nicht mehr fließen.

Nicht lange nachher kam der Kaiser von Wien
Nach Grätz, dort die Secten zu einen.
Man beschied alle Edlen des Landes dahin,
Sie sollten im Glanze erscheinen;
Die kostbarsten Kleider, sein reichstes Gewand,
Soll jeder anzieh'n zu ehren sein Land!
So heißt es ganz deutlich am Ende
Des Umlaufschreibens der Stände.

Und alle Wege bedecken sich bald
Mit den prachtvollsten Zügen der Ritter,
Es erglänzt ringsum von Speeren ein Wald,
Und Blitze schleudert der Flitter;
Gehüllt ist der Eine in blankes Gold,
Der Andere, dem eine Dirn' ist hold,
Prangt sittsam im sammtenen Kleide,
Das sie schön ihm gesticket mit Seide.

Die Barette schimmern von Edelgestein,
Auf welchem die Federn sich schwingen,
Die Schwerter werfen den hellesten Schein
Umher, und die Schellen erklingen
Am Schmuck der Rosse wie Zauberton;
Von den Damen schweig ich: die wußten schon
Zu jenen Zeiten im Putzen
Den Männern allen zu trutzen.

Und wie sie versammelt waren zum Mahl
Im niegesehenen Kranze,
Da trat der Kaiser hinein in den Saal,
Und überschaute das Ganze,

Und freut sich des Wohlstands, in welchem er ja
Nur seine eigene Schatzkammer sah;
Denn braucht er den Schmuck in der Ferne,
Die Edlen opfern ihn gerne.

Jetzt starret der Kaiser auf einen Fleck,
Und seinem Blick folgt ein Jeder,
Laut fragt er: „Wer ist, der dort stehet im Eck,
Mit den einfachen Hosen von Leder?
Ist das Alles, was ihm Fortuna beschert?
Oder bin ich des besseren Rocks ihm nicht werth,
Daß ich so hier im Hauskleid ihn sehe?
Ich will, daß er Rede mir stehe!"

Und es nähert der Ritter von Göfting sich,
Und im Saale wird's leiser und leiser,
Und beuget ein Knie ganz bescheidentlich
Und entgegnet also dem Kaiser:
„Herr Kaiser! Es ward hier im ganzen Land
Bedeutet, wir sollten im reichsten Gewand,
Im kostbarsten Putze erscheinen,
Und das hab' ich gethan, will ich meinen!"

„Die ledernen Hosen, so wie ihr sie seht,
Kosten hundert Ducaten im Baaren,
Und an keinem, der hier im Saale steht,
Wird man theurere Hosen gewahren;
Die Summe bezahlt ich dem Landvogt dafür,
Weil ich schoß einen Hirschen in meinem Revier,
Die Haut ließ zu Hosen ich gärben,
Meine Nachkommen sollen sie erben."

Der Kaiser sprach lächelnd: „Gesteh'n muß ich Euch,
Ihr könnt mit den Hosen schon prahlen!"
Er sandte zum Säckelmeister sogleich,
Ließ die Summe zurück ihm bezahlen,
Dann wandt' er sich zum Rittervverein
Und sprach: „Ihr Herren, hütet euch fein:
„Ich will nicht, daß hier in dem Steier
Das Leder je werde so theuer!"

II.

Johann Graf Mailath.

Geboren zu Pesth den 5. Oktober 1786. Vorzüglicher Historiker. Von ihm: Geschichte der Magyaren, 1828; Geschichte der Stadt Wien, 1822; Gedichte, Wien 1825; Magyarische Gedichte übersetzt, 1825.

Oestreichs Lerchen.

Seid mir gegrüßt ihr Lerchen, heilig Zeichen
In Oestreichs hellem, ewig blauem Schilde,
Wo ihr erscheinet, blüht das Reich der Milde,
Kein Aar kann euren Sternenflug erreichen.

Denn eure Banner sind es, die nie weicheu,
Die Liebe führt sie in des Kampfes Wilde,
Als Friedenswächter schützt ihr die Gefilde
Der frohen Welt vor der Empörer Streichen.

Die Lerche schwebt gekannt durch alle Lande
Von Tiflis Au'n bis an des Ebro Strande,
Und jeder freut sich ihres süßen Schalles,

Doch muß — hört er der Lerchentöne Beben —
Des Oesterreichers Herz sich stolzer heben;
Sie künden ihm ja: „Oestreich über Alles!“

III.

Johann Mayrhofer.

Geboren den 3. November 1787 zu Steier in Oberösterreich, studirt Rechtswissenschaft in Wien. Beamter beim k. k. Bücher-Revisionsamt; gest. 1836. Seine Gedichte erschienen zuerst 1824; neue Gedichte 1846.

---

1. Befriedigung.

Der Wiesen und der Wälder Grün
Erfrischt den trunknen Blick,
Und in der Seele Tiefen blüh'n
Mir wieder Trost und Glück.
Die wilden Stürme sind entfloh'n,
Die Lüfte lau, die Ströme glatt,
Und o ein milder Zauberton
Vom Helikon
Macht meine Sehnsucht satt.

2. Nahes und fernes Leid.

Es peinigt uns das nahe Leid,
Verkümmert uns die schöne Welt,
Und jeden Labetrank vergällt
Es uns mit herber Bitterkeit.

Doch hat die Zeit es fortgerückt,
Wird's uns am Ende werth und lieb;
Der Fluch entwich, der Segen blieb,
Und was uns schmerzte, es entzückt.

So wandelt sich der Berge Grau,
Je weiter Du von dannen ziehst,
Je ferner Du zurücke stehst,
In tiefes, wellenreiches Blau.

3. Im Sturme.

Spreite, Sturm, die Geierflügel
Ueber die Ströme, über die Hügel,
Rüttle die Thürme mit luftigem Speer,
Pack' an den flatternden Locken das Meer.
Sturm ist Leben!
Sturm muß heben
Geist und Muth;
Brause schöpferische Fluth!
Und hast Du ausgewittert
Fühlt sich die Flur erfrischt,
Und Perl' auf Perle zittert,
Aus Lust und Schmerz gemischt.

Erlen flüstern im Haine,
Zart und traut,
Und die Thräne der Liebe
Niederthaut.

Trockne die Thräne,
Oeffne die Augen,
Trost zu saugen
Aus der Welt,
Die Dir tausend Arme
Freudig entgegenhält.

4. Die Kerze.

Such' Weisheit auf der Gasse nicht,
Dir blühet sie im stillen Zimmer;
Wie lehrreich ist der Kerze Licht,
Und wie befriedigend ihr Schimmer!

Des Feuers urgewalt'ge Macht
Bewegt sich hier in enger Schranke,
Und blinkt, ein Stern in trüber Nacht,
Und winkt, ein göttlicher Gedanke.

Vom Triebe der Zerstörung frei,
Gießt sie ihr Licht nach allen Seiten,
Und deutet an, was Größe sei,
Die wirken soll im Drang der Zeiten.

Nicht jene Größe, die mit Blut
Der Brüder uns're Erde dünget;
Nein, jene, die voll Glaubensmuth
Entsagend, opfernd, sich verjünget.

Die, was der trübe Tag erzeugt,
Durch ihren Zauberspiegel mildert,
Und vor dem Ewigen sich beugt,
Wie auch die Gegenwart verwildert.

Die liebevoll das Nächste hellt,
Weil sie die Zeit, den Raum beachtet,
Wohin die Gottheit sie gestellt,
Der zu gehorchen sie nur trachtet.

5. Schlachtgefühl.

Muß es doch gestorben sein!
Sei's denn in der Brüder Reih'n!
Mähe, Schlacht, des Jünglings Kraft,
Unverdorben, unerschlafft!

Wer entflieht dem dunklen Loos?
Wer der Erde tiefem Schooß?
Donnert Schlünde! komme schon!
Tod ist Pflicht, und Pflicht ist Lohn!

Heimath sendet letzten Gruß
Auf der Töne sanftem Fluß —
Sinke, Vaterland, für Dich —
Rauschet, Adler, über mich!

IV.

Michael Enk von der Burg.

Kapitular des Benedictiner-Stiftes Melk, Gymnasial-Professor daselbst, geb. zu Wien 1788, studirt daselbst, seit 1806 im Stifte Melk, gest. 1843. Außer seinen bedeutenden kritischen und literar-historischen Werken schrieb er: die Blumen, Lehrgedicht, 1822.

Die Blumen.

Fragment.

O dreimal Glücklicher! der, hohe Musen,
Sich eures Lächelns freut; sein Leben gleitet,
Ein heller Bach, sanft unter Blumen hin;
Sein Ohr vernimmt des niedern Erdenlebens
Verworrenes Brausen nicht; es trinkt
Der Sphären Harmonie. Die wilde Woge
Der Leidenschaft empört nicht seine Brust,
Wo Ruhe heiliger Begeist'rung wohnt;
Mit weichem Arm umfängt die Liebe,
Geleitest, heit're Weisheit! Du den Jünger
Auf seiner Bahn. Den vollen Blüthenkranz
Schuldloser Freuden drückt am Ziel
Erinnerung ihm auf die freie Stirne,
Und, sanft von ihr gefächelt, schlummert er
Im Schooß der Hoffnung höherer Vollendung,
Dem Säugling gleich im Schooß der Mutter, ein.
Mit heißer Inbrunst hab' auch ich, ihr Göttinnen!
Von Jugend auf mich eurem Dienst geweiht;
Und was das Leben mir an Freuden gab, —
Nur wenig war es — Euch verdank ich es!

Euch dank' ich es, daß harter Druck,
Daß feige Tücke nicht zu niederm Streben
Den freien Geist herabzuzieh'n vermochten,
Daß frei in meiner Brust der Glaube steht, —
Und nur mit meinem Leben soll er schwinden —
Es ist kein Traumbild, was vor uns'rer Seele
In Stunden höherer Begeist'rung schwebt;
Es ist; vom Himmel stammt es her, und trägt
Auf seinem Flug zum Himmel uns empor.

Darum, was auch ein feindlich Schicksal mir
Mißgönnen, wohl auch noch mir rauben mag:
Nur Eines bleibe mir — die Liebe
Zu euch; der off'ne Sinn für deinen Reiz, Natur!
Und stets ein Herz nicht unempfänglich
Den sanften Regungen des Mitgefühls.
Nicht elend ist, wer, weigere das Glück
Ihm Alles, solch ein Herz im Busen trägt.
Er neidet um den hohen Marmorsaal
Den Reichen, um des Purpurmantels Schmuck
Den König nicht; ihn reizt des Höflings Stolz
Auf Fürstengunst so wenig, als der Lorbeer
Mit Blut begossen. Kindlich ruhet er
Im kühlen Hain am Busen der Natur.
Da fühlt er sich beglückt und frei und sinnt
Mit heit'rer Ruh dem ernsten Räthsel
Des Lebens nach. Mitfühlend trocknet er
Die fremde Thräne; wo von Freude
Ein Auge glänzt, glänzt auch das seinige:
Und treu bewahrt er jede Blüthe
Der Menschlichkeit im reinen Busen
Vor starrer Selbstsucht kaltem Todeshauch.

V.

Anton Pannasch.

Geboren den 25. Jänner 1789 zu Brüssel; 1790 nach Wien; erzogen in der Wiener-Neustädter Akademie. Als Lieutenant in den Feldzügen von 1813 und 1814. Seit 1848 Oberst. Als militärischer Schriftsteller geschätzt, außerdem vorzüglich Dramatiker; weniger bedeutend seine lyrischen Dichtungen. Unter den Dramen besonders bemerkenswerth die Tragödien: Alboin; Clemence Isaure; Czerny George. Die Lustspiele: die Wette; August der Dritte. Die Schauspiele: Samuel Johnson; Maximilian in Flandern rc. rc.

---

1. Des Menschen Lebensbäume.

Wien 1816.

Zwei Bäumchen sproßen an der Wiege auf
Und wachsen mit des Menschen Lebenslauf:
Die hohe Pappel ist der Baum der Freude,
Zur Wiege neigt sich tief die Trauerweide.
Und wie die Thränenäste niederhangen,
Sieht man das Kind nach ihren Blättern langen.
So drückt der Mensch zuerst das Leid an's Herz,
Das Glück ist fern, und immer nah' — der Schmerz.

2. Des alten Sängers Haus.

Wien 1839.

Fragt Ihr nach dem Grab, das Ihr dort seht,
Wo das neugepflanzte Kreuzchen steht?
Wißt! es ist des alten Sängers Haus,
Wählte sich's zur ewigen Ruhe aus.
Kräftig rang sein langgequältes Herz,
Bis es endlich ward besiegt vom Schmerz.
Aber wie das Schicksal auch ihm grollte,
Er blieb Mann, der nur das Rechte wollte,
Der da stand, für was er einmal stand,
Ob er auch von Allen ward verkannt,
Nimmer sang sein Mund ein Schmeichellied,
Treu blieb er der Wahrheit, bis er schied!

VI.

Jos. Christian Freiherr von Zedlitz.

Geboren 28. Februar 1790 zu Johannesberg in Oberschlesien, trat in ein Husarenregiment 1806, 1809 Oberlieutenant, seit 1816 den Musen lebend, gegenwärtig herzoglich Braunschweig'scher Bevollmächtigter am k. k. Hof. Von ihm erschienen: Todtenkränze, Canzonencyklus, 1828; Turturel, Trauerspiel, 1821; zwei Nächte in Valadolid, Trauerspiel, 1825; Herr und Sclave, Drama, 1826; Stern von Sevilla, 1830; ges. lyrische Gedichte, Stuttgart, 1833; der Königin Ehre, Drama, 1834; Kerker und Krone, Schauspiel, 1834; Waldfräulein, Gedicht, 1843; Gedichte, 4te Auflage, 1847; Soldatenbuch, 1849; altnordische Bilder, 1850.

---

1. Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis':

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" ist die Parole, —
Die Losung: „Sanct Helena". —

Dieß ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

2. Deutsches Lied.

Hat tändelnd Glockenspiel, hat Zithertönen,
Mein Ohr in lust'ger Weise leicht umklungen?
„'s ist fränkisch Lied, am Seinestrand gesungen,
Dem leichten Sinne g'nügt ein leichtes Spiel,
Ein ernsteres Gemüth sucht sich ein würd'ger Ziel!"

Was klingt so hold die Alpenhöh'n herüber?
O süße Lust, o himmlisch schöne Lieder!
„'s ist welscher Sang! — wie Flöten tönt er wieder;
Die Sinn' umwogt ein Heer von Harmonie:
Das Ohr entzückt es wohl, das Herz befriedigt's nie."

Was brauset durch den Eichenhain daher,
Mit Donnerkraft und tobend wie das Meer?
„'s ist deutsches Lied, machtvoll und inhaltschwer!
Was stürmt's so wild? 's will zu den Sternen dringen,
Was keines wagt, das wagen seine Schwingen.

Es reißt den Geist auf schwindelnd steile Höh'n
Am Urquell alles Lichts sich zu entzünden,
Doch auch das Tiefste weiß es zu ergründen,
Und aus dem wilden Kampf der freien Töne
Hebt sich verklärt im reinen Glanz das Schöne!

Und Wohllaut wohnt in ihm und Himmelsweihe,
Zum Tempel wird die Brust, ein heilig Sehnen
Ergreift den Geist und lockt die Lust der Thränen;
Sein Flügel rauschet über Grab und Zeit;
Ein Ziel glänzt sonnenhell, es heißt: Unsterblichkeit.

So nimm mich hin und meine ganze Seele,
Mein glühend Herz, mein Leben weih' ich Dir!
Ein heit'rer Strahl des Himmels bist Du mir.
Ja deutsches Lied, Du mußt den Preis erringen,
Dich schuf das Herz: sein Lied nur kann gelingen.

3. Soldatenhymne.

Oestreich! in Freud und Leid
Trag' ich Dein Ehrenkleid,
Schneeweiß und schwanenrein,
Leid' keinen Flecken drein,
Hoch Oestreich, hoch!

Es hat, wer Dir vertraut,
Noch nie auf Sand gebaut;
Offen und treu und wahr
Und jedes Falsches baar,
Hoch, Oestreich, hoch!

Oestreich! Du edles Haus
Steck' Deine Fahnen aus;
Laß sie im Sturme seh'n,
Laß durch die Welt sie weh'n,
Hoch, Oestreich, hoch!

Gibt es wohl edlere Zier
Als Dein hochflatternd Panier,
Schwarzgelb und drin der Aar,
Schwarzgelb für immerdar!
Hoch, Oestreich, hoch!

Dir nur und immer Dir
Leben und sterben wir,
Heut froh und jugendroth,
Morgen im Schlachtfeld todt;
Hoch, Oestreich, hoch!

Dein ist mein bestes Gut,
Dein meines Herzens Blut,
Sein letzter Schlag sei Dein;
Mein bleibt die Ehr' allein,
Hoch, Oestreich, hoch!

Fall' ich für's Vaterland,
Ruh' ich in Gottes Hand,
Zieh' mit den Wunden mein
Stolz in den Himmel ein —
Hoch, Oestreich, hoch!

4. Die Wiener Freiwilligen.

„Die Wiener Gesellen will ich seh'n,
Die lustigen, die flinken,
Die in die Schlacht so wacker geh'n,
Im Kugelregen singend steh'n,
Wie munt're Finken."

Der Marschall kam, da fand der Held,
Wie eben erst vom Schneider,
Mit schönen Mänteln schmuck im Feld
Die Wiener Burschen aufgestellt;
Woher die Kleider?

Es grüßten jubelnd ihre Reih'n
Den heißgeliebten Alten.
Der Marschall frug: „Was soll das sein?
Die Czakos kenn' ich noch allein,
Nicht die Gestalten."

Da trugen sie dem Marschall vor,
Wie's war mit der Bescherung,
Und wie die Garderob' im Chor
Sparsam und schlecht bestellt zuvor,
Bedurft' Vermehrung.

„Die Citadini zogen her
Gekleidet wie zum Tanze;
Uns hielt nicht Naht und Faden mehr,
Und Staub und Regen hat uns sehr
Getrübt am Glanze."

„Wir griffen an, es kracht' der Stutz:
Da liefen flugs die Bangen
Und warfen weg Gewehr und Putz:
Die Mäntel sind zur Flucht nichts nutz,
Man bleibt dran hangen."

„Und weil wir All' in Lumpen schier,
Und der Feldmarschall heute
Parade hält, so tauschten wir
Zu Ehren ihm die Kleider hier,
Und wurden Leute." —

Der Marschall lächelt: „Wiener Blut,
Ihr seid von altem Kerne,
Von Herz und Seele brav und gut,
Geht's gut, geht's schlecht, stets froh der Muth,
So mag ich's gerne."

„Oft sah ich wie Ihr selbst in Noth,
Doch ohne viel zu fragen,
Gefang'nen mitgetheilt das Brot,
Und manchen Feind, verletzt zum Tod,
Der Schlacht enttragen."

„Und waren Eure Mäntel schlecht,
Und nahmt ihr jenen Gecken,
Die sich mit Euch des Kampfs erfrecht,
Die ihren, und sie sind Euch recht: —
So bleibt drin stecken."

5. Aus den Todtenkränzen.

Erzherzog Carl.

104.

Und wieder weiter schwebteu wir; den blauen
Krystall des Himmels sah ich in den Wellen
Sich freundlich spiegeln, sah zu meinen Füßen
Die Dünen erst, die Wälder dann und hellen
Gefilde Brabants, bis in üppigen Gauen
Die hochgethürmten Münster mich begrüßen,
Bespült von breiten Flüssen,
Die altehrwürdigen Städte sich erheben,
Wo deutsches Wort tönt, deutsche Herzen schlagen,
Die Treue heimisch wohnt seit ew'gen Tagen,
Die Geister kühn im Licht der Wahrheit streben
Du Herz Europa's: Mög' ein Gott den alten
Gesunden, freien Pulsschlag Dir erhalten! —

105.

Und rechts sah ich den Rhein, den Grenzgott rinnen
Entlang den vollen, grünen Rebgeländen;
Sah, in die Thäler niederschauend, glänzen
Von waldumrauschten hohen Felsenwänden
Der alten Burgen grau bemooste Zinnen,
Die Kronen gleich an beider Ufer Grenzen
Die Felsenstirnen kränzen.
Wir aber flogen links, durch weite Auen,
Zurück uns wendend zu der Heimath Fluren,
Von wannen wir zuerst die Luft durchfuhren,
Bis endlich wir den Strom der Donau schauen,
Und hinter ihm, von schönen Höh'n umgeben
Das Häusermeer der Kaiserstadt sich heben!

106.

Und prangen sah ich Dich im Schmuck der Garben,
Du Todesfeld, das ich im Rauch der Schlachten,
Zerstampft einst sah von wilden Kriegesrossen!
Wie aus den Gräbern, die sie still umnachten
Die siegesfreud'gen Helden, die hier starben,
Nun rings empor die wilden Blumen sprossen,

Dieß Blut, das hier geflossen,
Das erste strömt' es hin im Morgenrothe
Des jungen Tages, der Europa lachte,
Der süßen Hoffnungsschein in's Leben brachte,
Der rings verkündend rief, ein Himmelsbote, —
O eitles Sehnen! — Fried' und Freiheit werde,
Nun endlich blüh'n auf sturmbewegter Erde!

107.

Sei mir gegrüßt in Deinem Blutgewande,
Du, jenes Tages glühende Aurore,
Ich seh' die alten Fahnen wieder schweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch seh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler sich erheben,
Und auf zur Sonne streben!
Und Dich auch grüß' ich, Sprosse der Cäsare,
Der Du voranflogst in des Kampfes Wetter,
Du, zweimal Deutschlands Hort und sein Erretter,
Der sieghaft Du gescheucht die fränk'schen Aare;
Dem Kränze reich die Heldenstirn umgaben,
Als noch der Ruhm so wohlfeil nicht zu haben!

108.

Und wenn auf andern Feldern tapfre Schaaren
Um Kronenrecht, um alte Grenzen stritten,
Um künft'ges Glück, um schöner Hoffnung Blüthen,
Du stritt'st um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutschen Ruhm zu wahren!
Und keinen Bessern gab es, ihn zu hüten!
Aus rauher Stürme Wüthen
Hast Du ihn rein und unversehrt getragen!
Für andre Güter sah man alle Fahnen
Aus Nord und Süd sich blut'ge Wege bahnen;
Du hast um nackte Ehre Dich geschlagen;
Du gingst, als sie erfochten war, zufrieden
Mit dem glorreichen Theil, der Dir beschieden! — —

VII.

Franz Grillparzer.

Geboren 15. Jänner 1791 zu Wien, Archiv-Director im k. k. Finanz-Ministerium, Ritter des Leopolds-Ordens und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Der bedeutendste dramatische Dichter der Neuzeit. Von seinen Dichtungen erschienen: Die Ahnfrau, Tragödie, 1816; Sappho 1818; das goldene Vließ, eine Trilogie, 1822; König Ottokars Glück und Ende, 1824; ein treuer Diener seines Herrn, 1828; des Meeres und der Liebe Wellen, 1829; Weh' dem, der lügt, ein Lustspiel, 1831; der Traum ein Leben, 1834. Vollendet, aber nicht veröffentlicht: die Tragödien Rudolf II. und Libussa.

---

1. Abschied von Gastein.

(1818.)

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lulltest Du mir ein.
Was Gott mir gab, warum sie mich beneiden,
Und was der Quell' doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male strahlend sich verklärt,
Rings hörst Du der Verwund'rung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;
Indeß in dieser Flamme glüh'ndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glüh'nden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin, beglücken,
Das freudenlose stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was Euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen;

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schooß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen;

Der Dichter so, wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall.
Was Ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die Euch umschweben,
Gelöste Theile sind's von seinem Leben.

2. Mein Vaterland.

(März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich!
Auf Deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer gleich,
Auch heute Dir entgegen.

Was Dir gefehlt zu Deiner Zier,
Du hast es Dir errungen,
Halb kindisch fromm erbeten Dir,
Und halb durch Muth erzwungen.

Die Freiheit strahlt ob Deinem Haupt,
Wie längst in Deinem Herzen,
Denn freier warst Du, als man glaubt,
Es zeigten's Deine Schmerzen.

Nun aber, Oestreich! sieh Dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih' nicht dem Schmeichellaut Dein Ohr,
Und sei Dein eigner Hüter!

Geh' nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur ein Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen.

Wo längst die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und statt der Ueberzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen;

Wo Falsch und Wahr, und Schlimm und Gut
Sie längst auf Formeln brachten,
Rasch wechselnd die erlog'ne Glut
Gleich bunten Kleidertrachten;

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tausend Stimmen,
Halb großgesäugt von Eitelkeit,
Und von der Lust am Schlimmen.

Bleib' Du das Land, das stets Du warst,
Nur Morgen, wie sonst Abend,
Die Unschuld, die Du noch bewahrst,
An heiterm Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht', erfand,
Als Höchstes wird er finden:
Gesund narürlichen Verstand
Und richtiges Empfinden.

3. Feldmarschall Radetzky.

(Juni 1848.)

Glück auf mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer:
In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen:
In denen, die Du führst zum Streit,
Lebt noch Ein Geist in Allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als Du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und Deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu streiten, wenn's irgend nöthig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn „Vorwärts!“ ist ung'risch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände!
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

4. An eine welsche Sängerin,

als sie das Volkslied: „Gott erhalte" mit Variationen sang.

Mit Opernliedern treibe Deinen Scherz,
Wer fragt da viel nach Wahrheit, Herz und Seele,
Zum „Gott erhalte" ist ein deutsches Herz
Weit nöthiger als eine welsche Kehle.

5. Wintergedanken.

Willst Du, Seele, nicht mehr blühen?
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
Warum gibst Du keine Frucht?

War vielleicht zu reich Dein Blühen?
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüthen geben Früchte,
Aber, ach, die Blumen nicht.

6. Entsagung.

(1853.)

Eins ist, was altergraue Zeiten lehren,
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Loos, es heißt: entbehren,
Und kein Besitz, als den Du Dir versagt.

Die Speise, so erquicklich Deinem Munde,
Beim frohen Fest genippter Götterwein,
Des Theuren Kuß auf Deinem heißen Munde,
Dein wärs? — Sieh' zu, ob Du vielmehr nicht sein.

Denn der Natur alther nothwend'ge Mächte,
Sie hassen, was sich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte,
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All' was Du hältst, davon bist Du gehalten,
Und wo Du herrschest, bist Du auch der Knecht,
Es sieht Genuß sich vom Bedarf gespalten,
Und eine Pflicht knüpft sich an jedes Recht.

Nur was Du abweist, kann Dir wieder kommen,
Was Du verschmäht, naht ewig schmeichelnd sich,
Und in dem Abschied vom Besitz genommen
Erhältst Du Dir das einzig Deine: Dich!

VIII.

Johann Ludwig Deinhardstein.

Geboren zu Wien den 21. Juni 1794, 1827 Professor der Aesthetik und klassischen Literatur, seit 1830 Redakteur der Jahrbücher der Literatur, 1832 — 41 Director des k. k. Hofburgtheaters; Regierungsrath. Hauptsächlich Dramatiker; glücklicher Bearbeiter Shakespeare's und Calderon's. Von seinen Dramen hervorzuheben: Hans Sachs, dramatisches Gedicht, 1829; Garrick in Bristol, 1832. Die Künstler-Dramen: Salvator Rosa; Bocaccio; Pigault Lebrun; rothe Schleife (Voltaire). Sämmtliche Künstler-Dramen gedruckt 1845. Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten, Lustspiel. Die Widerspenstige, Viola, nach Shakespeare bearbeitet. Gedichte, 1845.

---

1. An die Kunstgenossen.

Ausgehalten! ausgehalten!
Kämpft sie nieder die Gewalten,
Die Euch feindlich rings umflechten,
Nicht ein Haarbreit weicht vom Rechten!

Laßt Euch nicht den Sinn verrücken,
Ob sie höhnen, Beifall nicken,
Narren-Tadel, Narren-Loben,
Hat kein Sandkorn noch verschoben.

Guter Will' zeugt gute Thaten,
Ob sie manchmal nicht gerathen,
Auf dem Wege straucheln Alle;
Hütet Euch nur vor dem Falle.

Ohne Wanken, ohne Zagen,
Was wir können, laßt uns wagen,
Nimmer in die Nacht versenken,
Was wir wollen, was wir denken.

Frei am Tage sei's begonnen,
Ausgeführt sei's vor den Sonnen,
Laßt uns sein das, was wir scheinen,
Handeln so, wie wir es meinen.

Ob die Thoren zweifeln, dräuen,
Achselzucken oder schreien;
Fort! zum Ziel hin unverdrossen!
Wack're, muth'ge Kunstgenossen.

Fort nur, fort! es wird gelingen,
Und Ihr müßt den Kranz erringen,
Wird er Euch auch nicht am Tage,
Hängt er Nachts am Sarkophage.

2. Lob und Tadel.

Kein Werk war noch so glanzumflossen,
Das nicht ein Tadler frech geschändet,
Kein Werk so schlecht, dem die Genossen
Nicht lauten Beifall zugewendet.

Ein arges, doch kein schädlich Treiben;
Denn wo war je Erfolg zu finden?
Das Werk, wie's war, so mußt' es bleiben,
Das Wort verhallte in den Winden.

Wie Lober auch und Tadler tollten,
Sie haben, weil verkehrt sie waren,
Wo ihre Macht sie zeigen wollten,
Nur ihrer Ohnmacht Schmach erfahren.

Ein Wollen war's, in Nichts zerstoben,
Bestand durch Beifall je das Schlechte?
Und hat der Spott, der Rache Toben
Vernichten können je das Aechte?

Dies ist der Fluch vom schlechten Werke,
Daß nicht ihm Unterstützung nützet;
Dies ist des guten Werkes Stärke,
Daß es sich selber unterstützet.

IX.

Moritz Gottlieb Saphir.

Geboren den 8. Februar 1795 in Lovas = Berény, einem Dorf bei Ofen, 1806—19 in Prag zum Talmudisten gebildet, wendet sich der deutschen Literatur zu, 1824 in Wien, dann in Berlin Herausgeber der Schnellpost; 1829 in München Redacteur des Bazars; 1832 aus München verbannt; kehrt zurück, wird Hoftheater=Intendanz=Rath; 1834 nach Wien, Mitarbeiter der Theaterzeitung, Redacteur des Humoristen seit 1836. Hervorragend als Humorist und kaustischer Satiriker. Unter seinen lyrischen Gedichten hervorzuheben: Wilde Rosen, zuerst gedruckt 1837; Gesammtausgabe, 1847; zweite illustrirte, 1852.

Die letzte Stunde des Hauses Napoleon.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom;
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht des Himmels Dom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom;
Sein Blut ist ihm geronnen,
Es stockt sein Lebensstrom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in seinem Lande,
Liegt nicht bei seinem Sohn;

Liegt nicht bei seinen Kriegern,
Bei den Marschällen nicht,
Liegt nicht bei seinen Siegern,
Liegt in Europa nicht;

Liegt hart und tief gebettet
Am fernen Meereskreis,
An Felsen angekettet,
Ein todter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiser
Versengt am Sonnenstrahl,
Da liegt der große Kaiser,
Der kleine Korporal.

An seinem Grabe fehlen
Cypress' und Blumenstab,
Am Tage aller Seelen
Besucht kein Mensch sein Grab.

So liegt er viele Jahre
In öder Einsamkeit: —
Da klopft es an die Bahre
Um mitternächt'ge Zeit.

Es klopft und rufet leise:
„Wach' auf, Du todter Held!
Es kommt nach langer Reise
Ein Gast aus jener Welt."

Es klopft zum zweiten Male:
„Wach', großer Kaiser, auf!
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote Dir herauf!"

Es klopft zum dritten Male:
„Mach, Vater, auf geschwind!
Es kommt im Geisterstrahle
Zu Dir Dein einzig Kind!"

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut sich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da streckt des Kaisers Leiche
Die Knochenarme aus,
Und zieht das Kind, das bleiche,
Herab in's Bretterhaus.

Und ziehet es hernieder:
„„So seh' ich, theurer Sohn,
Seh' ich Dich endlich wieder,
Mein Kind Napoleon!""

Und rücket an die Seite,
Und rücket an die Wand:
„„Mein Kind, das ist die Breite
Von meinem ganzen Land!""

Da schlingen die Gerippe,
Die Knochen ineinand',
Und liegen Lipp' an Lippe,
Und liegen Hand an Hand!

Und zu derselben Stunde
Schließt auch das Grab sich schon. —
Das ist die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon.

X.

Johann Senn.

Geboren den 1. April 1795 zu Pfunds in Tirol, erzogen im k. k. Stadtconvict in Wien 1807—1816; seit 1821 in Tirol lebend. Von ihm Gedichte 1838.

Der rothe Tiroler Adler.

Adler! Tiroler Adler!
Warum bist Du so roth?

Ei nun, das macht, ich sitze
Am First der Ortelsspitze,
Da ist's so sonnenroth,
Darum bin ich so roth.

Adler! Tiroler Adler!
Warum bist Du so roth?

Ei nun, das macht, ich koste
Von Etschlands Rebenmoste,
Der ist so feuerroth,
Darum bin ich so roth.

Adler! Tiroler Adler!
Warum bist Du so roth?

Ei nun, das macht, mich dünket,
Weil Feindesblut mich schminket,
Das ist so purpurroth,
Darum bin ich so roth.

Adler! Tiroler Adler!
Warum bist Du so roth?

Vom rothen Sonnenscheine,
Vom rothen Feuerweine,
Vom Feindesblute roth,
Davon bin ich so roth.

XI.

Anton Freiherr von Prokesch-Osten.

Geboren den 10. Dezember 1795 zu Graz; früh der Dichtkunst zugewendet; 1813 Fähnrich, ausgezeichnet im Kriege gegen Napoleon; 1824 nach Griechenland, dem Orient und Egypten; 1827 Chef des Generalstabs der k. k. Escadre; 1832 in Rom, 1834 Gesandter in Athen, 1849 Gesandter in Berlin, 1852 Bundespräsidial-Gesandter. — Außer seinen zahlreichen Werken über Reisen in Griechenland, Egypten und Kleinasien, artistischen und biografischen Abhandlungen erschienen: Gesammelte Gedichte, herausgegeben von einem Freunde, in der Gesammtausgabe seiner Werke. Stuttgart 1844.

---

1. Idagebirg in Mysien.

Den Säbel zur Seite, Geschoß in der Hand,
Durchstreif' ich mit fröhlichem Muthe das Land,
Wohl haust auf dem waldigen Ida die Schaar
Wildherziger Räuber voll Trotz in Gefahr,
Mit blinkenden Waffen und wieherndem Roß,
Mit Herden und Weibern und dienendem Troß.

Sie senden die Blicke weit über die Flur,
Erspäh'n in der Ferne des Wanderers Spur,
Behorchen der edlen Kameele Geläut,
Sind immer zu Handen, so morgen als heut,
Sie lauschen am Felsen, sie lauschen am Wald
Und üben das älteste Handwerk: „Gewalt".

Nur muthig und vorwärts! 's ist jedwedem Land
So mancherlei eigen, — dem Weiber und Sand,
Dem anderen hohe Cypressen und Wein,
Es muß auch dem Ida sein Eigenes sein:
Homeros und Räuber und pfadloser Wald
Und erzreicher Felsen erhab'ne Gestalt. —

2. Campagna di Roma.

Dürr ist das Land; nicht wie die Wüste, die
Ihr eignes Leben lebt; uns unverstanden
Dürr wie das Feld, auf dem seit Monden nie
So Halm als Keim den Thau des Himmels fanden;

Dürr ist mein Herz in Gluth verglommen, wie
Der Bündel, den des Hirten Hände banden,
Die Pulse dürr, wie Wasserrisse, die
Der Sommer bleicht in diesen öden Landen.

So nah' ich Dir, Du Herrscherin der Welt,
So bist Du selbst, soweit die Blicke reichen,
Dein eigner Grabstein ragst Du über Leichen

Von dem der Schmuck im Sturm der Zeiten fällt;
Die Klage selbst erstickt in Gluth und Schweigen,
Und starrer Tod wohnt in den welken Zweigen.

3. Pergamos.

Auf Trümmern wandl' ich,
Gedankenvoll,
Das Herz in Ruhe
Nicht weh, nicht wohl,
Uralter Sage
Den Geist geweiht

Uralte Bilder
Um mich gereiht.
Was einst bestanden,
Was jetzt besteht,
Ist Spreu, vom Hauche
Der Zeit verweht;
All' unser Wirken,
All' unser Sein
Blitzt auf und löschet
Wie Wetterschein.
All' unser Sehnen,
All' unser Leid,
Ist ihrer Blüthe
Denn läng're Zeit?
All' unser Hoffen
Wem führt es zu?
Das Grab ist offen,
Und dort die Ruh!

4. Gebirg von Juda.

Seit ich mein Haus auf Dich gebaut,
Du Yemen's Stolz, mein Roß,
Mein Herz in Weh' und Wahn ergraut
Der Heilung sich erschloß.
Seit ich ein früher Wandrer bin
Durch's sonnenhelle Land,
Wohnt Zuversicht in meinem Sinn
Und Kraft in meiner Hand.
Seit ich ein Fremdling in das Zelt
Des Beduinen trat,
Begreif' ich endlich, was die Welt
An Werth und Wahrheit hat.
Wohlauf mein Roß! greif' muthig vor.
Wohlauf durch Berg und Thal!
Schon prangt dort Zion's hohes Thor
Und königlicher Wall.

Da will ich an des Heiland's Grab
Mit Ost und Westen knien,
Dann aber Jordans Lauf hinab
Zum todten Meere zieh'n.
Wohlauf, Du sollst Damaskus Pracht
Und goldne Hügel seh'n
Und manchen Tag und manche Nacht
In Tadmor's Wüste steh'n.
Dann trägst Du mich zu Haleb hin,
Der gottgetroff'nen Stadt,
Zu Menbek's Licht und Antab's Grün,
Bis an den heil'gen Phrat,
Und abendwärts durch's breite Land,
Das keinem Dränger weicht,
Wo Kurd' und Turkoman die Hand
In Treu und Haß sich reicht.
Selbstwandelnd, was im Wandel frommt,
Laß heitern Aug's uns seh'n,
Bis daß auch uns der Abend kommt
Und wir zur Ruhe geh'n.

XI.

Freiherr Franz Schlechta-Wssehrd.

Geboren den 20. Oktober 1796 zu Pissek in Böhmen; jetzt Hofrath im k. k. Finanz-Ministerium. Von ihm erschienen: Lyrische und dramatische Dichtungen, 1824; Schauspiele, 1825; Cimburga von Massovien, ein Minnespiel, 1826.

---

1. Die Meerlilie.

Wenn an schwellenden Gestaden
Nixen und Zephyre baden
Und kein Lauscher nah' und fern,
Hebt sich schimmernd aus den hellen,
Unbewegten Meereswellen
Einer Blume Silberstern.

Auf zum Himmel will er steigen,
Wo der lichte Flammenreigen
Seiner Feuerbrüder brennt;
Doch versagt ist ihm der Flügel,
An den kalten Wasserspiegel
Bannt ihn streng das Element.

Und herab aus weiter Ferne
Sehnen auch die gold'nen Sterne
Nach der zarten Blüthe sich,
Auch ihr glühendes Verlangen
Hält ein Zauberband gefangen,
Bis des Tages Glanz erblich.

Aber wenn die Nacht gesunken,
Tauchen sie sich wonnetrunken
In das dunkelgrüne Meer;
Ziehen sie die raschen Tänze,
Schlingen sie die Feuerkränze
Um den sanften Bruder her.

Ein Vorbild sei die Sternenblume
Dem Dichter, der im Heiligthume
Der Kunst geweihten Schleier hebt;
Gleich ihr entsteige dem Gemüthe
Des Liedes wundervolle Blüthe
Aus unbeflecktem Stoff gewebt.

Zur Sonne soll es mächtig streben,
Doch halten auch am schönen Leben,
Was er in heil'ger Stunde schafft;
Das Licht thront strahlend in den Lüften,
Doch brauset in der Erde Klüften
Der ungemess'ne Strom der Kraft.

Mit Licht und Kraft im Feuerbunde
Entströme dem geweihten Grunde
Des reinen Herzens der Gesang;
Dann sinkt mit schimmerndem Gefieder
Der Himmel auf die Erde nieder,
Bewegt von seines Liedes Klang!

2. Frühlingslied.

Willkommen, willkommen,
Der Lenz ist gekommen,
Blumengegürtet, von Schwalben umschwirrt!
Der Lenz ist gekommen,
Willkommen, willkommen,
Lieblicher, lächelnder, lockiger Wirth!

In säuselnden Schatten,
Auf schwellenden Matten
Baut er sein helles unendliches Haus,
Und ladende, frische
Duftige Büsche
Hängt er als Schilder zum Fenster heraus.

Und fröhliche Gäste
Erscheinen zum Feste,
Finden in flatternden Schaaren sich ein,
Und kosten und nippen
Mit durstigen Lippen
Lustig aus blühenden Kelchen den Wein.

Den Schenken zu preisen,
Von Klängen und Weisen
Rauschen melodisch der Wald und die Flur,
Zum Reigen verbunden,
Von Kränzen umwunden,
Schwingt sich im Jubel die ganze Natur.

Die leuchtende Halle
Hat Raum für Euch Alle,
Oeffnet das dumpfe Gewölbe der Brust!
Es schöpfe den Becher
Sich jeglicher Zecher
Voll aus den schäumenden Quellen der Lust!

XIII.

Carl Marsano.

Geboren zu Prag am 30. April 1797, k. k. Generalmajor. Unter seinen Dichtungen hervorzuheben: Die Dramen: Aurelio, dramatisches Gedicht; der Spessart; Isabella von Croys. Die Lustspiele: die Helden; die Brautschau. Die Novellen: der alte Soufleur; Marco doloroso; die Sängerin; drei Stunden in Rom 2c.

Das Bankett in der Hofburg.

Zum hohen Rittersaale dort in der Burg zu Wien
Sieht man viel edle Krieger, des Kaisers Gäste zieh'n,
Es sind Theresienritter, die da von nah und fern
Erschienen auf die Ladung des Kaisers, ihres Herrn.

Voran den Rittern schreitet ein hoher greiser Held,
Deß altehrwürd'gen Namen mit Ehrfurcht nennt die Welt,
Wo Oesterreichs Donner schollen, inmitten jeder Schlacht
Stand siegend er und glänzend, ein Leitstern in der Nacht.

In Stürmen unerschüttert mit frommen Gottvertrau'n
Sah man die Heere Oesterreichs auf diesen Helden schau'n,
Wo Ihr die eh'rnen Bücher der Weltgeschichte fragt,
Wird Euch kein Blatt erscheinen, das nicht den Namen tragt.

Ihn schmückt seit fünfzig Jahren des Ordens großes Band,
Der, nun bald ein Jahrhundert dort — bei Collin erstand.
Ein echter Ritterorden, denn nur der Heldenmuth
Kann dieses Kreuz erwerben, bespritzt mit eignem Blut.

Nicht Gunst kann es verleihen, das weiß' und rothe Band,
Es muß erobert werden, wie ein vertheidigt Land,
Denn wer es will erfassen, der setzt sein Leben ein,
Der schreibt der Kriegsgeschichte sich mit dem Schwerte ein.

Drum wo der Orden leuchtet, wird Jedem auch bewußt:
Das ist ein Heldenzeichen auf einer Heldenbrust.
Heut trägt ein halb Jahrhundert Erzherzog Carl bereits
Als erster größter Feldherr das Marien-Theresien-Kreuz.

Um diesen Tag zu feiern, versammelte zum Mahl
Der Kaiser all' die Helden im hohen Rittersaal,
Und wie rings diese Säulen der Lorbeer frisch umlaubt,
Umwand die Welt mit Kränzen des greisen Helden Haupt.

Und jede dieser Säulen als ein Symbol der Macht
Trägt einen blut'gen Namen des Siegs in einer Schlacht,
Und dort — ein heilig Zeichen — ein glänzend Meteor:
Ragt hoch die Fahne Asperns in aller Pracht empor!

Rings um die Tafel sitzen wohl Hundert an der Zahl,
Wie feste Säulen Oestreichs die Ritter allzumal.
Wo gibt's wohl solchen Phalanx, wie dieser hier vereint?
Wo eine Kriegsgeschichte, die lebend so erscheint?

Denn brächte man die Thaten der Helden hier zum Spruch,
Wär' jedes dieser Leben ein offnes Heldenbuch.
Und mitten dieser Stützen von Oestreichs altem Thron
Der jüngste dieser Helden des ältsten Helden Sohn!

Von König Arthus Zeiten und seiner Tafelrund
Ward uns die Heldensage in allen Liedern kund:
Drum soll mein Lied auch künden, was hier mein Auge sieht:
Ein Lied von solchen Helden wird ein unsterblich Lied.

XIV.

Franz v. Braunau.

Franz Fritsch, aus Braunau in Böhmen geboren 1797, studirt in Prag. Erzieher und Bibliothekar im Hause des Fürsten Clary. Von seinen meist dramatischen Dichtungen zu nennen: Ein Herbstabend, Trauerspiel; Jadest, Lustspiel (1840); Schleife und Blume; eine Badekur u. a.

Principien.

Tief in dunklen Waldesgängen
Stieg bei wunderbaren Klängen
Der Erinn'rung Geist herauf,
Wie er nie mir war erschienen;
Und er zwang mich, ihm zu dienen
Meinen ganzen Lebenslauf,
Alles mußt' ich übergeben,
Seele, Sinne, Athem, Leben.

Was kannst Du genießen, sage!
Hoffen was von Tag zu Tage,
Das nicht arm und klein im Schein
Dir vergang'ner Tage schiene? —
Summ' um Blumen, liebe Biene!
Wirst doch süße Kost allein
Saugen aus den welken Blüthen,
Wie die frischen Dir nicht bieten.

Koste ihrer Schlummersäfte
Tief verborgne Wunderkräfte,
Und Dein Leben wird ein Traum.
Wo Du lagst, eh' Du zur Sonne
In des Triebes reger Wonne
Aufschlugst Deiner Flügel Saum;
Bist Du auch nur Stoff gewesen,
Wie ihn webt der Träume Wesen.

XV.

Lertha.

Josef Thaler, geboren den 15. October 1798 zu St. Pankraz in Südtirol, hütete dort die Heerden seines Vaters, 1812 im Gymnasium zu Meran, 1817 im Lyceum zu Innsbruck, 1823 Priester, Pfarrer zu Kuens im Passeier Thal. Von seinen Poesien erschienen: Edelrauten, 1840; Walhalla, 1846.

Die Gründer Tirols.

Dem Meinhart gilt's zuerst mit Fug
Vom Ortler bis zum Tauern,
Der Rudolfs Sohn die Braut antrug,
Und Rudolfs Feind, den Ottkar, schlug
Mit Etschlands muthigen Bauern.

Er waltete mit kräft'ger Hand
Und mehrt' sein Erb' in Treue,
Gab uns Tirol zum Vaterland,
Umschlang's mit einem Fürstenband
Zu ew'ger Eintracht Weihe.

Nun bringt's der Mutter Margreth aus
Mit Ludwig dem Gemale!
Sie gab das Erb' an Habsburgs Haus,
Und kräft'ger stieg der Adler draus
Und kreist ob Berg und Thale.

Dich Rudolfs Enkel, Friedereich,
Noch Hirt und Pflüger nennen,
Die Hülle, wo auf Moos Du weich —
Ein Flüchtling — schliefst, den Krug zugleich,
Aus dem Du trankst, sie kennen.

Wie dürft' verkennen Dein das Lied,
Der freigemacht die Knechte,
Gereiht in eine Kett' als Glied,
Mit Rittern ihnen gleich beschied
Der Heimath theure Rechte.

Ruht sanft, es segnet Euch mein Sang,
Des Landes edle Väter!
Das schöne Band, das schon so lang
Uns all' an Eure Herzen schlang,
Kann lösen kein Verräther.

Ihr schufet uns ein Vaterland,
Durch Eure Huld gereifet
Ist aus der Freiheit Frucht kein Land,
Womit mit blut'ger Frevlerhand
Der Eigenmächt'ge greifet.

Mit frohem Dank genießt den Lohn
Bewährter Lieb und Treue
Der Jahr' ein halbes Tausend schon
Der freigeborne Alpensohn
Und schwört Euch Treu auf's Neue.

Er schwört sie Eurem Herrscherhaus
Und weiß dafür zu sterben;
Mit Franz, dem Edlen, hielt er aus
Und blieb ihm treu im schwersten Strauß,
Und bleibt es Franzens Erben.

XVI.

Franz von Schober.

Geboren 1798 auf dem Schloß Torup in Schweden, kam als Kind mit seiner Mutter, einer Oesterreicherin, in ihr Vaterland; im Stifte Kremsmünster erzogen, studirt in Wien, lebt und wirkt im vertrauten Kreise österreichischer Dichter; gegenwärtig Legationsrath und Kammerherr des Großherzogs von Weimar. Von ihm erschienen: Palingenesien, 1826; Gedichte, 1842.

Metamorphosen.

1. Das Thier.

Auf denn! ich will mich der Tiefe entringen,
Oben ist's schöner im luftigen Raum;
Ueber des Lebens umdüsterten Traum
Treibt mich's, die luftigsten Lieder zu singen.

Rastlos beweg' ich die farbigen Schwingen,
O diese Wonne! ich fasse sie kaum,
Jetzt durch der Wolken duftigen Saum,
Jetzt zu der goldenen Sonne zu dringen.

Kommt dann der Winter mit starrendem Eise,
Eilig begeben wir uns auf die Reise,
Viele Gesellen mit lautem Geschrei;

Suchen in schöneren Ländern uns Speise,
Treiben dann, was uns gefällig, dabei,
Denn wir sind Vögel — und Vögel sind frei.

2. Die Pflanze.

Nun zur Erde treibts mich — Wurzeln schießen,
Die begierig in die Tiefe schlagen;
Doch im Dunkel faßt mich bald ein Zagen,
Und des Tages Glück möcht' ich genießen.

Blätter fangen sehnend an zu sprießen,
Schwanke, knospenvolle Stengel ragen,
Endlich trinkt die Blüthe, aufgeschlagen,
Sonnenlicht und Himmelsthau, den süßen.

Wie der Liebe stürmische Gewalten,
Ohne Wechsel hin und her getrieben,
Durst' ich stets, noch inniger zu lieben;

Streb' ich, überall mich festzuhalten,
Will es endlich selig sich gestalten,
Hat die inn're Gluth mich aufgerieben.

3. Das Fossil.

Dann will ich in den Abgrund mich versenken,
Beginnend nun ein ernstes, stummes Walten,
Die Kräfte alle will ich in mich falten,
Mein höchstes Leben sei, mich zu beschränken.

Und der Natur tief inn'res Sein und Denken,
Das sei von mir in heiligen Gestalten
Geheimnißvoll geprägt, die nie veralten,
Mark will ich sein den riesigen Gelenken.

So wachs' ich fort in einigen Krystallen;
Das Silber blüht, es glänzen Goldesmassen,
Bald schein' ich im Demant mich zu verklären,

Und weil Gesetz und Regel lebt in Allen,
Der Willkür nirgends Spielraum ward gelassen,
So werden diese Formen ewig währen.

4. Der Mensch.

So bin ich alle Reiche denn durchgangen
Zur tiefsten Stufe aus dem höchsten Streben,
Ich lebt' es selber ohne Furcht und Beben,
Wohin die kühnsten Geister selten drangen.

Nach neuem Streben will mich's nun verlangen,
Ich sehe der Natur geheimstes Weben,
Die Geister schaffend auf und nieder schweben,
Und keine Schranke hält mich mehr gefangen.

In höchster Willkür bin ich fortgedrungen,
Zur tiefsten Sehnsucht hab' ich mich entzündet
Und weiter fest mich im Gesetz begründet.

Jetzt redet jedes Ding in hundert Zungen,
Womit es seine Liebe mir verkündet,
In mir sei Alles nun in Eins verbündet.

XVII.

Beda Weber.

Geboren den 26. October 1798 zu Lienz im Pusterthale; bischöfl. Lüneburgischer Domherr, Stadtpfarrer zu Frankfurt am Main; Mitglied der k. k. und königl. bairischen Akademien der Wissenschaften. Außer seinen historischen und geographischen, meistens das Land Tirol betreffenden Werken sind noch hervorzuheben: Lieder aus Tirol, 1842; Blüthen heiliger Liebe und Andacht; Giovanna Maria und ihre Zeit; Oswald v. Wolkensteins Gedichte.

---

1. Morgengruß.

Send', o Gott, aus deinen Lüften
Himmelsduft der reinsten Art,
Daß er mich vom Herzvergiften
Dieser bösen Welt bewahrt.

Laß mich hell im Kranz der Reinen
Gottesfreudig auferblüh'n,
Daß die Düfte des Gemeinen
Schwindend von der Seele flieh'n.

Droht des Trübsinns dunkle Wolke,
Theile sie mit Sturmes Kraft,
Sondre mich vom eiteln Volke,
Das in feiger Lust erschlafft.

Trag' mich fest in Deinen Händen,
Wie Dein liebstes Ebenbild,
Breite mir um Herz und Lenden
Deiner Gnade Schirm und Schild.

Was ich athme, was ich rede,
Gottes Odem sei's und Wort!
Jedes Zweifels bittre Fehde
Hauche, Vater, liebend fort.

Was ich denke, tief empfinde,
Was das Leben mir bewegt,
Ferne sei's von Schuld und Sünde,
Nur von Gottes Geist erregt.

O es klingt so honigsüße
In der tiefsten Seele an,
Ja ich bin im Paradiese,
Keine Erdlust darf mir nah'n.

Gottes Geist ist ausgegossen,
Wie des Frühlings Duft und Glühn,
Hat mich liebend ganz umflossen,
Aufgesogen ganz in Ihn.

2. Das Stammschloß.

Hoch ragt das alte Schloß Tirol,
Du kennst, o Kaiser, kennst es wohl!
Es steht umblüht von frischem Leben,
Getränkt vom Safte deutscher Reben,
Umklungen vom Tirolersieg!
Die Adler dort um diese Thürme,
Bewahrt im Schall der Schlachtenstürme,
Vereint im Frieden, eins im Sieg,
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort hat Dein Urahn in der Wiege
Im Traum gelallt vom Iselstiege
Voll glühender Tirolerlust;
Ihm klang der Takt der Landsturmlieder,
Die Adler rauschten ihr Gefieder
Und schwellten ihm die Heldenbrust;
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort dachte Margret den Gedanken
„Tirol mit Oestreich! Sonder Schwanken!
Durch keine Macht der Zeit getrennt!"
Da rupften die geschwinden Aare
Zwei Kiel' aus ihrem Flügelpaare
Zur ew'gen Schrift auf's Pergament.
Die Aare kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort hängt seitdem am Liebesbande
Der Schlüssel zum Tirolerlande,
Von Gemsenjägern treu bewahrt;
Die Adler wetzen an den Blitzen
Des Dietrichs ihre Schnäbel-Spitzen
Und falzen in verliebter Art.
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort flammt die Glut der Heldenweihe
In alter Lieb und alter Treue,
Wie der Kapelle ew'ges Licht;
Die Adler breiten ihre Flügel,
Sich schnäbelnd, um den Tempelhügel,
Und glüh'n und sprüh'n und altern nicht!
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

XVIII.

Maximilian Löwenthal.

Geboren zu Wien den 7. April 1799, studirt Rechtswissenschaft in Wien, seit 1823 in österreichischen Staatsdiensten, Sectionsrath im k. k. Handelsministerium seit 1849. Von ihm erschienen: Reiseskizzen, 2 Bände, 1825; die Caledonier, Trauerspiel, 1826; Dramatisches und Lyrisches (unter dem Namen Leo Walthen), 1835; die beiden Schauspieler, Lustspiel, 1839; Anna Lovell, Preislustspiel, 1842; Carl XII. bei Bender 2c. 2c.

An Nicolaus Lenau.

Laß mich Dich fassen an der biedern Rechten,
Sie drücken an die froh bewegte Brust.
Du bist, ich fühl' es, von den Reinen, Echten,
Hast auf dem Fels der Ewigkeit gefußt,
Geliebt, umleuchtet von des Himmels Mächten.
O daß ein guter Geist in holder Lust
Mit Flammenschrift Dir's in die Seele schriebe,
Wie fromm ich Dich verehre, warm Dich liebe.

Wohl durftest Du auf Wolken Dich erheben
In hoher Wahrheit schönes Heimathland,
Von dem Geheimniß, dem die Laien beben,
Den Schleier ziehen mit der sichern Hand.

Der unbekannten Kräfte leises Weben,
Der stillen Götter weltumschlingend Band,
Wohl durftest Du es ahnen, es durchschauen
Und, was Du sahst, begeistert uns vertrauen.

Befreundet, wie noch nie, hat sich erschlossen
Vor Deinem Sinn die göttliche Natur.
Dich traf mit wunderbaren Weih-Geschossen
Des Himmels sterndurchflimmerter Azur.
Manch hohes Wort, dem mächt'gen Strom entflossen,
Von Millionen Du vernahmst es nur;
Des Wasserfalls einförmig dumpfes Rauschen,
Dein Ohr allein verstand, es zu belauschen.

Des sonnig stillen Meeres kleine Wogen,
Sie flüsterten manch helles Lied Dir zu;
Kam fessellos der Sturm herangeflogen,
Genosse, Freund und Schüler warst ihm Du.
Gewitters Stimmen rufen Dir gewogen;
Stürzt die Lawine donnernd von der Fluth,
Erbebet der Vulkan mit inner'm Dröhnen:
Du hörst die Melodie in diesen Tönen.

Der heil'ge Urwald konnte Dir nicht schweigen,
Der graue Fels, er nickte mit dem Haupt;
Es lispelte Dir aus der Eiche Zweigen,
Die manch Jahrhundert stumm und kalt geglaubt.
Dem schlanken Schilf, das laue Weste neigen,
Du hast manch süß Geheimniß ihm geraubt,
Manch leisen Hauch dem zarten Alpenmoose,
Manch sinnig Wort der gluthgerfüllten Rose.

Das Bienchen summt um Dich mit trautem Wagen,
Die Lerche weiht Dir gern ihr hellstes Lied,
Wenn, von der Wonne Fittigen getragen,
Sie in die heitern Aetherräume flieht.
Du fühlst es tief, das heiße Sehnsuchtsklagen
Der Nachtigall, das durch die Haine zieht,
Und selbst ein Blättchen, fallend von dem Baume,
Dir bietet sichs zum deutungsvollen Traume.

So muß Dich froh und liebewarm umgeben,
Was Andern starrt in dumpfer Erdgewalt.
Du fassest gleich das inn're, heil'ge Leben,
Wo And're nichts erblicken, als Gestalt;
Und Deiner Seele leisestes Erbeben,
Ob Schmerz, ob Lust von ihren Saiten hallt,
Die Schöpfung spiegelt's Deinem Seherblicke
In einem reizend treuen Bild zurücke.

XIX.

Franz Hermann von Hermannsthal.

Geboren zu Wien den 14. August 1799, legt daselbst die jurid. polit. Studien zurück. Im k. k. Staatsdienst; gegenwärtig Ministerial-Sekretär beim k. k. Finanz-Ministerium. Von ihm erschienen: Gedichte, 1830; mein Lebenslauf in der Fremde, neue Sammlung, 1837; die Blutrache, Drama, 1831; Ziani und seine Braut, Trauerspiel, 1847.

---

1. Gesang der Erinnyen.

Wir kommen! wir kommen!
Wir schliefen im Nebel,
Und träumten im Schlummer
Die That, die Du übtest.
Wir hoben die Häupter
Und seh'n mit Entsetzen
Die That gethan.
Sie hat uns gewecket,
Wir kommen! Wir kommen!

Du gehest zu Schiffe,
Und wähnst uns zu fliehen?
Du greifest den Wind, der
Die Segel Dir schwellet?
Er wird Dich verderben,
Wir fliegen mit ihm.

Was zittert die Seele?
Was malet sich Schrecken,
Entsetzen, Verzweiflung
Um Mund Dir und Blick?
Du siehst uns, die blassen,
Die düstern Gestalten,
Die schwebenden Leiber,
Die fliegenden Haare,
Die fragenden Augen:
Was hast Du gethan!

Du wirst uns entfliehen,
Wir werden Dir folgen
Von Meeren zu Meeren,
Von Landen zu Landen,
Von Bergen in Thäler.
Wohin Du enteilest,
Dort sind wir vor Dir
Mit fragenden Augen:
Was hast Du gethan!

Die Welt ist das Echo
Der gräßlichen Frage.
Dir heulen die Winde
Und brausen die Wellen,
Dir rauschen die Bäume
Und duften die Blumen,
Dir kreischen die Vögel
Und blitzen die Sonnen,
Dir wimmern die Nächte
Und zürnen die Menschen:
Was hast Du gethan!

Du flüchtest zum Schlafe?
Wir weben Dir Träume.
Du flüchtest zum Becher?
Wir schenken Dir ein.
Du flüchtest zum Dolche?
Wir schliffen die Klinge.
Wir steigen mit Dir in
Den stygischen Nachen,

Und wo er auch lande,
Wir landen mit Dir.
Wir schliefen im Nebel,
Du hast uns gewecket.
Wir kommen! Wir kommen!
Wir müssen Dich halten!
Thu' auf Deine Seele,
Wir ziehen hinein!

2. Die Thräne im Frühling.

Ich schaue vom grünen Hügel
In die weite Welt hinein;
Sie schimmert und sie funkelt
Im goldenen Sonnenschein.

Die frischen Frühlingsblätter
Sie glänzen von jedem Baum,
Die Blüthen flimmern, die Bäche,
Das Aug' erträgt es kaum.

Auf leuchtendem Gefieder
Schwingt sich der Vögel Chor,
Wie ein buntstrahlendes Flämmchen
Der Schmetterling empor.

Die Fenster der Hütten und Häuser,
Des Thurmes goldener Knauf,
Es flimmert alles und flackert,
Als ging es in Flammen auf.

In Flammen, die nicht versengen
Zu Asche Haus und Brust,
In Flammen lebendigen Lebens
Und üppiger Frühlingslust. —

Da kommt herangeschlichen
Ein armer, finsterer Mann,
Das einzige dunkle Wesen,
Das ich erblicken kann.

Es leuchtet nichts an dem Armen
Als eine Thrän' im Blick;
Er bettelt um eine Gabe
Und klagt mir sein Geschick.

Da hast Du, was ich besitze,
Zu reden brauchst Du nicht;
Ich habe genug gesehen: —
Im Lenz ein Thränengesicht.

6. Abtheilung.

Das neunzehnte Jahrhundert.

I.

Eduard Silesius.

Freiherr von Badenfeld, geboren zu Troppau in Schlesien 1800, studirt in Wien, 1826 im Staatsdienste, Hofkonzipist 1840, dann privatisirend. Von ihm erschienen: Tag- und Nachtfalter, Novellen, 1837; Alraunen, Märchen, 1839; Kampf in Tirol, Drama, 1842; Spaziergang durch die Alpen, 1844; All-Ewigkeit, Lehrgedicht, 2te Aufl., 1848; Gedichte, zwei Bände, 1846; Bühnenspiele, 1847; Phantasiestücke und Lebensbilder.

---

1. Der Einsame.

Ich steh' so einsam in der Welt,
Verlassen und verkannt,
's ist keiner, der an mich sich hält
Im weiten Vaterland.

Sie meinen, daß ich hart wie Stein,
Weil ich so finster bin;
Säh' Einer mir in's Herz hinein,
Er fände Liebe drin.

Da geh'n sie her, da geh'n sie hin,
Es kennt mich keiner hier —
Sie ahnen keinen Brudersinn,
Kein gleiches Herz in mir.

Wohlan! 's ist besser, sich verkannt,
Von allen Menschen seh'n,
Als — zur Erbärmlichkeit gewandt —
Sich selber untergeh'n.

Und tröstend säuselt, glänzt und lacht
Natur mich freundlich an —
Ihr dank' ich, daß die Erdennacht
Ich fest durchschreiten kann.

2. Jenseits der Berge.

Als ich nach Süden schritt und die Bächlein nach Norden,
Gab ich viel Grüße mit an die Freunde dorten,
„Grüße sie tausendmal!"
Rief ich zum Bach in's Thal,
Und er nahm Thrän' und Wort
Leicht mit sich fort.

Nun mich die Alpenreih'n feindlich geschieden,
Wandeln die Bächelein alle nach Süden.
Traulich ist's wohl und schön,
Daß sie so mit mir geh'n.
Aber wer trägt g'en Nord
Grüße mir fort?

3. Lob der Wehmuth.

Wollt Ihr mir meine Wehmuth nehmen?
Ach laßt sie mir; es brennt so süß,
Dieß stille Weh', dieß leise Grämen,
Dieß liebe Schmerzensparadies!

Ach wenn der Mensch ganz froh im Leben,
Ist ja sein Liebstes ihm ganz nah';
Was sollt er in die Ferne streben?
In seinen Armen hält' er's ja.

Da lob' ich mir mein süßes Trauern:
Mein Liebstes weilt unendlich weit.
Mag meine Wehmuth ewig dauern,
Sie gibt mir ja — Unendlichkeit.

II.

Carl Gottfried Leopold Ritter v. Leitner.

Geboren den 18. November 1800 zu Graz, erzogen im dortigen Konvikt; 1826 Professor am Gymnasium zu Cilly, seit 1836 Sekretär der steirischen Stände. Von ihm erschienen: Gedichte, 1825 Novellen, Sagen und Märchen, 1827.

---

1. Der alte Gott.

Zum Gott jetzt haben mit gelehrten Brauen
Sie „All" und „Ich" und was weiß ich? gemacht.
Und beten nicht zu ihm? Wozu erdacht
Ist dann ein Gott, auf den sie nicht vertrauen?

Er ist's doch, dem sie ihre Tempel bauen,
Der sie im Elend stärkt, im Glück bewacht,
Aus Zweifelsqual erlöst und aus der Nacht
Des Grabes rettet — Nicht? Mich faßt ein Grauen!

O laßt am alten, treuen Gott mich halten,
Zu dem ich hoffend darf die Hände falten,
Und „Vater" rufen, wie ein Kind es ruft;

Der all' mein Haar gezählt und jede Zähre,
Der gegen Tod und Teufel steht zur Wehre
Und siegreich aufsprengt meiner Todten Gruft.

2. Der Herr des Meeres.

Zu Southamton am Strande
Mit Zepter und mit Kron',
Im Purpur — Prachtgewande
Sitzt König Knut zu Thron;
  Und laut erbrausen die Wogen.

Dem Winke seiner Brauen
Harrt stumm sein Mannenheer,
Doch seine Augen schauen
Kühn über's weite Meer;
  Und laut erbrausen die Wogen.

Drauf wirft die Löwenmähne
Des Hauptaar's grau und lang
Mit Stolz zurück der Däne,
Der Englands Volk bezwang;
  Und laut erbrausen die Wogen.

„Von diesem goldenen Stuhle
„Bis heim zum blauen Belt,
„Von Southamton bis Thule
„Ist mein die nord'sche Welt."
  Und laut erbrausen die Wogen.

„Und Du trotz deinem Grollen,
„Uraltes Meer! — fortan
„Sollst mir Gehorsam zollen
„Als treuer Unterthan;
  Und laut erbrausen die Wogen.

„Willfährig meine Flotten
„Soll tragen breit und stark
„Dein Nacken zu den Schotten
„Und heim nach Dänemark;
  Und laut erbrausen die Wogen.

„Zinspflichtig Deine Schätze
„Den Küsten spüle zu;
„Doch wag' es nicht, und netze
„Mir, Deinem Herrn, den Schuh';
Und laut erbrausen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne,
Rollt stolz die Flut herbei
Und schleudert wie im Hohne
Zum Bart' ihm ihr Gespei,
Und laut erbrausen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
Den Kronenreif ins Meer,
Ruft: „Menschenmacht ist eitel,
Dem Herrn allein die Ehr'!"
Und laut erbrausen die Wogen.

III.

Franz Fitzinger.

Beamter der n. ö. Landstände, geboren 1800 zu Wien. Von ihm zahlreiche Novellen, Erzählungen, an 1000 Epigrammen. Gedichte, 1834. Sommerblumen, Lieder, Balladen und vermischte Gedichte, 1844.

Der Fahnenträger.

Wer schaut von jenem Hügel
Zum Festungswall hinab?
Es ist der junge Reiter,
Dem man die Fahne gab.

Er neigt sie grüßend nieder
Zur Stadt, im Morgenroth;
„Die Fahne bring' ich wieder,
Im Leben oder Tod!" —

Drauf sprengen sie nach dem Strome,
Und halten treu die Wacht;
Es gilt den Schutz der Brücke
Im wilden Sturm der Schlacht.

Dort stehen die Soldaten,
Und halten wacker aus,
Rings pfeifen die Granaten,
Rings lodern Kirch' und Haus!

Muth! Muth, mein Fahnenträger,
Schon haben sie Euch umringt!
Ha! wie der Eisenhagel
Aus Rohr und Mörsern dringt! —

Im Sturme naht's der Brücke,
Fällt donnernd auf die Wacht,
Sie wankt, — sie weicht zurücke —
Der Feind ist Herr der Schlacht.

Dem kühnen Fahnenträger
Ruft Mancher da: Pardon!
Der steht allein und wehrt sich,
Der Feind erreicht ihn schon.

Die Fahn' hält er umklammert
Und läßt sie nimmer los,
Bis er getroffen, blutig
Herunter stürzt vom Roß.

Und schon im Todesringen
Ruft er in höchster Noth:
„Ich muß sie wiederbringen,
Im Leben oder Tod!"

Und hüllt in's Tuch der Fahne
Den wunden Körper ein,
Und stürzt vom nahen Ufer
Sich in den Strom hinein.

Der strömt, ihn hinzulegen
Dort an der Festung Wall,
Ihm jubeln laut entgegen
Die Kameraden all';

Und donnernde Musketen
Geleiten ihn hinab,
Und manche Kriegerthräne
Bethaut sein Heldengrab.

IV.

Carl Egon Ebert.

Geboren zu Prag 1801, studirte Rechtswissenschaft in Prag, 1825 fürstlich Fürstenberg'scher Archivar und Bibliothekar, Hofrath. Vorzüglich lyrischer Dichter, auch Dramatiker. Von ihm erschienen: Gedichte, 1824 und 1828; Wlasta, Heldengedicht, 1829; Bretislaw und Jutta, Drama, 1834; Stir, Drama; Cestmir, Drama; das Kloster, Epos, 1833 2c.

---

1. Gesinnung.

Vieles träumt' ich, vieles lebt' ich,
Was in meinen Liedern tönt,
Nach dem Besten rang und strebt' ich,
Und so bin ich mir versöhnt.

Wird der Meister mir's nicht schelten,
Nenn' ich's köstlichen Gewinn,
Aber höher will's mir gelten,
Labt's den schlichten Menschensinn.

Denn der Perle reine Kläre,
Freut des Kenners Blick mit Recht,
Doch das frische Mark der Aehre
Nähret ein gesund Geschlecht.

2. Ermunterung.

Der Vogel steigt, ein verkörpertes Lied
Hell klingend gen Himmels, wohin es ihn zieht,
Und selig wirbelt er in den Höh'n:
Die Welt ist schön!

Der Strahl des Morgens erweckt die Blum',
Aufschließt sie ihr duftendes Heiligthum,
Aus offnenem Kelche die Düfte weh'n:
Die Welt ist schön.

Im flüssigen Silber im schimmernden Bach
Eilt flüchtig die Welle der Welle nach,
Sie netzen das Ufer mit sanftem Getön:
Die Welt ist schön!

Was stehst Du Mensch, mit finsterm Blick
Und schaust in die finstere Brust zurück,
O wolle den Jubel doch ringsum seh'n,
Die Welt ist schön!

3. Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag, bereit zum Tod,
Da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verschlossen sei."

Die gold'ne Kapsel wird gebracht,
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
Befühlt sie außen und am Rand
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum
Für das des Bürgers reicht es kaum."

„Ich aber trug in meiner Brust,
Ein Herz, das schlug für Aller Lust,
Für Alle hat's gesorgt, geschafft,
Für Alle hegt es Liebeskraft."

„Für Millionen hat es oft
Gezagt, gezittert und gehofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein;
Kann solch ein Herz ein kleines sein?"

Er sprach's, sein Herz brach bald darauf,
Und sieh! die Kapsel nahm es auf;
Da lag es ohne Lust und Schmerz,
Das kleine, todte Menschenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf
Wie Großes dieses Herz erschuf,
Und später Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

4. Frau Hitt.

(Bei Innsbruck.)

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hält es warm
Und wiegt es, und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, Du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß;
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elende bloß."

„Zur Speise hast Du ein hartes Brot,
Das ein And'rer nimmer mag,
Und wenn Dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es Dein bester Tag."

„Und blickt doch, Du Armer, Dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch Dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter, und weinte sehr,
Als Lärm an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Ihr Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die reichste im ganzen Land,
Allein auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit Ihr überall schaut, Ihr Herrn!
Ist all' mein Eigenthum."

„Viel tapf're Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr ich bin eine Fürstin hier,
Mir fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht im kläglichen Ton:

„O seht, dies Kind, des Jammers Bild;
Erbarmt, erbarmt Euch sein,
Und hüllt das zitternde Würmlein mild
In ein Stück Linnen ein.“

„Weib, bist Du rasend?“ zürnt die Frau,
„Wo nehm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.“

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund mir nennt,
O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt
Und was Ihr entbehren könnt.“

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Neigt sich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt,
„O würdest Du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer der Armen höhnt!“

Sie schreit's und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornet Frau Hitt —
„Ei Wilder, was bist Du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh, und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sich auf,
Und wachsen und steigen riesig empor,
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

V.

Theodor Stamm.

Theodor Graf Heußenstamm, geboren zu Wien den 31. März 1801. Von ihm erschienen: Schattenrisse; Hesperus, episches Gedicht, 1846; ein weibliches Herz, dramatisches Gedicht, 1839 aufgeführt, 1842 im Druck; ein guter Bürger, episches Gedicht; Gedichte, 1845.

---

1. Schwalben-Baulied.

Wir schifften durch stürmische Meere,
Bedurften nicht Segel und Boot,
Nicht Kompaß, zu finden die Fähre —
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Wo pilgerten ärmere Pilger?
Doch brachte nicht Hunger uns Noth,
Noch Schlinge und Blitz, der Vertilger.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Da bauen aus Leimen und Reislein
Wir, Kelle und Mörtel zum Spott,
Für uns und die Kinder ein Häuslein.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Bald wird es im Nestchen sich regen
Und schreien begierig nach Brod,
Doch sind wir darum nicht verlegen.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Wenn's hier uns die Stürme verkümmern,
So machen wir rüstig uns flott,
Wo anders ein Häuschen zu zimmern.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

2. Glühwürmchen.

Glühwürmchen, schmuck Glühwürmchen!
Stell' vor Dein Licht ein Schirmchen,
Die Schwalbe möchte Dich erwischen,
Zum Abendschmaus den Jungen tischen.

„Ei dieser Sorge bin ich wett,
Die Schwalbe ist schon lang im Bett;
Mein Liebchen führ' ich heut zum Feste,
Da heißt es: zeigt Euch, schmucke Gäste."

Glühwürmchen, hör' auf Rath,
Sonst reut es Dich zu spat,
Es hat Dir's, eitlem kleinen Thoren
Die tück'sche Fledermaus geschworen."

„Ei Fledermaus, der blinde Wicht,
Macht schlechte Jagd nach meinem Licht;
Doch ließe ich es feig erblinden,
Wie sollte mich die Liebste finden?"

Glühwürmchen, mein' Dir's gut,
Es straft sich Uebermuth,
Die Buben sind nach Dir gegangen,
Und wehe Dir! wenn sie Dich fangen.

„Ei laß sie auf der Lauer sein,
Ich ducke mich, aus ist mein Schein.
Laß mich verfolgen tausend Feinde,
Mein Lichtlein flimmert für die Freunde."

Glühwürmchen: fein gedacht,
Hat keinen froh gemacht,
Der wilder Feinde List erlegen —
O möchtest Du mein Wort erwägen!

„Laß immer meines Lichts mich freu'n,
Dann wird mich auch des Leids nicht reu'n;
Das Lichtlein, das mir Gott gegeben,
Verhehl' ich nur mit meinem Leben.“

VI.

Pius Zingerle.

Benediktiner des Stiftes Mariaberg, geb. zu Meran den 17. Mai 1801, studirte zu Meran und Innsbruck; Professor am Gymnasium zu Meran, Director desselben seit 1850. Außer seinen vortrefflichen Bearbeitungen orientalischer Poesien erschienen: Gedichte, 1842.

Versehgang in Platt.

(Passeierthal.)

Mit meinem Gott und Herrn allein
Zog ich im goldenen Morgenschein,
Trug betend hin die Himmelsspeise
Zwei Kranken für die letzte Reise.

Wie schwiegen da so feierlich
Bewundernd Feld und Thal um mich!
Wie sah ich auf den Blüthenkränzen
Die Thauesperlen heller glänzen!

Ich trat in eines Waldes Nacht;
Welch Leben war da schnell erwacht!
Geflüster und ein grüßend Neigen
Der Bäume mit geschmückten Zweigen.

So trug ich lang durch Thal und Flur,
Durch die rings betende Natur
Den Kranken zu die Himmelsspeise
Zur Stärkung für die letzte Reise.

Mir lacht' im Herzen Morgenschein,
Zu geh'n mit Jesu so allein,
Und wie die Sonn' am Himmel glühte,
Glüht' auch die Liebe im Gemüthe.

O Gang im gold'nen Morgenschein,
Mit meinem Gott und Herrn allein,
Du schwebst vor meinem Geist noch immer
Im heiligen Verklärungsschimmer.

VII.

Josef Freiherr von Jellacic.

Geboren den 16. October 1801 zu Peterwardein, erzogen in der Theresianischen Ritter-Academie in Wien, 1819 Dragoner-Lieutenant, 1830 Capitain, 1837 Major, 1841 Oberst-Lieutenant, 1848 General und seit demselben Jahre, der Aera seiner glänzenden Waffenthaten, Feldmarschall-Lieutenant, k. k. Geheimrath, Ban von Croatien. Von ihm erschienen: Gedichte, 1851.

---

1. Ehre und Leben.

Leben. — Unglück seh' ich dort sich thürmen,
Und in scheitelrechter Bahn
Die Gefahren auf mich stürmen,
Mit Verderben mich umfah'n.

Ehre. — Weg mit schalen Weiberthränen,
Lorbern grünen nur im Streit!
Darum sollt ihr mich auch krönen,
Denn zum Kampf bin ich bereit.

Leben. — Ja wie traurig muß ich enden,
Find' ich keine sich're Bucht!
Sagt, wohin soll ich mich wenden?
Wie beflügeln meine Flucht?

Ehre. — Feiges Leben, Du willst weichen?
Stehe, ich gebiet' es Dir,
Blute unter blut'gen Streichen,
Sieh' auf mich und folge mir! —

2. Reiterlied.

Erster Reiter.

Seht ihr den Prasser im festlichen Saale
Schmausen und schwelgen beim üppigen Mahle,
Höhnisch erhebt er sein feistes Gesicht;
Schmause und schwelge, so lang's Dich gelüstet,
Bis Du Dir Kraft und Gesundheit verwüstet,
Deine Genüsse beneide ich nicht.

Zweiter Reiter.

Kampf und Krieg ist mein Gewerbe,
Ob ich lebe, ob ich sterbe,
Ist die Ehre meine Zier;
Und das Schwert ist meine Freude,
Hurtig fährt es aus der Scheide,
Winkt der Feind zum Streite mir.

Reiterchor.

Drum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

Erster Reiter.

Seht Ihr sie dorten in glänzenden Wägen
Fahren, und gütlich den Körper sich pflegen,
Stolzer erhoben im thörichten Wahn!
Möget Ihr immer nach Eurem Vergnügen
Prunkend in Kutschen Euch schaukeln und wiegen,
Sieht doch kein wackerer Reiter Euch an!

Zweiter Reiter.

Und auf seinem muth'gen Pferde
Ist er Herr der ganzen Erde,
Zieht er aus mit Kriegsgewalt;
Und der reiche Prasser zittert,
Wenn vom Rossehuf erschüttert,
Laut der Burghof wiederhallt.

Chor.

D'rum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

Erster Reiter.

Weichlich im Schoße der Wollust erzogen,
Scheut er des Himmels umwölbenden Bogen,
Sperrt er in dunkle Gemächer sich ein;
Wenn in Gewitter die Berge sich hüllen,
Leuchtende Blitze die Lüfte erfüllen,
Wimmert der Bube in ängstlicher Pein.

Zweiter Reiter.

Aber kühn und festen Muthes,
Stolzen Sinnes, kalten Blutes,
Blickt der Reiter in die Schlacht;
Und wenn Donner ihn umbrausen,
Tausend Kugeln ihn umsausen,
Schreckt ihn keine Todesnacht.

Chor.

Drum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

Erster Reiter.

Aber drum sind wir auch wackere Reiter!
Klimmen und ringen stets weiter und weiter,
Bis wir zum Hohen das Höchste gestellt;
Lasset uns um die Gefallenen weinen,
Einer für Alle, und Alle für Einen,
Stehen wir rüstig, zu Brüdern gesellt.

Zweiter Reiter.

Darum Bürger, gib uns Ehre,
Denn des Mannes kühne Wehre
Blicket durch die Lagernacht;
Ruhig sitzest Du am Herde,
Wenn für Dich auf kalter Erde
Halb erstarrt der Reiter wacht.

Chor.

Drum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

VIII.

Eduard von Bauernfeld.

Geboren zu Wien den 12. Jänner 1802; seit 1826 k. k. Beamter, seit 1848 privatisirend. Von seinen zahlreichen dramatischen Werken hervorzuheben: Leichtsinn aus Liebe, 1826 geschrieben, 1831 aufgeführt; der Brautwerber, Lustspiel in Versen, 1828; Liebesprotokoll, 1831; das letzte Abenteuer, 1832; Helene, 1833; die Bekenntnisse, 1834; Bürgerlich und Romantisch, 1835; Tagebuch, die Kunstjünger, 1836; der Vater, der Selbstquäler, 1837; zwei Familien, 1838; die Geschwister von Nürnberg, 1840; Ernst und Humor, Industrie und Herz, 1842; ein deutscher Krieger, 1844; Großjährig, das Versprechen, Unterthänig, Ritter von Stegreif, 1849; der neue Mensch, Sickingen, 1849; der Kategorische Imperativ, 1851; Krisen, zu Hause, Versailles, 1852; Welt und Theater, im Alter, die Löwen, 1853.

---

1. Die Lerche.

O hätt' ich Flügel, sowie Du,
Ich schwänge mich hinauf,
Ich schwänge mich ohne Rast und Ruh'
Bis zu der Sterne Lauf.
„Wie lieblich hier im sonnigen Blau,
Das mich so mächtig zieht!
Mein kleines Leben taugt mir just
Zu einem kleinen Lied.''

2. Beschränkung.

Kannst Du das Schönste nicht erringen,
So mag das Gute Dir gelingen;
Ist nicht der große Garten Dein,
Wird doch für Dich ein Blümchen sein;
Nach Großem dränget Dich die Seele,
Daß sie im Kleinen nur nicht fehle!
Thu' heute recht — das ziemte Dir:
Der Tag kommt, der Dich lohnt dafür.
So geh' es Tag für Tag: doch eben
Aus Tagen, Freund, besteht das Leben;
Gar viele sind, die das vergessen:
Man muß es nicht nach Jahren messen.

3. Verwandlungen.

Raupe.

Immer hier am Boden kleben,
Ist ein gar erbärmlich Loos;
Wie der Falter fröhlich flattert —
Und ich Aermste krieche blos!
Ja, ich muß sie mir erwerben
Solche Flügel leicht und klar,
Spinnen solch ein Kleid, und flattern
Mit der andern frohen Schaar.

Puppe.

Ach, ich durft' es nicht erringen!
Arm, verlassen häng' ich hier;
O, wo seid ihr, bunte Schwingen?
Wonnevolles Luftrevier?
Kröch' ich noch auf kahler Erden
Als ein Würmlein klar und licht!
Was ich war, darf ich nicht werden,
Was ich strebte, werd' ich nicht!

Schmetterling.

Wie lockt es, wie duftet es
So blüthenschwer!
Sonnige Bläue
Rings umher!
Wo seid ihr, Leiden
Der Prüfungszeit?
Ich taumle, ich schwelge
In Seligkeit!

4. Einsamkeit.

Soll ein großes Werk gelingen,
Muß uns Einsamkeit umfächeln,
Denn nur nach dem stillen Ringen
Kann uns die Vollendung lächeln.
Und zum allergrößten Werke:
Selbst zu sein im Denken, Handeln,
Fehlte Dir der Muth, die Stärke?
Laß die Hundertausend wandeln!

5. Das Glück.

„Ei, was stürmst Du doch so gerne
Auf dem hohen Roß dahin?
Trägt Dich wieder in die Ferne,
Sprich, Dein ungemess'ner Sinn?

Freund, mein Freund mir ewig theuer,
Bist so frisch und jung und stark,
Und doch zehrt ein fressend Feuer,
Scheint's, an Deines Lebens Mark.“

„„Wenn es zehrt, so laß es zehren;
Willst Du wissen, was mich quält?
Liebe, glühendes Begehren
Ist's, was in der Haft mich hält.““

Mit dem Worte sprengt er weiter,
Und der Freund, sein Angesicht
Wendend nach dem wilden Reiter,
Lächelnd, doch mit Milde, spricht:

„Was nicht ist, das kann noch werden!
Nimmer dauert Liebespein!
Viele Mädchen gibt's auf Erden,
Muß es grade diese sein?“ —

„Nun, mein Freund, die Jahre schwanden,
Und ich finde Dich zu Haus,
Finde Dich in süßen Banden,
Doch Du siehst nicht glücklich aus.“

„„Glücklich? Hm! Ich bin's.““ — „Bisweilen!
Aber etwas fehlt Dir doch.
Will Dein krankes Herz nicht heilen?
Oder drückt das Ehejoch?“

„„Nein, Du irrst! Von dieser Seite
Bin ich glücklich, bin beglückt;
Und doch ist die Brust im Streite
Mit dem Kummer, der sie drückt.

Keine Arbeit will ich meiden,
Rastlos kämpfen Tag und Nacht,
Nur des Ruhm's, den sie mir neiden,
Nur des Ruhm's bin ich bedacht.““ —

„Was nicht ist, das kann noch werden,
Gönn' Dir Ruhe, gönn' Dir Rast;
Nur, wer ausharrt, wirkt auf Erden,
Drum genieße, was Du hast.“ —

Manches lange Jahr vergangen,
Kam der Freund: „Der Ruhm ist Dein,“
Rief er, „Deine Sterne prangen;
Jetzt doch wirst Du glücklich sein?“ “

„Glücklich. Ja, ich bin's! doch Alle
Sollten's sein — mein Land ist's nicht!“ “
Jener drauf: „In diesem Falle
Schaffe, was dem Land gebricht.“ —

„Ja, das will ich! Schaffen, schaffen,
Was kein Anderer zuvor;
Mit des Geistes stärksten Waffen
Heben sie zum Licht empor.

Schon der Knabe wollt' es meinen,
So der Jüngling, so der Mann;
Glücklich preis' ich nur den Einen,
Der ein Volk beglücken kann.“ “

„Was nicht ist, das kann noch werden!
Völker sind wie Wolk' und Wind,
Und sie leben hin auf Erden,
Glücklich, wie sie eben sind.“ —

Viele, viele Jahre schwanden,
Und der Staatsmann, hoch geehrt,
Gab den vielverzweigten Landen,
Was das Land, die Zeit begehrt.

Von der reinsten Gluth getrieben,
War's ihr Glück, worauf er sann,
Und im Kreise seiner Lieben
Saß der kräftig-alte Mann.

Und der Freund, so treu und bieder,
An dem Stabe, kam gebückt;
„Herr“, so rief er, „sieh mich wieder;
Bist Du endlich nun beglückt?“ —

Jener faßte, kaum erkennend
Erst die wankende Gestalt,
Doch für Freundschaft heiß entbrennend,
Jenes Greisen Hand, so kalt.

Und sie dachten alter Zeiten,
Alten Schmerzes, alter Lust,
Dachten an das wilde Streiten
Der bewegten Jünglingsbrust.

„„Ja, ich steh' am hohen Ziele,““
Rief der Edle lebhaft aus,
„„Und beglückt durch mich sind Viele,
Glücklich ist mein Land, mein Haus.

Ob mir selbst das Glück beschieden?
Wechselnd ist des Menschen Sinn!
Nun, Ihr seid — Ihr seid zufrieden,
Gilt's doch gleich, ob ich es bin.

Aber Deine Kniee wanken,
Freund, Dein Angesicht ist bleich.““ —
„Ei, ich war nur in Gedanken.“ —
„„Schwindelt Dir?““ — „Es gibt sich gleich.“ —

„„Nimm den Arm!““ — „Es wird sich geben, —
„Sag erst, ob Du glücklich bist?“ —
„„Glücklich? Ach, wer ist's im Leben?
Und wer glaubt es, wenn er's ist?

Nur im ewig Weiterschreiten,
Ja, im Streben nur ist Glück,
Drum gib jene frühere Zeiten,
Gib die Jugend mir zurück!““

„Was nicht ist, das kann noch werden,
Abendroth — ist Morgenroth“ —
Lächelnd sinkt der Greis zur Erden,
Die die letzte Rast ihm bot.

IX.

Nicolaus Lenau.

Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, geboren den 13. August 1802 zu Csatad bei Temesvar, 1819 auf der Hochschule zu Wien, geht 1832 nach Amerika, kehrt zurück; 1844 geisteskrank in Stuttgart, kommt 1847 nach Wien, stirbt 1850. Der größte Lyriker der Neuzeit. Seine Gedichte gesammelt, Stuttgart, 1ste Auflage, 1831, 12te Auflage 1851; Faust, dramatisches Gedicht, 1836; Savonarola, 1837 (1847); Don Juan, 1840; die Albigenser, 1842 (1852); Nachlaß, 1851.

---

1. Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland,
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still und leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler meilenweiter,
Ich legte's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peischt den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenger Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein, und setzte mich,
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Im Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Haupmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Zügen ruht sein Blick,
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kind's Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seele geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Bölle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus
Mit wachsamer Geberde.
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde.

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er steh'n,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu seh'n,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde.
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt' die Erde. —

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakocy's, des Rebellen.

2. Schilflieder.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes heller Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen,
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor.
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

3. Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet,
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

4. In der Krankheit.

Einsamkeit! mein stilles Weinen,
Rinnt so heiß in Deinen Schooß;
Doch Du schweigst und hast nicht einen
Seufzer für mein trübes Loos!
Legen schon die Jugendjahre,
Abgeblüht mich auf die Bahre?
Wird kein Auge feuchten sich?
Wird kein Busen bänger schlagen,
Wenn sie mich zu Grabe tragen?
Liebt kein Herz auf Erden mich? —
Heißer strömt es von der Wange,
Keines, keines! fühl' ich bange.

5. An die Melancholie.

Du geleitest mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken, — weichest nie.

Führ'st mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte,
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht;
Und an Deinen Busen senk' ich
Mein umnachtetes Angesicht.

6. Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd Dir eine Wunde,
Flüchtest Du zur tiefsten Stelle,
An des Wald's geheimste Quelle,
Daß sie Dir mit frischer Kühle,
Lindernd Deine Wunden spüle.

Mensch, Du flieh mit Deinem Schmerz
An die heimatlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man Dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

7. An den Tod.

Wenn's mir einst im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunst kühne Flammen
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod! dann brich den Leib zusammen!

Brich ihn schnell, nicht langsam wühle,
Deinen Sänger laß entschweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Asche der Gefühle!

8. Waldlied.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben,
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen.
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen,
Nur heimlich still vergnügtes Tauschen.

9. Eitel nichts.

(1849. Ende.)

'S ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's, von dem zum Andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja könnte man zum letzten Erdenziele,
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken! —

X.

Friedrich Ludwig Halirsch.

Geboren zu Wien 1802. Seit 1823 im Staatsdienst beim Hofkriegsrath, in Italien lebend; starb 1832. Von ihm: Petrarka, Drama. 1823; der Morgen auf Capri, Drama, 1829; Balladen, lyrische Gedichte, 1829; der Schneeberg, Liedercyklus, 1831. Nachlaß herausgegeben von Seidl, 1840.

---

1. Venedig aus der Ferne.

Jetzt plötzlich seh' ich's funkeln,
  Hier Licht und dorten Licht,
Das aus dem Meer, dem dunkeln,
  Wie Sternenschimmer bricht.
Nein nicht wie Sternenschimmer!
  Dies ist ein and'rer Schein,
Dies ist des Lebens Flimmer,
  Dort müssen Menschen sein.

Ja Menschen, denn so leuchtet,
  Das Menschenauge nur,
Das Auge, das umfeuchtet
  Der Lust, des Schmerzes Spur.
Ja Menschen, denn die Sterne
  Zieh'n still und schweigend fort,
Aus jener hellen Ferne,
  Klingt aber Ton und Wort.

Und doch, seh ich nun wieder
  Die Riesenschöpfung an,
Die ihre tausend Glieder
  Schon näher streckt heran,
So kann ich mir's nicht deuten,
  Wie Menschenkraft dies schuf,
Was nur in Götterzeiten
  Aufthürmte Götterruf!

Da liegt sie, die von allen
  Die Einzige fürwahr,
Halb neu und halb verfallen,
  Halb Löwe und halb Aar,
Im hellen Vollmondglanze,
  Liegt flammend sie vor mir,
Es bilden sich zum Kranze,
  Die Wölkchen über ihr.

Sie liegt vor meinen Blicken,
  Und wechselweise faßt
Entsetzen und Entzücken
  Dabei den fremden Gast.
Der Wandrer, der den Leuen
  So schlummernd vor sich schaut,
Will sich des Anblicks freuen,
  Vor dem es ihm doch graut.

2. Das Madonnenbild.

Von all dem Schauen müde,
  Von all dem Hören matt,
Kam ich, wie ein Prasser vom Mahle,
  Ganz übervoll und satt.
Der Abend begann zu dämmern,
  Das Ufer war menschenbelebt,
Da seh' ich von fern eine Ampel,
  Die um ein Altärchen schwebt.

Und um das Altärchen knieten,
  Beim Ave-Maria Klang,
Viele schöne, bleiche Kinder
  Im stillen Andachtsdrang;
Sie knieten und beteten brünstig,
  Und der höchste Uebermuth
Nahm, führt ihn sein Weg vorüber,
  Ehrfürchtig herab den Hut.

Da trat ich nah, und näher —
  Es war ein Madonnenbild,
Zwar von der Zeit schon gebleichet,
  Doch immer noch schön und mild:
Von frischen Kränzen umwunden,
  Nickt sie herab vom Altar,
Wie eine freundliche Mutter
  In ihrer Kinder Schaar.

Eine Mutter von ihren Töchtern
  In der Dämmerstunde umringt,
Die alte Märchen und Lieder
  Den Mädchen erzählt und singt;
Sie schauen mit großen Augen,
  Holdgläubig zu ihr hinan,
Und küssen, hat sie geendet,
  Ihr dankbar die Hände dann.

Ja, dies ist freundliches Leben,
  Das mir Seele und Herz erquickt,
Die so lange, so lange nur Gräber
  Und Todte darinnen erblickt.
Wie klein und ärmlich das Bildchen,
  Und wie dürftig es auch gemalt,
Jetzt ist es mir lieber, als alle,
  Die mit Farbenpracht mich umstrahlt.

Da hob sich aus der Mitte,
  Ein schlankgebautes Kind,
Die Schönste war sie von Allen,
  Doch, heiliger Gott, sie war b l i n d!

Lichtlos das blasse Antlitz,
Und starr zum Himmel gewandt,
So führt sie ihr Schwesterchen sachte
Wie ein Lamm an der kleinen Hand.

Ich hielt sie auf mit der Bitte,
Sie möchte doch künden mir,
Wie denn die Madonna heiße,
Die so brünstig verehret hier?
Da lispelt sie kaum vernehmlich:
Wir alle sind verwaist,
Madonna Annonciata
Ist's, die uns kleidet und speist.

Madonna Annonciata!
Du heil'ges Mutterherz,
An dem die Waisen liegen,
Vergessend Noth und Schmerz.
Madonna Annonciata!
Dein kleiner Altar hat,
Den reinsten Trost mir gegeben
In der großen trostlosen Stadt.

XI.

Johann Nepomuk Vogl.

1802 in Wien geboren, seit 1819 im Dienste der n. ö. Landstände. Unter seinen zahlreichen epischen und lyrischen Dichtungen hervorzuheben: Balladen und Romanzen, 1835; lyrische Blätter, 1836; Balladen und Romanzen, 1836; Volksmährchen, 1837; Klänge und Bilder aus Ungarn, 1839; Balladen und Romanzen, 1841; neuer Liederfrühling, 1841; neueste Dichtungen, 1843; Trommel und Fahne (Soldatenlieder), 1844; Balladen und Romanzen, 1845; Soldatenlieder, 1849; aus der Teufe (Bergmannslieder); der Generalsbefehl (Volksdrama); Marco Kraljevich, serbisches Heldengedicht, 1851.

---

1. Ermunterung.

Lustig, lustig! wer zum Wald
Seine Schritte wendet,
Naht der Winter rauh und kalt,
Ist die Lust geendet.

Jetzt doch pranget noch der Baum
Rings voll grünen Zweigen,
Und selbst aus dem Felsensaum
Will ein Blümchen steigen.

Vogelsang klingt an mein Ohr,
Zaubervolle Klänge!
Und der Falter fliegt empor
Aus der finstern Enge.

Auf, mein Herz, nur frisch und frei,
Laß' nun all Dein Brüten!
Ringsum webt und lebt der Mai,
Sprossen Blum' und Blüthen.

Frisch ergrün' es nun in Dir,
Frisch und lenzeshelle,
Wie es in dem Walde hier
Grünt an jeder Stelle.

Nimmer finde Du die Spur
Zu den alten Schmerzen,
Grünen soll's auf jeder Flur,
Und in jedem Herzen!

2. Waldconcert.

Herr Frühling gibt jetzt ein Concert
Im Saal zum grünen Wald;
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich Jung und Alt.

Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück,
Und wie sie, stillvertrauend, hofft,
Mit ihrem alten Glück.

Ein nie gehörtes Solo trägt
Sodann Herr Kukuk vor,
Doch wagt er, aus Bescheidenheit,
Sich nicht aus Busch und Rohr.

Schwarzplättchen wird nach kleiner Frist,
So viel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Lieb' und Mai,
Herr Kibitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.

Auch wirkt die Dame Drossel mit,
Frau Elster und Herr Staar,
Und ungenannter Herr'n und Frau'n
Noch eine ganze Schaar.

Auf dieses folgt noch ein Concert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Ist von Herrn Wiederhall.

Und wenn sich Euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schlusse ein Terzett
Von Frosch, Cicad' und Grill'!

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst decorirt,
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspalirt.

Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz,
Das Legegeld dafür ist bloß:
Ein freies, frohes Herz.

3. Des Csikos Liebe.

Ohne Sattel, ohne Bügel,
Ha, wie fort der Csikos braus't.
Rößlein, Rößlein, hast Du Flügel,
Daß Du so von hinnen saus't?

Peitschenknall durchgellt die Weite,
Schaut, der Wolf entflieht mit Hast,
Läßt in Frieden seine Beute,
Denn er wittert schlimmer'n Gast.

Wolken hoch am Himmel jagen,
Schnell wie sie, mein Rößlein fliegt;
Doch wer ist so kühn zu sagen,
Welches da von beiden siegt?

Und so geht's dem Wind zur Wette,
Haar und Hemd im Fluge weht,
Und das Rößlein weiß die Stätte,
Wo es schnaubend stille steht.

Tief im Wald ist eine Schenke,
Rauch und Zitherspiel darin;
Und an die mit Lust ich denke,
Schaffet dort als Kellnerin.

Springt hinauf und springt hinunter
Mit den Krügen in der Hand;
Und wie sie, ist keine munter
In dem ganzen Ungarland.

Drési, Drési, munt're Dirne,
Hörst Du nicht den Peitschenknall?
Streif das Haar Dir von der Stirne,
Laß' die durst'gen Gäste all'!

Denn Dein János kommt geflogen,
Horch, schon braust's zum Wald herein,
Auf, Zigeuner, rührt den Bogen,
Heissa, Tanz und Ungarwein!

4. Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land;
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,
Den Schlagbaum legt just der Zöllner davor;
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat' die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht,
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm.
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"
Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr verbrannt sein Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß' euch" — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

XII.

Johann Carl Braun von Braunthal.

Geboren 1802 zu Eger; als Kind nach Wien übersiedelt, der Literatur lebend; unter dem Namen Jean Charles Autor zahlreicher Romane, Dramen und lyrischer Dichtungen. Hervorzuheben sind: Romane: Das Leben kein Traum; Schöne Welt; Stimme des Blutes; Seherin von Venedig 2c. 2c. Dramen: Graf Julian; Shakespeare; Graf Lauzun; Gedichte, 1821, neue Folge, 1844.

Das Leben und der Tod.

Ben Levi wallt, der hohe Weise,
Im Blicke ew'ge Lebensruh',
Vom Paradiese kommend, leise
Den Palmen seiner Heimat zu.

In's Eden lebend eingegangen*)
Worin er Gott schon angeschaut,
Führt' ihn ein zärtliches Verlangen
Zu seinen Erdenlieben traut.

Der Kinder und der Enkel Leben
Verlangt es zu betrachten ihn,
Ihr Blühen, Fruchten, Hoffen, Streben;
All' dies bedenkend, zieht er hin.

---

*) Nach einer hebräischen Mythe besiegte Josua ben Levi den Todesengel.

Des Mondes milde Silberhelle
Verkläret weithin Meer und Land;
Da, an derselben Hainesstelle,
Wo er den Tod jüngst überwand,

Steht abermals ihm jetzt zur Seite
Der Todesengel, dessen Blick
Aus hundert Augen durch die Weite
Hinblitzt und wieder flammt zurück.

Anhält Ben Levi. Beide schauen
Sich forschend und stumm fragend an;
Den Tod erfaßt ein tiefes Grauen
Vor ihm, der niemals sterben kann.

Er hat des Kampfes nicht vergessen,
Und es erfüllt ihn noch mit Qual,
Daß sich ein Mensch mit ihm gemessen;
In seiner Rechten bebt der Stahl,

Den ihm der Mächt'ge jüngst entwunden,
Vor finst'rem Ingrimm, und er sinnt,
Wie er sich räche. Ha, gefunden!
Er lächelt bitter und beginnt:

Wir haben uns ja schon gesehen,
Gewalt'ger Held, erkennst Du mich? —
Wie Sonnenauf- und Niedergehen,
Sagt der Gefragte, kenn' ich Dich.

Denn nur drei kurze schöne Tage
Hab' ich in Eden zugebracht. —
Drei lange Menschenalter sage,
Ben Levi, sind's seit jener Nacht!

Du warst Ersatz mir schuldig blieben
Für Deinen Staub und meine Schmach,
Dafür sind alle Deine Lieben
Mir zugefallen nach und nach.

Vom letzten Deiner Enkel eben,
Komm' ich zu Dir, dem Weisen, her;
Ein Rosenduften war dies Leben,
Die schöne Jungfrau ist nicht mehr. —

So schließt der Tod mit wilder Lache,
Und Josua Ben Levi spricht
Mit hoher Ruhe: Deine Rache,
Du grimmer Engel, schreckt mich nicht.

Du kühltest in der Meinen Leben
Nicht frei die glüh'nde Rachelust,
Du handeltest gezwungen eben,
Du thatest nur, was Du gemußt.

Ich aber will den Geist des Spottes
Dir wandeln, Tod, in beſſ'ren Sinn.
Du wähnst Dich eine Geißel Gottes?
Wohlan, so blicke vor Dich hin! —

Und wie Ben Levi dies gesprochen,
Durchdröhnt' die Luft ein Donnerschlag.
Die Erd' ist weithin aufgebrochen,
Rings sonnenheller Frühlingstag.

Und tief bis zu dem Kern der Erde
Muß jetzt der Todesengel seh'n:
Allüb'rall noch das ew'ge „Werde!"
All überall ein Aufersteh'n.

Wohin sein Blick auch forschend dringe,
Vernichtung schaut er nimmermehr;
Rings nur entpuppte Schmetterlinge
Und immerblüh'nde Rosen her.

Ward auch gekämpft, er schaut nur Siege
Im unermeſſ'nen Daseinsraum,
An jedem Grabe eine Wiege,
An jeder Frucht die Blüth' am Baum.

Erschüttert in dies große Leben
Blickt starr der Tod. Ben Levi spricht:
Dir, Engel, ward die Macht gegeben
Zu wandeln, doch zu enden nicht!

Da senkt der Tod die hundert Lieder
Und betet stumm betrachtend an;
Ben Levi aber wallet wieder
Zum Paradiese still hinan.

XIII.

Johann Gabriel Seidl.

Geboren zu Wien den 21. Juli 1804; 1829 Gymnasiallehrer in Cilly, seit 1840 Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften. Unter seinen zahlreichen Dichtungen nehmen die lyrischen und epischen bei weitem die erste Stelle ein; seine ersten Gedichte erschienen bereits 1820; Dichtungen, 3 Theile, 1826—1828; Flinserln. österr. Gsangln, 1828—1830; Bifolien, Gedichte, 1836; Natur und Herz, 1853. Von dramatischen Werken: Der kurze Mantel, 1824; das erste Veilchen, 1831.

---

1. Mein Frühlingslied.

Mein Herz ist froh, mein Aug' ist licht,
Und Wen'ge sind mir gleich,
Drum ruf' ich's laut, und rief' ich's nicht,
Mein Aug' verrieth' es euch;
Und daß ich sing' von meiner Lust,
Das hat der Lenz gethan:
Da wird sich seiner recht bewußt,
Was blüh'n und singen kann.

Noch hab' ich frisch mein Elternpaar
In stillem Haus daheim,
Das mir behütet vor Gefahr
So manchen Blüthenkeim;
Noch seh' ich heiter hin und her
All' meine Lieben geh'n,
Weiß keinen Stuhl im Kreise leer;
Brauch' Keinem nachzuseh'n!

Ich hab', was mancher nicht erstritt,
Manch Herz, das meiner denkt,
Nicht Freunde nach dem Modeschnitt,
Nein, — wie sie Gott nur schenkt.
Ich weiß, man heißt die Freundschaft jetzt
Ein Märchen, schön doch leer:
Ich habe viel auf sie gesetzt,
Und halte sie für mehr.

Die Liebe, — was man Liebe nennt,
Blieb noch aus meinem Spiel,
Doch glaub' ich, wer die Freundschaft kennt,
Wiss' auch von Liebe viel.
Und seht! das bringt mir neuen Scherz
Und neue Lust in's Haus:
Hat man für's Lieben nur ein Herz,
Das Mädchen bleibt nicht aus.

Und solch' ein Herz — dem Herrgott Dank!
Das mein' ich, wäre mein,
Wo es gesund sein soll, nicht krank,
Und nicht von Stein und Bein;
Das gern schlägt, wo es Freude gilt,
Sie gern empfängt und gibt,
Und trotz der Mängel, die's erhielt,
Beständig lebt und liebt!

Und drum ist mir das Aug' erhellt,
Drum sind mir Wen'ge gleich,
Drum fühl' ich mich so wohlbestellt,
Zumal im Frühlingsreich.
Wer nichts, was er geliebt, verlor,
Und noch was drüber kennt,
Der scheint ein Klotz mir oder Thor,
Wenn er nicht reich sich nennt.

2. Ansichten.

„Freund, da hilft kein Widerstreben,“
Also schallt es rings mir zu,
„Willst Du mit der Zeit nicht leben,
„Glaub', umsonst nur lebtest Du.

„Sieh die jüngern, rasch gewonnen
„Haben sie's im kühnen Schwung,
„Und die ältern, klug besonnen,
„Thun, so gut sie's können, jung.

„Soll man Dich nicht fallen lassen,
„Stimme Deine Saiten um;
„Wie man's liebt, so mußt Du's fassen,
„Besser vorlaut sein, als stumm.

„Reiß Dich los von all' dem Plunder,
„Der so alt ist, wie die Welt;
„Jeder Tag bringt neue Wunder,
„Und das Neue nur gefällt.

„Keck in's Leben mußt Du tauchen,
„Greifen in das Rad der Zeit,
„Fleisch und Blut ist's, was wir brauchen,
„Poesie der Wirklichkeit!“ —

Habet Dank für eure Lehre,
Was ihr wollt, weiß ich genau',
Rudert auf bewegtem Meere,
Klammert euch an jedes Tau.

Haschet jeden flücht'gen Funken
Gierig auf und facht ihn an,
Und genießt entzückungstrunken,
Was die Zeit euch bieten kann.

Aber wehrt mir nicht, zu denken:
Jede Zeit hat ihre Zeit,
Was sie hat nur kann sie schenken,
Glänzende Vergänglichkeit.

Mehr als auf manch' neues Wunder,
Das nur, weil es neu, gefällt,
Bau' ich drum auf jenen Plunder,
Weil er alt ist, wie die Welt.

Und so laßt denn meinem Streben,
Wird's auch mehr als Streben nie,
Als Devis' in Kunst und Leben:
Wirklichkeit der Poesie!

3. Mein Wecker.

Nicht Räderuhr, nicht Schlagwerk und Gewicht,
Selbst Morgenglock' und Haushahn brauch' ich nicht,
Brauch' weder einen Knecht, noch eine Magd,
Die mich allmorgentlich zu wecken zagt.

Denn einen Wecker hab' ich nebenan,
Der es weit besser, als sie alle kann,
Er zupft mich nicht an Zehen, Nas' und Haar,
Vom Herzen aus weckt er mich wunderbar.

Der kleine Wecker aber ist mein Kind,
Der weckt mich zuverlässig und geschwind;
Ein Laut, ein Schrei, so ist es mir genug:
Weiß Gott! er kennt den rechten Glockenzug.

Dann spring' ich hin zu ihm und seh' mit Lust
Sein liebes Lächeln nach der Mutterbrust,
Und frommer Wünsche wird mein Herz so voll,
Wie es am Morgen eben werden soll.

Und weckt er oft mich etwas früher auch,
Als es vordem gewesen mein Gebrauch,
Ich bin gleichwohl der erste nicht empor!
Die Muttersorge kam mir stets zuvor.

Und sollt' ich manchmal auch der erste sein,
Wie wäre dieses Opfer doch so klein!
Für's Lamm erwacht der Hirt im Dämmerlicht;
Und ich — ich sollte für mein Kind es nicht?

4. Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergessner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendroth
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!"

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
„Er hat sich angemeldet;
„Die Uhr blieb steh'n um elf!

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
„Meinem Herzen stirbt er nicht!" —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raschen Lauf.

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

5. Hans Euler.

„Horch, Martha, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein!"
„Grüß Gott, Du schmucker Krieger, nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

Es ist nicht Trank, noch Speise, wornach es Noth mir thut,
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr todt.

„Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wolle, früh oder spät an Euch!"
Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr ihn zu rächen, — wohlan ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf ich, nicht zwischen Thür und Wand:
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand,
Den Säbel — Martha, weinst Du — womit ich ihn erschlug:
Und soll ich nimmer kommen: — Tirol ist groß genug.

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher steht mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt,
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Da steh'n die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland.
„Für das hab ich gefochten, Dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, der Arm erhebt sich nicht.
„Und hast Du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst Du mir verzeihen, komm Hans, ich bin bereit." —

XIV.

Joseph Emanuel Hilscher.

Geboren 1804 zu Leitmeritz in Böhmen; 1812 im Regiments-Erziehungshause in Kosmanos. 1818 nach Krain mit dem Regiment; 1822 Gemeiner im Regimente Reuß; 1832 als Fourier nach Mailand; gestorben 1837. Trefflicher Uebersetzer Byrons. Von ihm Friedrich der Schöne, Drama, 1830. Hebräische Melodien von Byron, 1833; Nachlaß, herausgegeben von Frankl, 1840.

Bestimmung.

Ich lebte froh: die Muse sprach: Entsage!
Und zog mich fort in ihre Einsamkeit.
Dahin war Alles, was mein Herz erfreut;
Nur die Erinnerung blieb an helle Tage.
Da brach ich aus in unmuthvolle Klage:
Und hast Du alle Freude mir verbeut,
Nimm auch die Bilder der Vergangenheit,
Nimm das Verlangen, meine schärfste Plage. —
„Das darf ich nicht, erwiederte sie strenge,
Reich sollst Du sein an Sehnen, Lieben, Hoffen,
Der Traum sei Dein, nie des Besitzes Glanz! —
Da ward ich blaß, der Busen leer und enge,
Als hätte mich des Todes Pfeil getroffen,
— Sie aber wies mir einen fernen Kranz!

XV.

Carl Georg Reginald Herloßsohn.

Geboren den 1. September 1804 zu Prag. Studirt in Prag und Wien Seit 1825 der Literatur lebend in Leipzig, seit 1830 Redacteur des Cometen; gestorben den 10. December 1849. Unter seinen zahlreichen Schriften besonders hervorzuheben die Romane: Der Venetianer, 1829; Zeit- und Lebensbilder, 1839; der Ungar, der letzte Taborit, die Hussiten, 1841; Wallensteins erste Liebe, 1844; die Mörder Wallensteins, die Tochter des Piccolomini. Unter den Gedichten: Scherben, 1838; Buch der Liebe, 1842; Buch der Lieder, 1848; ges. Werke, 8 Bände, 1837.

(Buch der Lieder.)

1. Das kranke Mädchen.

Sie sitzt im Fenster blaß und stumm;
Die Schwalbe zieht am Sims herum.
Das matte Auge folgt dem Flug,
Der Flieder bebt im Windeszug.

„O scheide nicht, o meide nicht
So früh des Nordens kaltes Licht!
Kommst Du im Frühling über's Meer —
Die Freundin findest Du nicht mehr.

Die Brust so krank, das Herz so schwer
Dies todte Nachtgedanken-Meer —
Der Schnee, das kalte Sonnenlicht,
Der kurze Tag, — ich trag' es nicht.

Aus Deinem Süden kommst Du an,
Ich bin im and'ren Süden dann;
Dort drückt kein Leid und keine Zeit
Und keine Liebesseligkeit.

Girrst Du am Fenster auch Dein Lied,
Ist's nur der Flieder, der noch blüht;
Um einen Hügel schmal und grün,
Wird dann Dein Flügel klagend zieh'n."

2. An die Moldau.

Schöne Moldau, blaues Wasser,
Warum rauschest Du so schnell?
Gehst am Wischehrad vorüber
Und an den Palästen hell'.
Sieh mit Deinen klaren Augen
Dir die Herrlichkeiten an,
Harre, Moldau, helles Wasser,
Daß ich Dir was sagen kann.

Ziehst Du weiter durch die Brücke,
Immer weiter, weiter fort,
Wirst an einen Garten kommen;
Bäum' und Blumen stehen dort;
Eine Nachtigall singt lieblich
Aus dem Erlenbusch ihr Lied,
Und am Brunnen steht ein Mädchen,
Netzet sich ihr Augenlied.

Wirst sie an dem Mieder kennen;
Gold'ne Spangen sind daran,
Rothe Bänder und ein Kreuzlein,
Blank von Silber hängt daran.
Hast an ihr Dich satt gesehen
Und empfindest stille Qual, —
Eile! doch bevor Du scheidest,
Grüß' mir sie viel tausendmal.

3. Mir einen Kranz.

Wo winkt ein Kranz? O sagt, o sagt es mir,
Ich brauche Blumen für mein kurzes Leben!
Wie seid Ihr reich geschmückt mit duft'ger Zier,
Und nicht ein Blatt vermocht' ich zu erstreben.

So arm, so freudenlos — allein nur reich
War ich an Träumen, brünstigem Verlangen,
An Bildern und Gedanken Euren gleich,
Und hab' geliebt mit heißerglühten Wangen.

Euch ward es leicht und günstig, das Geschick,
Mir schlug es Fesseln um die matten Glieder,
O, wüßt' ich, in dem Abgrund läg' das Glück,
Ich tauchte in des Meeres Tiefe nieder.

Ach, gebt dem Leben, was das Leben schmückt,
Laßt Aug' und Sinn an seiner Pracht sich letzen;
Das junge Herz schlägt warm nur und entzückt,
Das todesmüde kann kein Ruhm ergötzen!

Wo winkt ein Kranz mir — sagt es! — frisch und grün?
Noch ist es Zeit. Ihr scheltet mich verwegen, —
Ich weiß es — ja, vielleicht —: Ihr werdet ihn
Zu spät auf meine kalte Urne legen! —

XVI.

Carl Adam Kaltenbrunner.

Geboren den 30. December 1804 zu Enns in Oberösterreich; Direktions-Adjunkt der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. Von ihm erschienen: Vaterländische Dichtungen, 1835; lyrische und epische Gedichte, 1838; oberösterreichische Lieder, 1845; Ulrike, Drama, aufgeführt 1845; oberösterreichische Lieder, 2. Bd., unter dem Titel: Alm und Cither, 1848.

---

1. Das Vaterhaus.

Selig Jeder, der auf Freudenschwingen
 Heimwärts zieht in's Vaterhaus!
Wohlbekannte liebe Stimmen klingen
 Wie ein Segensgruß heraus.

Mutterlieb' und Vaterfreude grüßen
 Den Gekomm'nen lieb und traut;
O was gleicht auf Erden wohl dem süßen,
 Aelterlichen Liebeslaut?

Räume dieses Hauses, theure Plätze
 Kindlicher Beseligung!
Jeglichem Gemüthe heil'ge Schätze
 Weiht hier die Erinnerung!

Doch — wenn Du die Theuren nimmer findest,
 Die in Liebe Dich geherzt,
Wenn Du Blumen um die Kreuze windest,
 Und ihr Abschied heiß Dich schmerzt:

Hast Du doch die heimgegang'nen Lieben
Noch dem Vaterhause nah,
Sind Dir doch die Gräber noch geblieben,
Und ihr heil'ger Staub ist da.

Magst Du trauern! Mag Dein Herz beweisen
Seiner Wehmuth frömmste Art;
Aber magst Du auch Dich glücklich preisen,
Daß ihr Haus das Deine ward!

Daß Du noch in den geliebten Räumen
Sehen kannst den Vater hier —
Dort die Mutter — wie ein Kind in Träumen,
Gleich, als lebten sie vor Dir.

Daß ihr Geist Dir überall begegnet
Wehend auf den Stellen all',
Wo sie Dich gelehrt, gekost, gesegnet,
Und gewarnt im Sündenfall.

Daß Du bleiben kannst im lieben Eigen,
Wo Du warst ein frohes Kind,
Wo dann, wenn sich deine Tage neigen,
Deine Kinder Erben sind.

Fühlst den Schmerz nicht, der verlaß'ne Waisen
Brennt; am Haus vorbeizugeh'n,
Wo jetzt, ohne ihren Gast zu speisen,
Fremde an der Thüre steh'n.

Haus und Gräber — Alles ist genommen!
Doch — was fühlt ein fremd Geschlecht!
Ach, es ist, als sei das Herz gekommen
Um der Heimat letztes Recht!

2. Der Fels.

Si licet, parva componere magnis.

Ruhig steht der Fels, in tiefem Schweigen,
Starrendes Gestein;
Stürme zieh'n um ihn den finstern Reigen,
Hüllen rings ihn ein.

Schläge aus der Wetterwolke fahren
Nieder auf sein Haupt,
Und der Windsbraut Tosen hat seit Jahren
Seinen Wald entlaubt.

Unerschüttert hebt er seinen Scheitel,
Der zum Himmel steigt;
Alles Wüthen gegen ihn ist eitel,
Und er steht und schweigt!

Hat sich auch die Wuth von allen Wettern
Gegen ihn geschaart:
Zeigt er doch mit seinen Riesenlettern,
Daß er Kraft bewahrt!

Und wenn lange schon im tiefen Thale
Sich der Tag verlor:
Ragt noch mit dem letzten Abendstrahle
Hoch sein Haupt empor.

Seht! nicht ohne Leben ist der Alte;
Tief aus seinem Schooß
Ringt hier durch die tausendjähr'ge Spalte
Heiß ein Quell sich los.

Pilger kommen, sich darin zu baden,
Finden Heilung dort,
Sprechen, heimgekehrt auf fernsten Pfaden,
Manch ein Segenswort.

Sei, o Fels, ein Vorbild für mein Leben,
Wie ich's treu erkannt!
Laß den Blick zu Deinen Höh'n mich heben,
Still und unverwandt!

Hält das Unglück mich in bösen Tagen
Lang in seiner Haft:
Lehre seine Ketten mich ertragen
Deiner Ruhe Kraft!

Viel des Schmerzlichsten — es ist begegnet
Meinem Dasein hier, —
Engel, den der Friede Gottes segnet,
Ruhe, bleib' bei mir!

Mag des Argen Manches noch geschehen —
Fels, in Deiner Ruh',
Ohne Klage, lautlos will ich stehen,
Schweigen so wie Du!

Wenn's im Raum der Freuden Nacht geworden,
Tief im Herzen Nacht:
Halte noch der Geist auf hohen Borden
Seines Lichtes Wacht.

Wie von Dir, mein Fels, nach tiefem Rinnen
Heiß die Quelle springt:
So das Lied, das sich, erglüht tief innen,
Meiner Brust entringt.

Glücklich, wenn es manch ein Herz gefunden,
Das sich drein versenkt,
Und in seiner Wehmuth Weihestunden
Meiner still gedenkt!

XVII.

Friedrich Halm.

Eligius Franz Josef, Freiherr von Münch-Bellinghausen; geboren den 2. April 1806 in Krakau; an der Wiener Hochschule von 1819—1821; 1840 Regierungsrath; seit 1845 erster Custos der k. k. Hofbibliothek, Hofrath, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften. Vorzüglich Dramatiker. Von seinen Dichtungen erschienen die Dramen. Griseldis, 1835; Adept, 1836; Camoens, 1837; Ismelda Lambertazzi, 1838; ein mildes Urtheil, 1840; der Sohn der Wildniß, 1842; Sampiero, 1844; Maria de Molina, 1846; Verbot und Befehl, 1848; Gedichte, 1850.

---

1. Glück.

Was jeder sucht, und was so wenige kennen,
Wonach wir Alle jagen stets und rennen,
Wofür selbst Greise glühen noch und brennen,
Glück, was ist Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? — Wem war jemals sie beschieden?
Freiheit vielleicht? — doch wer ist frei hienieden?
Glück, was ist Glück? Wer hat es je entschieden?

Dem ist es Reichthum, jener nennt es Macht,
Dort grünt es Einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüst durchschwelgter Nacht,
Und dieser, wenn er sie beim Buch durchwacht!
Glück ist, was jeder sich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran,
Und spräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir Alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort sagen:

Erst liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunst, Wissenschaft, Natur,
Doch lieb' es ganz, aus voller, trunkner Seele,
Und leb' und webe in dem Einen nur!
Laß ganz aus Dir des Ich's Bewußtsein schwinden,
Tauch' unter, wie in's Meer, in Dein Empfinden,
Beglückend nur fühl' selber Dich beglückt,
Gib ganz Dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr Du gabst, nur reicher stets Dich finden.

Dann schaffe, was es sei, nach Deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib' Handel, führ' den Pflug,
Doch mußt Du hoch das Ziel gesteckt Dir haben,
Und was Du leistest, sei Dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen Dir erschlaffen,
Vom Bessern Dich zum Besten aufzuraffen:
Nur wenn Dein Geist nach Fortschritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebst Du erst; es leben nur, die schaffen!

Und dann — dann stirb, denn besser nie erfahren,
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Lust,
Als sie verglimmen fühlen in der Brust,
Und traurig überleben, was wir waren.

2. Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer schwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,

Wieder sich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurück zu schäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!
Wie der Möwe Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgestöhne!
Wie das mahnt an ein vergeb'nes Streben,
Wie das mahnt an ein verlornes Leben,
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bilder gewesenen Glückes durchschauern,
Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möwe Schrei
Einsam schrillt am Strand vorbei.

3. An Grillparzer.

Zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages.

Es sind nun zwanzig Jahre,
Auch wohl noch mehr, da saß
In stiller Nacht ein Knabe
Bei einem Buch und las.

Er las das Buch zu Ende,
Fing wieder an von vorn,
Und schlägt's zusammen endlich,
Und wirft es weg im Zorn.

Gleich d'rauf da holt er's wieder,
Und küßt's und drückt's und liest,
Bis Thrän' auf Thräne glühend
Vom Aug' ihm niederfließt.

Da birgt er in die Hände
Sein Antlitz fieberheiß,
Und diese Worte wehen
Von seinen Lippen leis,

Und tief im Herzen prägen
Die Worte sich ihm ein:
„Der ist's, der ist der Rechte;
„Wie der so möcht' ich sein!“

Und frägst Du nach dem Buche,
In dem der Knabe las,
Und frägst Du nach dem Knaben,
Der dort beim Buche saß.

Verehrter Mann, die Ahnfrau,
War jenes Buch genannt,
Und ich war jener Knabe,
Der's wegwarf zornentbrannt.

Ich war's, der Dich bewundernd
So hoch, den Sternen nah,
Und sich im kind'schen Neide
So tief im Staube sah.

Ich war's, den Du entzündet
Mit Deines Liedes Strahl,
Ich war's, dem Deine Größe,
Den Schlaf der Nächte stahl.

Und wenn mir's auch nach Jahren
Voll Müh' und heißem Drang,
Auf Deinen Pfad von Ferne
Zu folgen Dir gelang;

Wenn mir seitdem im Busen,
Des Liedes Klang erwacht, —
Ich fühl' es noch wie damals,
In jener stillen Nacht.

Noch spricht die Kinderstimme
Im Herzen, denk' ich Dein:
„Der ist's, der ist der Rechte,
„Wie der, so möcht' ich sein!"

O fühl' auch Du es freudig,
Fühl's blinder Demuth bar:
„Ich war's, ich bin der Rechte!"
Des Kindes Mund sprach wahr!

4. Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht in's Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin,
Und spricht sie: Mutter! an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt, —
Ich wette, daß taub' Mütterlein
Die Englein singen hört.

XVIII.

Anastasius Grün.

Anton Alexander Maria Graf von Auersperg den 11. April 1806 zu Laibach geboren, auf Schulen in Graz und Wien, seit 1831 auf seiner Herrschaft Thurn am Hart in Krain, einer der ausgezeichnetsten Epiker und Lyriker der Neuzeit. Von ihm erschienen: Blätter der Liebe (Jugendarbeit), 1830; der letzte Ritter, 1830; Spaziergänge eines Wiener Poeten, 1831; Schutt, 1835; Gedichte, erste Auflage, 1837; Nibelungen in Frack, 1843; Pfaff vom Kahlenberg, 1850; Gedichte, zehnte Auflage, 1852.

---

1. Illyrien.

(Eines der ersten Gedichte des Verfassers, erschienen in Hormayr's Archiv 1827.)

Wie hehr und schön die Fluren all' zu schauen,
Sei mir gepriesen, herrlich Friedensland,
Seid mir willkommen, längstbekannte Auen,
Sei mir gegrüßt, mein süßes Vaterland!
Du heil'ger Boden voll Geschmeid' und Segen,
Auf dem das Kind zum ersten Mahl gekniet,
Und dem aus fremdem, fernem Land entgegen
Des Jünglings Lied und tiefste Sehnsucht glüht.

Wie schön bist du! hier sanft und mildeglänzend,
Wie eine Braut, die rings auf Blumen ruht,
Das Haupt mit Perl' und Rose sich bekränzend,
Und spiegelnd sich in reiner Quellenfluth.

Wie groß bist du! dort strahlst du furchtbar prächtig,
Ein ries'ger Recke nach besiegter Schlacht,
Gewaltig erzumpanzert, grimm und mächtig,
Voll Schauern und voll Ernst und doch voll Pracht.

Und siehst Du dort, geschmückt mit blanker Krone,
Im Purpurmantel all' die Kön'ge steh'n?
Sieh' Deine Berg' im Morgenroth der Sonne,
Und Deine Burgen schimmern auf den Höh'n!
Dort seh' ich nah'n der Vorzeit hohe Wesen,
Der Fittig ihres Geist's umweht mich lind,
Und führt mich hin, in Bild und Form zu lesen,
Was sie einst waren und was wir nun sind.

Was woget dort? ist's See, ist's Land zu nennen? *)
Jetzt segeln Schwäne durch die blaue Fluth,
Doch bald tönt d'rin das Hüfthorn, Rüden rennen,
Wo erst die Welle, wogt nun Aehrenfluth.
In jener Grotte unterm Bergesschilde, **)
Dort waltet der Natur geheime Kraft,
Sie bildet nach die eigenen Gebilde,
Und bildet nach, was Menschenkunst erschafft.

Es stampft gewalt'ger Hämmer dumpf Getümmel,
Und durch die Bergschlucht wiederhallt es fern,
Aufsprühen Funk' und Asche gegen Himmel,
Und über Alles weht der Geist des Herrn.
Die Rebe blickt von jenen Sonnenhügeln
Auf Wiesensammt und Segensfelder hin,
Und mild in hundert Silberquellen spiegeln
Orangenhaine sich mit dunklem Grün.

Dort rauschet Adria in grünen Wogen,
Und schäumt und braust zum Blüthenstrand hinan,
Und Schätze bringend, fordernd, kommt gezogen
Manch' bunte Flagg' auf reger Wellenbahn.

---

*) Der See von Zirkniz.
**) Grotte in Adelsberg.

Und Menschen steh'n am blüh'nden Strand und schauen,
Und ahnen, fassen Dich, Unendlichkeit,
Und seh'n nun eben Fluth, nun Wettergrauen,
Und seh'n das Leben und versteh'n die Zeit.

Von dort, wo Alp' an Alp' im Wellenbande
Mit eis'gem Haupt aufragt zum Himmelsdom,
Bis zu des Meeres schaumbespültem Strande,
Und bis zu Deiner Marken blauen Strom,
O schönes Land, allüberall blüht Leben,
Allüberall blüht Segen, Kraft und Recht,
Da lebt, Gott und dem Fürsten treu ergeben,
In alter Sitt' ein kräftiges Geschlecht.

Sei mir gegrüßt, Land meiner schönsten Träume,
Land, das mir Leben, Lied und Liebe gab,
Das liebend nährte meines Lenzes Keime,
Wie meine Wiege, sei auch Du mein Grab.
O decke mich dereinst mit Deinem Schilde,
Wenn mir gefallen alles Ird'schen Loos,
Denn sieh! es schläft so sanft und ruht so milde
Das todte Kind in seiner Mutter Schoos.

2. Mannesthräne.

Mädchen, sahst Du jüngst mich weinen?
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume,
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt;

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt Du in die Rinde,
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß enttläufelt,
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Ostens fernen Höh'n,
Denke Mädchen auch des Mannes,
Den Du weinen einst geseh'n.

3. Der letzte Dichter.

Wann werdet Ihr Poeten
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflußes Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born? —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether,
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt,
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern,
Mit den Cypressen d'ran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter,
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung,
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle,
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust Euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied!

4. Der letzte Ritter.

Romanzenkranz.

Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner durchwimmeln Augsburgs Gassen,
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land!
Wie mögt Ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster auf's tolle Gewühl im Frei'n,
Da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß' Dich, Meister Dürer," rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?"

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erflehn,
Erwiedert d'rauf der Meister, laßt freundlich es gescheh'n!
Ach gerne malt' ich einmal noch Euer Conterfei,
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu."

Der Kaiser faßt wehmüthig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir will's Abend werden, d'rum eh' die Nacht anbricht,
Willst Du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt?
Gelt Freund, so magst Du meinen? Wohlan gern sei's gewährt!"

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein;
„„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seh't nicht so finster d'rein!""
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand!"

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß."

Und Farb' auf Farb' entlodert wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz.
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund.

Seht da den ganzen Menschen, dies alte treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blick heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild.

„Leb' wohl nun Bruder Albrecht! Ja Bruder nenn ich Dich,
Ein König heiß' ich, — König bist Du so gut als ich,
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Unterthanen Dir,
Wohl treuer Dir ergeben, traun, als die meinen mir;
Und Leben ist das Endziel, dem uns're Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

„Und doch, ist's einst gelungen und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch' nüchterner Gesell',
Und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh schief zur Stell.

Behüt' Dich Gott, mein Albrecht! Kehrst Du nach Nürnberg heim,
So grüß mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem und Reim;
Macht er Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann,
Und sieht ihn milden Blickes noch lang und schweigend an,
Blickt dann auf's eig'ne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie Einer, der lieber weinen wollt!

5. Der Pfaff vom Kahlenberg.

Ein ländliches Gedicht, 1850.

Heimkehr und Einzug.

Donaufahrt.

Donau, des Ostens schöne Braut!
Nimm an der Pforte deutscher Lande
Noch Gruß und Heil in heimischem Laut,
Auf Deinem Weg zum fremden Strande!
Wie wallt Dein Busen hochbewegt,
Wie sich Dein Leib hochzeitlich trägt!
Im goldnen Harnisch wartet Dein
Der Fürst aus Morgenland, Dein Freier;
Drum weht um Deine Schläfe rein
Der Nebelduft, ein wall'nder Schleier;
Bräutlich und myrthenhaft umrauscht
Die Stirne Dir ein Kranz der Weide,
Um Deinen Leib fließt blanke Seide
In schillernde Spiegel aufgepauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächt'ge Steingedränge.
Ein Leuchten um Dein Antlitz geht
Wie Deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät:
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächt'ge Harfen;
So ziehst Du hin noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Denkst Du in Deiner Fürstlichkeit
Der Heimath noch und Jugendzeit,
Als Dein Gespiel am Hügelrain,
Das wilde Nachbarkind, der Rhein,
Den Arm um Deinen Nacken schlang
Und Dir die Alpenlieder sang?

Denkst Du's — treuherz'ge Schwabenmaid,
Wie er dann in die Fremde lief,
Der Schweizerknab im grünen Kleid
Und sein Lebwohl! in's Haus Dir rief?
Wie springt er hin den Klippenhang
Mit Jauchzen, daß der Felsen klang!
Erhitzt, ermüdet dann vom Lauf
Steigt er zu baden in den See,
Sieht nochmals zu den Alpen auf,
Sein Herz beschleicht ein wonnig Weh,
In seiner Seele Tiefen sinken
Die grünen Wände mit Silberzinken.
Frisch stürmt er fort, gestärkt vom Bad,
Zum Schlund, vor dem sich Klippen bäumen,
Kopfüber schlägt er ein keckes Rad,
Daß ihn die Sterne tanzend umschäumen.
Doch um den Hals wohl diesmal ging's.
Ein Weilchen drum bedächtlich wallt er,
Nur unterwegs dem Nachbar links
Sein Fäustlein in der Tasche ballt er.
Juchhei! dort blüht der Gau, wo Reben
Ein kaiserlicher Winzer band!
Da lockt manch Weinlaubkranz zum Strand,
Und Land und Volk gefällt ihm eben,
Und ihm auch sind sie Alle gut,
Dem frischen, freien Schweizerblut.
Da prüft er jede Bechersorte,
Er kann nicht fort vom Zauberporte!
Schenk ein, trink aus! — o süße Gluth
Bei Ringeltanz und Klang der Zither,
Er jauchzt und wirft im Uebermuth
Sein Römerglas am Fels in Splitter.
Dann taumelt er durch Klippengänge,
Ellbogen brauchend im Gedränge,
Mühselig fort. Der Lorelei
Entfährt ein stiller Schmerzensschrei!
Erst spät ermannt, ernüchtert fand
Er traurig Flachland nur und Sand
Und uferlose Niederungen;
Der Rebenhag, der Becherschaum

Zerronnen wie ein wirrer Traum!
In Unmuth hat er drauf verdungen
Holländern sich als Lastenträger;
Hinstreicht der grüne Schweizerjäger
Von tiefem Heimathweh bezwungen,
Und ach in seinen Tiefen blinken,
Die Heimathberge mit Silberzinken,
Von Alpenreigen süß umklungen.
So denkt ein Schwärmer wohl und Lärmer
Einst nach verpraßter Lust in späten
Hilflosen Tagen Freuden ärmer
Der Jugendliebe, der verschmähten. —
Mir aber rauscht im grünen Rheine
Die Strömung der Vergangenheit,
Auf spiegelhellem Wiederscheine
Schwankt die versunkne alte Zeit,
Und von des Ritterthumes Hallen
Und von des Glaubens Dome fallen
Die Trümmer Stein um Stein zur Welle,
Vom Fels stürzt sich in Stromesschnelle
Hinab die Sage todgeweiht,
Der Spiegel brach im Wirbelrunde,
Nachzittert auf dem Wellengrunde
Die Poesie der alten Zeit. —

Auch Dich ergriff der Drang zur Reise,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da schlichst Du aus dem Vaterhaus'
Still' auf den Zehen, schluchzend leise,
Daß Dein Lebwohl kein Herz erschrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke.
Goldähren aber nickten Dir
Den Abschiedsgruß zu gutem Wege,
Das Wandersträußlein schickten Dir
Die Blüthenbäume der Gehege.
Die Feldmark Deines Dorfs entlang
Vorbei am einsam glühenden Meiler,
Durch Gartenland und stille Weiler
Fortschlendert träumerisch Dein Gang.
Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst Du,

Nur vor den schönen Münstern weilst Du
Still murmelnd ein Gebet vor Dich.
Dann pflückst Du, wandelnd goldne Bahnen,
Den Mohn und Windling Dir im Korne,
Befragst im leisen Liebesahnen
Sternblumenrath am Wiesenborne;
Doch liebst Du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus Deiner Hand,
Der Reiher kost um Deinen Nacken;
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund Dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald ein eignes Lispeln und Rauschen.
Nun Muth, durch's starre Felsenthor!
Da sprießt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesöde! Drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist, —
Doch singend wallst Du durch die Schrecken.
Auf Dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienschein umspannt,
Und vor Dir liegt's, geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches sonn'ges Land!
Ein Uebergang in süßem Beben,
Als ob Dein Herz rasch überschäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle sonnige Liebesleben!
Hier warben Dein die Abgesandten
Des mächt'gen Osts, des liebentbrannten,
Die Südenluft, die Sonnenstrahle
Und boten Dir in goldner Schale,
Korn, Wein und Rosen als Brautgeschenke
Daß sich Dein Pfad in Sehnsucht lenke,

Zum Lande, wo so reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.
Mir aber rauscht in Deinen Wellen
Das Brausen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beschreitest Du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift, unermessen,
Vor Dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüst'ge Pflug hat sein vergessen,
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne:
Die Oedniß zauberstummer Haiden,
Ihr Schweigen ließe gern sich stören,
Von Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag,
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf Deinem Spiegel dämmernd schreiten,
Wie auf dem magischen Krystalle,
Gestalten aus der Todtenhalle,
Geister noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt Dein Bronnen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Troße
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog.
Dann steuert' er zum fernen Sunde
Unaufgehalten seine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einst wird mit frischen Wanderschaaren
Den Strom hinab unaufgehalten,
Ein neuer Barbarossa fahren,
Ein neuer Held im Kettenspalten.
Der jungen Freiheit Banner schweben,

Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er steuert nicht zu heil'gen Grüften,
Nein frisch in's volle heil'ge Leben.
Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf seinem Munde
Die Poesie der neuen Zeit! —

Die Fürstenburg.

Vor ihrem Blick der Münster steht,
Und weist, ein schweigender Prophet,
Mit straff emporgereckter Hand
Hinauf ins dunkle Sternenland.
Ein deutscher Meister war's vom Rhein,
Der christlichen Sinn hier formt in Stein.
In Tempelhallen fühlst Du beben
Der Völker tiefstes Seelenleben,
In stolzen Säulen rafft empor
Vom Erdengrund sich der Helene,
Doch ob er bald zurück sich sehne
An's Ziel, den Glauben bald verlor,
Rasch brach er ab, zog zwischen sich
Und jenen Höhen einen Strich,
Sein Quergebälk, um sich hienieden
Ganz abzuschließen im heitern Frieden,
Umsäumend mit engem Säulenraum
Den vollsten, reichsten Göttertraum.
Der Römer wirft den runden Bogen
Empor in anmuthsvollem Schwung,
Doch mählig scheint's zur Niederung
Hat irdische Wucht ihn rückgezogen;
Hier stieg er, daß auf jener Seite
Er dann in Anmuth niedergleite.
Den Himmel stürmt in tapfrer Hast
Der deutsche Christ, der beide Theile
Des spitzen Bogens zusammenfaßt
Und aufwärts schießt, gleich einem Pfeile;

Das Münster mit dem steilen Dach
Dringt in den Himmel allgemach,
Gleich eingetrieb'nem mächt'gem Keile;
Und wie er auch den Ernst des Ganzen
Mit Ast- und Blumenschmuck umrändert,
Die Giebel sind erhobne Lanzen,
Wenn auch bekränzt und reich bebändert.
Doch deutsche Kunst ist's, die's vollbringt,
Daß Anmuth der Gewalt nicht fehle,
Der Thurm von Stein scheint eine Seele,
Die christlich fromm nach aufwärts ringt.
Müh'voll aus rauhen Erdenmassen
Hebt sich die Gott geweihte Quader.
Jetzt strömt ihr Leben in die Ader,
Beginnt in Formen sich zu fassen;
In rohen Stämmen klimmt's zum Licht,
In Stufen nur mit steiler Wendung,
Bis zwischendurch ein Strahl jetzt bricht,
Das Leuchten künftiger Vollendung.
Und freier kühner wird das Klettern
Und schießt in Zweigen, quillt in Blättern,
Durchbrochnes Laub mit zarten Rippen
Will Morgenthau im Aether nippen,
In Fluthen strömt der Tag darein,
Verklärt, vergeistigt wird der Stein,
Und treibt so luftig leichte Ranken,
Dir bangt, daß sie im Winde schwanken.
Jetzt faßt zusammen sich's zum Kerne,
Zur Rose wird der Giebelstein
Und mündet all' sein irdisch Sein
Verduftend in die ew'gen Sterne!

XIX.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Geboren 1806 zu Wien; in der Theresianischen Akademie zu Wien erzogen bis 1819, Med. Doctor 1833; Professor der ärztlichen Seelenkunde 1844; Vice-Direktor der medizinischen Studien 1847; Unterstaats-Sekretär im Ministerium des Unterrichtes 1848; gestorben 1850. Von ihm außer seinen medizinischen Werken erschienen: Gedichte, 1836; Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie, 1841; zur Diätetik der Seele, 1841; Nachlaß, herausgegeben von Hebbel, 1851.

---

1. Dichten.

Glaub' nicht, daß Du durch eitel Sinnen
Ein echtes Dichterwerk erschaffst;
Nicht wird's, in Eins verschmolzen, rinnen,
Was Du mit Noth zusammenraffst.

Was Emsigkeit sich dumpf erklügelt,
Mit nichten schreibst Du d'rauf: Gedicht;
Was toll sich selber überflügelt,
Gönn' dem den edlen Titel nicht!

Wenn Du den Gott im Busen fühlst,
Die Flamme durch Besinnung kühlst —
Gib Acht, wie da sich Worte finden,
Sich wie von selbst zum Ganzen ründen
Gefühle, Bilder, sich verbinden,
Den Hörer, so wie Dich entzünden!

Da fühlst Du dich mit kräftigem Behagen
Vom froh beherrschten Element getragen —
Das Schöne, Wahre, fällt Dir bei:
Bewältigt bist Du, und bist frei.

2. Lösung.

Es lebt ein unbegriffen Sehnen
In einer jeden Menschenbrust;
Jetzt macht sich's Raum in bittern Thränen,
Jetzt braust es hin in kühner Lust.

Hier schmiegt sich's an das Herz der Liebe,
Dort folgt's dem Lorbeer in die Schlacht,
Bald stürzt sich's wild in's Weltgetriebe,
Bald sucht es Einsamkeit und Nacht.

Es will des Lebens Räthsel lösen,
Es strebt in's klare Element,
Wo sich das Gute von dem Bösen,
Von Irrthum sich die Wahrheit trennt.

Doch auf der engen, trüben Erde
Frägt es umsonst von Ort zu Ort,
Ruft es umsonst sein zürnend: Werde! —
Der träge Ball rollt schweigsam fort.

Allein wozu die Welt verwandeln?
Verwandle Dich — ihr laß den Lauf!
Löst nicht im Lieben und im Handeln
Sich jedes Menschenräthsel auf?

3. Lebensbild.

Die Blume steht an stiller Bucht,
Und sieht ihr Bild auf Wellen schweben.
Und bei der Wellen steter Flucht
Seufzt sie geheim: o wär ich Frucht! —
Denn Sehnsucht ist das Blütenleben.

Vom schwülen Strahl gezeitigt, nickt
Die Frucht am andern Ufer drüben,
Und seufzt, zur Erde tief gebückt,
Indem des Wand'rers Hand sie pflückt:
O wär' ich Blume doch geblieben!

Der Mensch weilt sinnend an der Bucht,
Und überschaut den Strom des Lebens;
Er weiß: der Winter kommt, dann sucht
Sein Blick die Blüte wie die Frucht
Auf der beschneiten Flur vergebens!

4. Nachwort.

Fügt euch, ihr guten Schöpfungsringe,
Der Kette freudig und gelind,
Bedenkt: es gibt auch Schmetterlinge, —
Die ja befreite Blüten sind!

5. Resultate.

Was mich lohnt für stete Ueberwindung?
Was mich labt beim Tagwerk heißen Strebens?
Eine stille, selige Empfindung:
Von der Liebe als dem Grund des Lebens.

Weißt Du noch, wie Du die Nacht
Nassen Auges durchgewacht?
Was Dir da Bedürfniß war —
Reich' es nun dem Bruder dar!

Nur das erkennt man recht, was man bespricht;
Wenn Du's nicht sagen kannst, so weißt Du's nicht.

6. Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So Dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen Dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat Dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hälst Du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Breter sein,
Da legst Du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt Du mich auch recht versteh'n,
Ja, recht versteh'n!
Wenn Menschen aus einander geh'n,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

XX.

Dräxler Manfred.

Carl Ferdinand Dräxler, geboren am 17. Juni 1806 zu Lemberg; später in Prag und Wien lebend, 1829 Doctor der Philosophie, nahm als Dichter den Namen Manfred an. Gegenwärtig in Darmstadt Redakteur der Hessischen Zeitung; von ihm erschienen: Romanzen und Lieder, 1826; neuere Gedichte, 1828; bunte Bilder in Balladen und Novellen, 1829; zahlreiche Novellen, z. B. Herz und Ehre u. a.

---

1. Blumensonntag.

Hast Du Blumen schon gesehen,
Wenn es Sonntag ist im Lenz,
Wie sie in dem Kreise stehen
Ihres duft'gen Elements?

Rose haucht die Duftgebete
Himmelaufwärts fromm und mild,
Wo die lichte Morgenröthe
Prangt, ihr großes Spiegelbild.

Nelke steht im Spitzenkleide
Fein geschnürt im grünen Sammt,
Betet zu dem Luftgebäude,
Wo die Purpurleuchte flammt.

Tulipane, sie die Fromme,
Oeffnet ihren Blüthenschrein,
Daß des Himmels Feuer komme,
Tauche ganz in sie hinein.

Veilchen sind gar gute Kleine,
Freu'n sich, daß es Sonntag ist,
Wo im Abendluft-Vereine
Vöglein sie und Glühwurm küßt.

In der großen Duftfamilie
Steht ein milder Priestergreis
In dem Festgewand die Lilie,
Mit dem Haupte silberweiß;

Liest in jenem großen Buche,
Das gewebt aus Luftazur,
Wo, vereint zum Gottesspruche,
Sterne steh'n in blauer Flur.

Liest die Wundercharaktere,
Die erkennbar nur zur Nacht,
Doch vor ihres Auges Kläre,
Auch am Tage steh'n in Pracht.

Betend stehet jede Blume
In dem Kreise weit und groß,
Vor des Altars Heiligthume,
Der geziert mit seid'nem Moos.

Horch da weh'n des Glöcklein's Halle
Von der nahen Kirche her,
Und sie schaukeln frömmig Alle
Ihre Häupter hin und her.

2. Die Felsenhöhle.

Es zog Suleiman in den Wald
Mit seinem Hofstaat zu Besuche,
Der einem Eremiten galt
Von strenger Sitt' und weisem Spruche.

In einer Felskluft wohnte der,
Wohin kein Blick der Sonne schaute:
Da fragt der König staunend sehr,
Warum kein Hüttlein er sich baute?

O Herr! so sprach der Weise drauf,
Wohl lag das Bauen mir in Sinnen,
Ich raffte schon die Steine auf
Und wollte frisch das Werk beginnen.

Die Steine aber riefen mir:
„O laß uns liegen auf den Wegen,
Wir haben schon als Gräber-Zier
Ob Leichen, so wie Du gelegen.

Nach andern Stoffen lange zu,
Wir dienten schon zu Todtenstellen;“
Da ließ die Steine ich in Ruh'
Und eilte Bäume mir zu fällen.

Die Bäume sprachen rings herum:
Nicht möge uns Dein Beil erreichen!
Wir sind des Todes Eigenthum,
Und wurzeln alle nur auf Leichen;

Nimm, was da lebt, wir alle sind
Verstorbene Vergangenheiten.“
Da ließ die Bäume ich dem Wind,
Und wollte aus der Erde beuten,

Doch wie ich Erde nahm und Staub,
Da riefen die mir laut entgegen:
„Wie wagest Du mit frechem Raub
An Deine Brüder Hand zu legen?

Wir sind, was Du gewesen bist,
Und sind, was Du wirst werden, wieder.“
Da gab ich auf mein Baugelüst,
Und ließ in Ruhe auch die Brüder.

Ich wandte trüb mich von der Flur
Und zog in diese Felsengrotte,
Bedenkend, daß die Erde nur
Dem Tode huldigt, ihrem Gotte.

— Der weise König sann gar viel
Ob dem gehörten ernsten Spruche:
Doch wie dem Hofstaat er gefiel,
Davon steht nichts in meinem Buche.

XXI.

Joh. Nep. Mahl-Schedl,

Ritter von Alpenburg auf Büchsenhausen bei Innsbruck, geboren zu Grünburg in Oberösterreich am 27. Oktober 1806, ausgezeichnet als Scharfschützenhauptmann in den patriotischen Kämpfen des Jahres 1848. Als sogenannter „Naturdichter" berühmt. Eine Auswahl seiner Lieder unter dem Titel: „Alpenzither aus Tirol", erschien 1853.

Schützenlieder.

I.

Frei und frank,
Stutzen blank,
Herzen warm,
Stark der Arm,
Heißa wie das wogt und schallt!
Heißa wie das blitzt und knallt!

Schützenbrust
Glüht in Lust,
Lust macht gleich
Arm und reich
Schützenauge scharf und keck
Trifft das Schwarz am rechten Fleck.

Schützensang,
Feierklang!
Losung sei:
Muth und Treu!
Treu nach Väterart und Schwur
Steht der Schütz auf grüner Flur.

Kommt der Feind,
Fest vereint
Stürmt der Schütz,
Trifft sein Blitz
Siegruf tönt durch Tod und Brand:
„Gott und Kaiser, Vaterland!"

II.

Voran!
Mann an Mann!
Heißa wie es röthlich tagt,
Das Zeichen steht im Schützen,
Auf! dem Feinde gilt die Jagd,
Zielt gut und laßt es blitzen!

Voran!
Mann an Mann!
Felsenthor am deutschen Reich,
Wir werden Dich beschirmen,
Muth und Wille bleibt sich gleich,
Wir trotzen Brand und Stürmen.

Voran!
Mann an Mann!
Schützen wachen Tag und Nacht
Und sterben, eh' sie wanken;
Fallen wir — so ist's vollbracht,
Mögt Weib und Kindern danken.

XXII.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Geboren den 20. Juli 1809 zu Klagenfurt; auf der Hochschule zu Wien 1826; seit 1836 im k. k. Staatsdienste; 1851 Oberlandesgerichtsrath in Klagenfurt. Von seinen Dichtungen erschienen: Gedichte, 1833; zweite Auflage, 1841; humoristische Novellen, 1841; Ironie des Lebens, 1841; Buch der Reisen, 1842; der moderne Eulenspiegel, 1846.

---

2. Der Tod des Hadschi.

Im Reich des Samum, in der großen Wüste,
Bewegt ein langer Zug sich durch den Sand;
Vom Bospurus, von Asiens weiter Küste,

Aus dem Gebirg und von der Ströme Rand
Hat sich geschaart die heil'ge Karavane;
Gewinn verschmäht sie, allen Erdentand,

Gerufen hat sie des Propheten Fahne,
Nach Mekka, zu der Kaaba geht der Zug,
Ernst im Gebet, verzückt im frommen Wahne.

Unzählbar, wie der Wandervögel Zug,
Verschlungen, wie die fabelhafte Schlange,
Die ihren Leib durch's Reich des Wassers trug,

Dehnt sich die Pilgerschaar, die bunte, lange.
Voran auf edlem Roß' die stolzen Reiter,
Den Säbel blank, dem Räuber zum Empfange.

Kamele, Dromedare folgen weiter,
Und selbst das Eselein, das faule, schwache,
Trägt manchen stillen, sinnenden Begleiter.

Oed ist es rings, zu kühlem Schattendache,
Wölbt sich zuerst noch manchmal eine Palme,
Als hielte sie einsame Todtenwache,

Doch bald verschwinden Baum und Blatt und Halme,
Kein Hügelrain, so weit die Augen reichen,
Der Himmel selbst erstickt im gelben Qualme.

Nirgends ein Quell, vom Thaue nie ein Zeichen,
Die Lüfte brennen, wie erblaßte Flammen,
Das ist ein Dürsten, Schmachten ohne Gleichen.

Die Wüste schweigt, die aus dem Walde stammen,
Die frohen Vögel, fliehn die dürre Stätte,
Wie käm' das Lied mit solchem Grau'n zusammen?

Nur die Kamele schnarchen um die Wette,
Es knirscht der Sand von ihrem schweren Hufe,
Und fromme Hadschi murmeln leis Gebete.

Statt auf des Springquells kühler Marmorstufe
Geschieht die Waschung jetzt im trocknen Sande,
Erhebt der Muezzin die Abendrufe.

Und düstrer noch erscheint im Nachtgewande
Die todte Wüste, hungrige Schakale
Umspähn den Zug, es heult die grimme Bande,

Die Schlange zischt vorbei, die schillernd fahle,
Der Löwe brüllt, daß alle Pulse beben, —
Und stumm ist's wieder drauf mit einem Male. —

So hat es dreißig Tage schon gegeben,
Ob Alle folgen: Niemand wagt's zu zählen;
Groß ist der Herr! ihm dienen Tod und Leben.

Fort wankt der Fuß, bis alle Kräfte fehlen,
Und wo der Zug das Wüstenland durchschritten,
Da fault viel Aas von Roßen und Kamelen.

Bang war ein alter Hadschi mitgeritten
Auf einer Eselin geduld'gem Rücken,
Nun stürzt das Thier, das lange still gelitten;

Der Tropfen Wasser fehlt, es zu erquicken,
Der Hadschi beugt sich traurig, es zu pflegen,
Verschmachten muß er's seh'n vor seinen Blicken.

Erst als vorbei das letzte, matte Regen,
Schaut er empor, — einsam ward's in der Wüste,
Der Pilgerzug entschwand auf fernen Wegen.

Nach Mekka schaut er, das er gern begrüßte,
Und läßt den letzten Wunsch auch ohne Klagen,
Zeit ist es, daß er sich zum Tode rüste.

Viel ward versagt ihm in der Jugend Tagen,
Viel ward zu Staub auch unter seinen Händen,
Wornach sein Herz einst sehnsuchtsvoll geschlagen.

Sein Schiff versank, und von der Liebe Spenden
Fiel ihm das Loos der Dornen nur, das Leben
Er kennts zu tief, um froh es nicht zu enden.

Nur wenig birgt der Pilgersack daneben,
Sein Sterbehemde — aus kostbarer Seide
Ließ er's sich einst von theuern Händen weben.

Er langt's hervor und zieht es an mit Freude,
Gesalbt mit Rosenöl sind seine Falten,
Denn sterben will er froh im Feierkleide.

Er legt sich in den Sand, die Hand des Alten
Ist fromm gekreuzt, er sinnt auf ferne Zeiten,
Ein langer Zug naht luftiger Gestalten.

Schön ist der Abend, Purpurstrahlen gleiten,
Staub wird zu Gold, noch einmal will ihm zeigen
Die Erde alle ihre Herrlichkeiten;

Es schwankt die Luft, und Spiegelbilder steigen,
Ein Quellengrund mit leichten Rosenbüschen
Erhebt sich, Vögellied in grünen Zweigen,

Die Wasser rauschen leis' in Marmornischen,
Roth aus Zipressen glüh'n Granatenblüthen,
Und die er liebte, wandeln still dazwischen;

Die Eltern erst, die mit dem Kind sich müh'ten,
Im grünen Turban nah'n sie, freundlich nickend,
Drauf, die mit ihm zugleich in Jugend glühten;

Dann die Geliebte, hold und lieblich blickend,
Den Kranz noch frisch wie in der Abschiedsstunde,
In süßem Lächeln noch wie einst entzückend;

Der Gruß des Friedens schwebt auf ihrem Munde,
Das Paradies steht drüber leuchtend offen,
Die Leiter Jakobs führt zu seiner Runde.

Leis winken sie, die endlich ihn getroffen,
Und aufwärts wallt der Zug mit seel'gen Tritten,
Dort oben wird erfüllt Sehnsucht und Hoffen.

Es schweben Engel in den Wolken mitten,
Der müde Pilger lächelt solchen Boten. —
Da kommt der Samum wild daher geschritten

Im Sand der Wüste und begräbt den Todten.

2. Die Schildwache.

Ueber der Landschaft stumm
Lagert die Nacht,
Und kein Lämpchen mehr wacht,
Und kein Vogel mehr hüpft
Herum
In den Wipfeln;
Der Soldat nur ist wach
Und geht stumm
Ab und auf.

Dort kommt auch der Vollmond herauf
Ueber den Wald,
Willkommen, Du alter Bekannter —
Sanft und still wie Du bist!
Hab' lang schon gewartet auf Dich,
Nun aber geh'n wir auch gleich zusammen,
Du am Himmel hoch, ich auf Erden tief,
Im muntern Lauf
Ab und auf.

Hei! Nachtwind, was machst denn Du auch schon dabei?
Wer hat denn nur Dich gebeten,
Wild und kalt zu uns herzutreten!
Ja, wärst mir nur nicht so ein flinker Gesell,
Da rief ich bald
Das gewaltige Halt! —
Husch! den Mantel höher herauf
Und dann wieder ab und auf;
Du aber, Nachtwind, sei mir zu Willen
Und laß mit dem Mond mich allein im Stillen!

Wie es Einen so mild anhaucht,
Und gar so traut
Ueber Seele und Herz läuft,
Wenn man ein Bischen nur in den Mond schaut,
Da treibt's Einen im Strome der Zeit
Zurück gar weit,
In die alten Tage,
In die alte Zeit.
Es wird Einem zu Muth
So weich und lind,
Man wird so sanft wie ein Kind,
In den Adern schwillt wieder
Das alte, das herzliche Blut,
Und die Weihnachtsbäume,
Die lieben Träume
Kehren alle, alle zurück!
Pfui, alter Knaster! jetzt schäm' Dich gleich,
Ich glaube wohl gar, Du wirst noch weich! —

Es war doch eine Zeit einmal
Wie Morgenschimmer,
Und das liebe Thal,
Ich vergesse es nimmer!
Und der Kuhreigen, der Flötenklang,
Die Lämmerglocken, der Hirtengesang,
Es tönt mir noch immer
So süß im Ohr!

Auf der Alpe
Zog ich still
Durch Frühlingswiesen,
Und blies die Flöte,
Das Abendroth zu grüßen;
Da sprang's bald heraus
Aus dem lieben Haus,
Und wenn der Vollmond niederhing,
Franz wohl auf holde Wache ging.

O Gretchen! wie denk' ich noch Dein so oft,
O Gretchen! wie denk ich noch Dein!
Im Kanonendonner
Hab' ich Dein nicht vergessen,
In Dampf und Feuer
An Dich oft gedacht!
Und manche Nacht vor'm Schlafe
Bist Du mein Gedanke,
Und da schwillt mir das Herz,
Und da wird mein Sinn,
So mild und so still
Wie zum Beten! —

Wo Du nun bist? — wo Du nun sein magst?
Ob Du denkst noch an Franz
Manchmal noch! —
Vielleicht unterm Grün schon —
Gott segne Dich!
Dein Franz steht allein in der Welt! —
Das blaßrothe Band da, 's war Dein Zopfband,
Hab's getragen immer am Herzen

Hat manchen Zug mitgemacht mit Deinem Franz,
Lag oft an der Brust mir,
Wenn die Kugeln sausten,
Und jede ein Herz brach;
Das liebe Band, wie's so bleich schimmert im Mond,
Wie Weiden am Grab,
's kommt auch einmal mit mir hinab! —

Wie, was? auch ihr seid heut' da,
Die ich lange Jahr nicht wiedersah —
Thränen!
Ja, ja! da steht so eine am Knebelbart noch! —
Man sollt's nicht meinen,
So ein alter Kerl,
Und noch weinen!
Sei still, Franz, laß fahren
Stehst ja auch nicht allein, —
Da, da, das Gewehr,
Was braucht so ein alter Kerl denn noch mehr!
In die ganze Welt geht's
Mit Dir,
Fällt in's Grab einmal
Mit Dir!

Nun aber Gewehr in Arm!
Und richt' Dich in Ordnung, Du weiches Ei!
Oder willst vor den Andern weinen?
Die Zeit ist vorbei!
Dort kommt der Korporal schon
Mit den Gemeinen; —
Abgelöst! —

XXIII.

Eduard Duller.

Geboren 1809 zu Wien, studirt Rechtswissenschaft, geht 1830 nach München und Baden; Mitredacteur an Spindler's Zeitspiegel; in Frankfurt Redacteur des Phönix; seit 1836 in Darmstadt. Von ihm: Meister Pilgram, Drama, 1829; die Wittelsbacher, Balladen, 1831; Franz von Sickingen, Drama, 1833; der Rache Schwanenlied, 1835; Gedichte, 1842, 1845; zahlreiche Novellen und Romane.

---

1. Die Blüthe in der Knospe.

Wie eng in mich geduckt,
Sitz' ich allein!
Warte in Nächten bang
Auf Sonnenschein!

Kann mich nicht rühren recht,
Nicht in die Höh',
Ach, und der Knospe Band
Thut mir so weh!

Sonnenschein, Sonnenschein,
Komm' und befrei'!
Weh', sonst versäum' ich
In Fesseln den Mai!

2. Des Pappenheimers Wappen.

Er saß in seinem Kämmerlein,
Der alte Marschalk Veit,
Er las im Buch der Sterne
Die Loose künft'ger Zeit.
Frau Salome, seine Treue,
Lag schwer in Kindernoth.
Der Alte rang in Angst und Pein:
„Ein tüchtig Kind verleihe
Du mir, o starker Gott."

„Von Pappenheim der alte Baum
Trug immer gute Frucht;
Gieb, Gott mir einen Jungen
Vom Kern' nach alter Zucht,
Und gib mir auch zu kennen
Ein Zeichen seiner Art,
Gieb mir's am Himmel oder im Traum,
Wie man ihn einst wird nennen,
Wenn sie mich längst verscharrt."

Frau Salome ein Kind gebar,
Ein starkes Knäblein war's;
Es blickte gleich so freisam
Mit Augen eines Aar's.
Der Alte kam gegangen
Und hob's an seine Brust:
„Nun, Gott sei Dank, ich bin's gewahr,
Mein Bub lernt niemals bangen,
Das Schwert wird seine Lust!"

Da wies der alte Marschalk Veit
Der Mutter stolz das Kind:
„Schau, Mutter, unserm Jungen
Nur auf die Stirn' geschwind.
Ein Mal ist drauf, verwegen,
Zwei Schwertern völlig gleich,
Das spricht von seiner Männerzeit;
Er wird der beste Degen
Dereinst im römischen Reich."

Der Vater sprach's, die Mutter sah
Das ritterliche Mal,
Der Vater rief: „Mein Junge,
Sei einst ein Mann von Stahl. —
Mein Schwertes-Sproß, frisch keim' er!
Er schlägt nicht von der Art,
Sein Schildspruch sei: Victoria." —
Dem alten Pappenheimer
Rann eine Thrän' in den Bart.

Das Kindlein weint' im ersten Bad,
Dann nie im Leben mehr;
Man tauft' es: Gottfried Heinrich;
Es wuchs gar frisch einher,
Es wuchs zum besten Degen
Im ganzen deutschen Land,
Und wenn erzürnt', — dann Gott genad'!
Dann war das Mal verwegen
Stets auf der Stirn entbrannt. —

Da war ein heißer Novembertag
Zu Lützen auf dem Plan,
Da fiel ein stärk'rer Degen
Den Mann des Schwertes an;
Der Tod bracht' ihn zum Falle,
Was nie gelang 'nem Feind, —
Bei Lützen auf dem Plan erlag
Auf einem Todtenwalle
Der Mann, der nie geweint.

Sie trugen den Pappenheim vom Feld,
Sie hoben ihn auf die Bahr';
Die Mutter sah ihn liegen,
Sie raufte wild ihr Haar,
Sie küßt' ihm Stirn und Rechte,
Ließ nicht vom Küssen ab.
Er trug sein Mal, der gute Held,
Und nahm das Wappen, das ächte,
Mit sich getreu in's Grab.

XXIV.

Albert Knoll.

Geboren zu Teschen 1809, studirt Medicin in Wien bis 1831, seit 1840 in Klosterneuburg, gestorben 1845 im Spital zu Wien. Von ihm: Gedichte eines Oesterreichers, 1845.

---

1. An den Leopoldsberg bei Wien.

Nicht ragst Du in das weite Meer,
Wie's Vorgebirgen eigen,
Von wo dem Blick sich ringsumher
Nur Wasserwüsten zeigen;
In's grüne Land ragst Du hinein,
Den Strom zu Deinen Füßen,
Von dessen Ufern, groß und klein,
Wohl hundert Dörfer grüßen.

Du ragst in's grüne Land hinein,
Um Dich ein Meer von Saaten,
Auf Deinem Haupt die Kron' von Stein,
Mahnend an große Thaten;
Die Stirn dem Aufgang zugewandt,
Schaust Du nach jenen Flächen,
Die, unabsehbar ausgespannt,
Von Oestreichs Kämpfen sprechen!

Gesegnet Land! des Friedens Bild,
Liegst Du hier ausgebreitet!
Einst Deutschlands blutbespritzter Schild,
Zerstört oft, nie erbeutet:
Jetzt seine Friedenspalme, weit
Sich auseinander faltend,
In ruhig großer Herrlichkeit
Des Völkerglückes waltend!

Und ist denn keine Lerche hier,
Die jubelnd auf sich schwänge?
Gewaltig pocht das Herz in mir
Und fordert Lerchensänge;
Und mächtig dringt mein Liedergeist
Aus seinem ird'schen Pferche,
Zum Sang geschickt, zum Fluge dreist,
Wird er nun selbst zur Lerche.

2. Am Allerseelentage.

Der Herbstwind rauscht durch's gelbe Blatt,
Der Himmel trüb', die Sonne matt,
Die Erde braun, die Berge kahl,
Schwermüthig tönt die Glock' im Thal.
Der Tag verlischt im Dämmerschein
Und lautlos bricht die Nacht herein.
Die Glocke tönet immerfort,
Sie tönt an's Herz wie Geisterwort
Am Allerseelentage.

Und in der Nacht am Kirchhofweg',
Und auf dem Kirchhof wird es reg',
Ein Lichtlein dort, ein Lichtlein da,
Von Grab zu Gräbern fern und nah!
Die Lichtlein was beleuchten sie?
Gefalt'ne Händ', gebog'ne Knie',
Gesenktes Haupt, bethränten Blick,
Des Lebens Harm, des Todes Glück
Am Allerseelentage.

Dir starb Dein Kind, so lieb und traut,
Die Mutter Dir und Dir die Braut,
Des Gatten Asche birgt dies Grab,
Hier senkten sie den Freund hinab.
Was liebend einst Dein Herz gepflegt,
In stiller Grub' ist's eingehegt.
Gebenedei't des Herren Will',
Zünd' an Dein Licht und bete still
Am Allerseelentage.

Und ist nicht glücklich ihre Ruh'?
Nur Deinen Schmerz beweinest Du;
Und ist der Friede nicht ihr Theil?
Und hoffst Du je ein and'res Heil?
Du weinst, und zählst den Lichtlein nach,
Wie viel der Tod Dir Blüthen brach,
O zähl' doch auch am Himmel dann
Die Sterne nach, die er gewann,
Am Allerseelentage.

Doch Du, mein Herz, o sage mir:
Wie viele Lichtlein zünd' ich Dir?
Wo ist der Friedhof angelegt,
Der Deiner Todten Gräber hegt?
Dein Hoffen, Deinen Lebensmuth
Und Deine Lieb', Dein höchstes Gut?
Du selbst ihr Grab? ihr Friedhof Du?
Wer trägt ein Lichtlein Dir herzu
Am Allerseelentage?

XXV.

Ludwig August Frankl.

Geboren am 3. Februar 1811 zu Chrast in Böhmen, studirt 1829 in Wien, 1837 Doctor der Medizin, 1838 Sekretär der israelitischen Gemeinde, von 1840 bis 1841 Redacteur des österr. Morgenblattes, von 1842 bis 1848 der Sonntagsblätter; 1851 Professor der Aesthetik am Musik-Conservatorium des österr. Kaiserstaates zu Wien. Von ihm: Habsburglied, 1832; episch-lyrische Dichtungen, 1833; morgenländische Sagen, 1834; Colombo, 1836; neue Gedichte, 1840; Don Juan d'Austria, Heldenlied, 1846; Hippokrates, satyrisches Gedicht. 1853; zur Geschichte der Juden in Wien, 1853; Lenau's Biographie, 1853.

---

1. Waldtrost.

Hast du ein tiefes Leid erfahren
Im wild bewegten Lebensdrang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Bäume und die Felsen wissen
Ein Wort zu sagen auch vom Schmerz;
Der Blitz, der Sturm hat oft zerrissen
Der Felsen Brust, des Waldes Herz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie antheillos die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen
Und wieder schweigend mit dir ruh'n.

2. Menschenloose.

Vom Himmel zogen rauschend
  Viel runde Tropfen sacht.
Ich hörte lauschend, lauschend
  Ihr Lied in dunkler Nacht.

„Wie wir so traulich wallen,
  So hell, so klar, so rein,
Welch Loos wird, wenn wir fallen,
  Auf Erden unser sein?"

Auf Blüthen fiel der Eine
  Und schwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenscheine
  Starb er von seinem Kuß.

Im Meere nahm den Zweiten
  Still auf der Muschel Schooß,
Der ward für Ewigkeiten
  Zur Perle hell und groß.

Ein and'rer fiel auf Eisen,
  Das just von Flammen roth —
Und brannte sich mit leisen
  Und flücht'gen Seufzern todt.

Der vierte der Genossen
  Trieb mit den Lüften Spiel,
Und war schon leicht zerflossen,
  Eh' er zur Erde fiel.

3. Liebe.

Sei nicht wie jener Prinz, dem Gold gegeben ward,
Als man ihn frug: Wo ist's? „Ich hab' es mir gespart."
Da sprach sein Lehrer streng: „Das ziemt nicht Fürsten eben,
Viel besser ließe dir, es wäre ausgegeben!"

Es goß der Herr in's Herz der Liebe Reichthum aus,
Zum Fürsten schuf er dich — und kommst du einst nach Haus,
Da wird er fragen wohl: „Was that'st du mit der Gabe?"
Nicht schmälen wird er dich, kommst du am Bettlerstabe.

4. Roth-Weiß.

Es sitzt der Kaiser Max zu Tisch
Mit seinen frohen Rittern;
Ein Sänger läßt die Saiten frisch
Zu lust'gen Mähren zittern.

„Die goldne Kette schenk' ich Dir,
Die ich am Halse trage,
Belebst du mit dem Liede mir
Ein Bild verklung'ner Tage."

Der Kaiser spricht zum Sänger so,
Der Sänger stimmt die Saiten,
Und harft und läßt dazwischen froh
Dieß Lied vom Munde gleiten:

„Vor Ptolomais steht das Christenheer,
Der Sarazene zittert sehr,

Der Rothbart und der Löwenherz,
Sie sind zum Kampf gerüstet in Erz.

Und Oesterreichs Leupold, der glorreich heißt,
Ragt über beide an Waffengeist.

Er trägt die Brust, von Erz befreit;
Schneeweiß erglänzt sein Schlachtenkleid.

Da klingt die Trompete, der Kampf beginnt,
Daß bald das Blut in Strömen rinnt.

Es wird gekämpft den ganzen Tag,
Da that der Herzog manch derben Schlag.

Und wen ein solcher schmetternd traf,
Liegt bis zum jüngsten Tag im Schlaf.

Schon mahlt der Abend hell rosig sich,
Der Heide liegt nieder fürchterlich.

Die Helden reiten vom blutigen Feld —
Wer ist im Purpurkleide der Held?

Und kennt ihr den glorreichen Herzog nicht,
Mit seinem muthigen Angesicht?

Der hat sein weißes Kleid mit Blut
Im Schlachtgetümmel gefärbt so gut.
Er schwingt sich vom dampfenden Roß herab,
Der Knappe nimmt ihm die Waffen ab.

Er bindet ihm die Schärpe los,
Die quer des Helden Brust umschloß.

Sieh' unter ihr glänzt ein weißer Streif'
Wie auf rothem Blatt des Herbstes Reif.

Und sprach der Herzog siegesfroh
Zu seinem muthigen Heere so:

„Mit weißem Streife dieß rothe Kleid
Sei Oesterreichs Wappen für alle Zeit.

Daß noch es der fernste Enkel weiß,
Wie für Gott wir kämpften streng und heiß."

Der Sänger schweigt, der Kaiser nimmt
Die Kette von goldenen Ringen:
„Du hast die Saiten gut gestimmt,
Ich lohne dir dein Singen.

Doch mit dem Geiste im Pokal
Begrüße ich den deinen,
Gott lasse dir den Himmelstrahl
Der Kunst noch lange scheinen!"

5. Der verschleierte Profet.

Ein Profet im Sonnenlande
Predigt neuer Lehre Geist,
Der in neue Glaubensbande
Tausend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen spricht er gerne,
Wenn die Abendkühle facht;
Worte spricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner ist die Rede
Wenn er, Laster strafend, spricht
Von der bangen Seelenfehde
Zwischen Finsterniß und Licht.

Wenn die Lippen sich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Ist's wie Blumen überfließen
Süß vom Thau zur Morgenzeit.

„Gott ist einzig, Gott ist mächtig!
Ich Mokaana sein Profet!
Also wahr ist's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht."

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das sich lieblich weiß ergießet
Ueber Aller Angesicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht,
„Gott ist einzig," beten alle
„Und Mokaana sein Profet."

Und schon ist er allgefeiert,
Doch sein Antlitz Niemand sah,
Denn mit Goldflor tief verschleiert
Steht Mokaana immer da.

Er erwidert, wenn sie fragen:
„Keines Menschen schwacher Blick,
Könnte meinen Anblick tragen,
Gottes Glanz strahlt er zurück!"

Vor dem Heer von Vierzigtausend
Steht Mokaana der Profet,
Da er kühn und schlachtenbrausend
Seine Lehre künden geht.

Doch sein Antlitz deckt ein Schleier;
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreier,
Vor Mokaana frevelnd hin:

„Willst du uns als Blinder führen!
Vierzigtausend stehn bereit,
Vierzigtausend Schwerter rühren
Heute sich für dich im Streit.

Laß uns in dein Antlitz schauen,
Ob wir für den Teufel nicht
In die Schaar der Brüder hauen?
Jetzt enthülle dein Gesicht!"

Ob des kühnen Worts erschrocken,
Ausgangsbang die Menge steht.
„Nein!" mit seinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Profet.

Von Mokaanas Angesichte
Frech der Mann den Schleier reißt.
„Widerstrahlt's von Gottes Lichte?
Seht den frechen Lügengeist!"

Und die Vierzigtausend fallen
Angeblitzt auf's Angesicht —
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenlosen nicht.

XXVI.

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

1810 den 25. September zu Wien geboren, studirte Philosophie, 1830 Kadet, 1832 Unterlieutenant bei einem Dragoner-Regimente, quittirt 1834, seitdem der Literatur lebend. Von 1845 bis 1849 Redacteur der Pesther Zeitung. Von ihm erschienen: 1842 Gedichte; Lord Byron, Drama; Löwe und Rose, Drama; Westöstlich, Gedichte, 1847; Hunyady, episches Gedicht, 1848.

---

1. Dichterpflicht.

Ihr Dichter sollt der Wahrheit Boten sein,
Im Zeitensturme die Piloten sein.
Dem Schönen widmet Eure Harfenklänge,
Doch dürft ihr blind nicht wie Zeloten sein.
Vernichtend müssen Eure Gluthgesänge
Für Vorurtheil, dem Geist Despoten sein;
Doch soll die Hand, erlag des Wahnes Hyder,
Zum Frieden rasch und gern geboten sein.
Ein Bild des Lichtes sollen Eure Lieder
Dem Tage gleich, dem morgenrothen sein.
Ihr müßt das Erntefeld des Geistes pflegend,
Genaue Kenner tauber Schoten sein.
Drum sollen Eure Lieder herzbewegend,
Doch nie bloß Nachtigallennoten sein

2. Einer Hoffnungslosen.

Du bist gewiß sehr elend, bist sehr krank,
Doch spricht Dein blaß Gesicht zu viel von Tagen,
Wo Schnee auf seine jungen Rosen sank;
Du bist ein Mensch — und Menschen müssen tragen.

In Thränen schwimmt Dein Blick in stiller Nacht,
Wie Sterne durch des Herbstes Nebel scheinen,
Halb überdrüssig ihrer langen Wacht;
Du hast ein Auge — Augen müssen weinen.

Du schickst die bitt're Klage himmelwärts,
Warum Dein Lenz so grausam ward zertreten?
Dein ew'ger Vater sandte diesen Schmerz;
Du bist sein Kind — und Kinder müssen beten.

Doch hoffnungslos, das bist Du Aermste nicht,
Wer blöd im Schmerz unmöglich nennt die Wonne,
Der müßte sagen, fällt der Regen dicht:
An Wettertagen gibt es keine Sonne.

So lang das Herz in Deinem Busen schlägt,
Ist schnöde Lüge dieses Gottbefohlen
An alles Glück, das unsre Erde trägt —
Denn Hoffen ist des Herzens Athemholen!

XXVII.

Carl Hugo.

Carl Hugo Börnstein, geboren in Pesth 1810, Doktor der Medicin, gegenwärtig in Paris. Von ihm erschienen, außer einigen Werken in ungarischer Sprache, die Dramen: Lucrezia, 1842; Schauspiel der Welt, 1843; Psalmen eines armen Poeten, 1846; ein Ungarkönig, Drama, 1847.

Psalmen eines armen Poeten.

I.

O Gott, verzeih,
Es will die Treu'
Des Glaubens wanken;
Denn meine Kraft,
In Noth erschlafft,
Muß doch erkranken.

Drum, Herr, vergib,
Drum, Herr, o gib
Mir Deinen Segen,
Und laß auch Lust
In meiner Brust
Sich einmal regen.

Ein wenig nur;
Wie in der Flur,
Nach warmen Regen,
Im sanften Wind
Die Blümchen lind
Sich duftig regen.

II.

Da steht der Garten sturmentlaubt,
Der lange grünte Ruh' beschattet;
Die Früchte sind ihm längst geraubt,
Und Blätter sinken zeitermattet
Den Bäumen von dem dürren Haupt.

Als er noch prangte fruchtbeschwert,
Da neigte jeder Baum die Aeste
Mit frischem Grün zur grünen Erd';
Jetzt hält er seine dürren Reste
Dem Himmel wieder zugekehrt.

Doch als er stand in reicher Pracht,
War kaum ein Sonnenstrahl geflossen
In die umlaubte kühle Nacht;
Jetzt sind die Zweige lichtumflossen,
Durch die der blaue Himmel lacht.

III.

Ich sinke hin vom Tagsbestreben —
O stärke mich zu neuem Leben!
O stärke mich, Du Weltenmacht,
Wenn ich mein Tagewerk vollbracht!
Und mögst Du, Vater, mir dann geben
Zum Lohn nur eine gute Nacht.

Zwar in der Leiden Finsternissen
Ist eine Ruh'statt mein Gewissen,
Drauf bett' ich mich in sanfte Ruh';
Mein Haupt doch segnest, Vater, Du!
Dann leg' ich's auf der Unschuld Kissen,
Und deck' mich mit Gebeten zu.

IV.

Mein Vöglein flog zum Fenster immer,
Schlug mit den Schwingen d'ran:
Zu hören glaubt' ich sein Gewimmer;
Das hat mir leid gethan.

Ich ließ es flattern in der Kammer;
Lang hat es mich gefreut:
Doch als ich hörte seinen Jammer,
Da hat es mich gereut.

Du glaubst nicht, Vöglein, daß ich ahne,
Wie Dir zu Muthe sei?
Ich selbst war ja im Jugendwahne
Ein Vogel frisch und frei. —

Das Vöglein doch ward immer müder;
Vielleicht ward es gar krank:
Schnell ließ ich's aus; es zwitschert wieder,
Vielleicht war es sein Dank.

Es flog gen Himmel, hoch in's Freie;
Doch ich am Fenster stand. —
Werd' ich einst müde, Herr, befreie
Mich gütig Deine Hand.

XXVIII.

Maria Johanna Sedlmayer.

Geboren den 19. August 1811 zu Salzburg; Tochter eines Tabaktrafikanten; nach dessen Tode selbst emsig in der Besorgung dieses kleinen Geschäftes. Seit 1846 Hilfslehrerin an der Andreasschule; gestorben 1853. Gesammelte Gedichte, Salzburg 1832; Romulus und Remus, dramatisches Gedicht, 1837.

Abendfeier.

Verklärt in Abendgluthen
 Steht an der Felsenbai,
Umschäumt von wilden Fluthen
 Die gothische Abtei.
Die Bogenfenster strahlen
 Vom blassen Gold erhellt,
Wo sich um düstre Hallen
 Ihr Riesenschatten stellt;

Wenn schon am Burggemäuer
 Die Purpurgluth erstirbt,
In stiller Abendfeier
 Nur eine Grille zirpt,
Bewegt von leisen Winden,
 Das Schilf am Ufer schwirrt,
Und durch des Klosters Linden
 Ein mattes Läuten irrt;

Wenn überm Buchenhaine
Die dunkle Nacht sich hebt,
Der Mond in vollem Scheine
Im grauen Osten schwebt,
Und hier die tiefe Schwärze
Der Föhrengruppen trennt,
Trüb' wie die Trauerkerze
Am Sarkophage brennt;

Und sanft an Waldruinen
Vom Taxusbaum umbüscht,
An schroffen Felsenzinnen
Der Zauberschein verlischt;
Drei Rümpfe alter Eichen
Dort am Druidenstein,
Verstreu'n an trüben Teichen
Der Feuer rothen Schein;

Wenn leise Geisterlispel
Im Thale schaurig weh'n,
Vom leichten Schlag der Mispel
Gespenster rings ersteh'n: —
Dann schwebt im Vollmondsglanze
Wenn Dunst aus Grüften fährt,
Die Vorwelt still im Tanze
Am alten Opferherd.

XXIX.

Carlopago.

(Carl Ziegler) geboren den 12. April 1812 zu St. Martin in Oberösterreich; 1817 nach Wien übersiedelt; seit 1838 k. k. Beamter. Von ihm: lyrische Gedichte, 1843; neue Gedichte, zum Drucke vorbereitet.

---

1. Wettflug.

Mein Herz ist flügge geworden,
Hat goldene Flügelein,
Schwebt auf den schimmernden Schwingen
In die Frühlingsbläue hinein.

Dort hebt sich empor die Lerche,
Steigt schmetternd himmelwärts,
Und mit der Lerche im Wettflug
Hebt sich empor mein Herz.

Wie bleibt sie so weit zurücke,
In der Tiefe verhallt ihr Lied,
Indeß mein Herz, lautwirbelnd,
In den offenen Himmel zieht.

2. Der Bettler.

Ein Bettler mit zerriss'nem Kleid bedeckt,
Kniet zitternd an des Domes hoher Pforte,
Die dürre Hand nach Gaben ausgestreckt,
Und stammelt flehende Gebetesworte.

Da tritt heraus ein schlankes Frauenbild;
Um's edle Antlitz blonde Locken wallen;
Das blaue Auge strahlt so wundermild,
Als trät' ein Engel aus den dunkeln Hallen.

Den Leib umfließt ein glänzend Prachtgewand,
Und lieblich lächelnd drückt sie eine Spende
Mit ihrer zarten weichen Lilienhand
Dem Bettler in die dürren, gelben Hände.

Der starrt sie freudig an in seiner Noth,
Und deutlich ist's, daß tiefer ihn erquickte,
Mehr als die reiche Gabe, die sie bot,
Der holde Blick, mit dem sie niederblickte. —

Ein hehres Bild stellt dies vor meinen Geist.
Die Menschheit seh' ich knieen an der Pforte
Des ew'gen Münsters, welches Himmel heißt;
Sie fleht um Gaben, stammelt dumpfe Worte.

Da tritt die göttliche Barmherzigkeit,
Umflossen von des Lichtes goldnem Strome,
Gleichwie von einem einfach prächt'gen Kleid,
Mildlächelnd aus dem riesenhaften Dome.

Mit heil'gem Blick, der tief beseligt, legt
Die Freude sie in uns're welken Herzen,
Und wir vergessen drob, von Lust bewegt,
Für kurze Zeit all' uns're bangen Schmerzen.

XXX.

L. v. Morajn,

auch Ludwig Rehland. Unter beiden Pseudonymen schrieb Ludwig von Löhner, geboren in Prag 1812; Jurist in Prag, dann Mediziner in Wien; 1848 Abgeordneter im österreichischen Reichstag, stirbt zu Marseille im Mai 1852. Von ihm erschienen: Gesammelte Gedichte, Berlin, 1848.

---

1. Mond und Meer.

Der Mond erhebt sein goldenes Gelocke!
Und leuchtet, bis in Glanz zerfließt die Nacht,
Und bis der Himmel ob der Erde Pracht
Sich wölbt, gleich einer blau kristall'nen Glocke.
Und gleich in ihrem Busen fühlts die See
Und bebt, wie stets seit ihrer Schöpfung Tage,
Von ihrem Lager steigt sie in die Höh'
Und so zum Mond' ertönet ihre Klage:

O Mond, so löst denn nichts die Zauberweihe,
Die Deinem Wesen meines folgen heißt,
Wie das Gestirn um seine Achse kreist,
Und nimmer auch gedenkst Du meiner Treue?
Hab' ich denn nicht, von treuer Lieb durchglüht,
Allnächtlich zu Dir aufwärts mich gerungen,
Indeß, sobald ein Strahl aus Osten sprüht,
Du Dich verbirgst in Deine Dämmerungen.

Da sprach der Mond herab: Nicht mich beschuld'ge,
Nein, lieber prüfe Deine eigne Treu',
Der Sonne Nähe flieh' ich zornig scheu,
Damit ich nicht der stolzen Feindin huld'ge.
Du schmückst Dich mit dem Kleide von Saphir,
Bekränzt mit Schilf und Perlen und Korallen,
Und dienst ihr lächelnd, unterdeß vor ihr,
Ich muß zu meines Reiches Grenze wallen.

Und trag' ich, sprach die See, nicht, treu gesonnen,
Ein Kleid aus Deinem Lichte jede Nacht?
Es spiegelt sich in tausendfacher Pracht,
Wie in der Sternenstraße tausend Sonnen!
Ich sammle Deiner Funken reiche Saat,
Sie auszustreuen in der Herbstnacht dunkeln;
Der Schiffer staunt, sieht er den öden Pfad
Des Kiels wie einen Strom von Sternen funkeln.

Oft bring' ich auch aus meiner Sphäre wieder
Zu Dir hinunter, sprach der Mond,
Verdunkelt zittert dann der Horizont,
Und schwere Regengüsse stürzen nieder;
Dann richtest Du Dich auch empor am Strand,
Und himmelauf tönt Deines Herzens Schlagen,
Doch ach! wir müssen eh' die Grenze schwand,
Auf's Neue uns'res Bannes Fesseln tragen.

Und sind wir also, seufzend sprach die See,
Durch strengen Spruch uns fern gehalten beide,
So laß uns denn genießen unser Weh',
Vereinen uns im gleichgefühlten Leide.
Stets blick ich liebend auf zu Deinem Licht,
Du strahle nieder sehnendes Verlangen,
Bis einst der alte Ring der Schöpfung bricht,
Und wir entgegenstürzend uns umfangen.

2. Der Fels.

Hoch aus dem Gletscherkamme schaut
Der Fels, verwittert und ergraut;
Auf seiner Stirn ein tiefes Weh,
Dehnt er sich aus dem ew'gen Schnee.
Tief drunten, Thäler halb verhaucht,
Smaragden in Rubin getaucht,
Hoch über ihm des Himmels Blau'n,
Ein Lichtaug', ein beseeltes Schau'n.
Das sieht er träumend unverwandt,
Sehnsüchtig, dennoch festgebannt,
In ew'gen Frostes todter Welt,
Ein starrer Wächter hingestellt,
Hoch über seinem Haupte kreist
Der Aar — sein sehnsuchtsvoller Geist.

3. Alpensturm.

Wie so still die Wolken liegen,
Mittagslichter still sich wiegen
Auf dem weißen Gletscherfeld,
Endlos ausgegossen blinken,
Weiße Thäler, weiße Zinken
Eines todten Mondes Welt.

Da von fern beginnt's zu säuseln,
Wie ein Meer beginnt's zu kräuseln,
Glänzet trüb wie Mondesnacht;
Luft und Landschaft schwanken irrend,
Berg und Abhang dröhnen schwirrend:
Und der Sturm, er ist erwacht!

Droben auf krystall'nem Bette,
Auf der letzten Zackenkette

Lag er still im Mittagsstrahl,
Was ihn aufrief? Wer mag's künden?
Unerforscht in jenen Schlünden
Liegen Räthsel ohne Zahl.

Meilenbreit das Schneegefieder,
Stürzt er von den Höhen nieder,
Ein erzürnter Riesenaar,
Schlägt den Gletschern in die Flanken
Seine Griffe, bis sie wanken,
Bis sich sträubt ihr weißes Haar.

Horch! sie brüllen tausendstimmig,
Weiße Rachen, bärengrimmig,
Gähnen aus der Nacht hervor;
Donner drunten, Donner droben,
Weiß erstickend kommt's gestoben,
Aus der Tiefe stäubt's empor.

Erde, Lüfte, Lichter, alle
Mischen sich in einem Schwalle
In chaotischem Gebraus.
Nachtende Lavinen flattern,
Fahle Riesenflammen knattern
Durch den unentwirrten Graus.

XXXI.

Hermann von Gilm.

Geboren in Innsbruck am 1. November 1812, studirt Rechtswissenschaft in Innsbruck, im k. k. Staatsdienste seit 1837; gegenwärtig Bezirkskommissär im Ministerium des Innern. Von ihm gesammelte Gedichte (im Drucke begriffen, 1854).

---

1. Die Georgine.

Warum so spät erst Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt,
Und honigsatt hat sich die Biene
Das Bett zum Winterschlaf gewählt.

Sind nicht zu kalt Dir diese Nächte?
Wie bringst Du diese Tage hin?
Wenn ich Dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin.

Wenn ich mit Maithau Dich benetzte,
Begöße Dich mit Juni-Licht:
Doch ach, dann wärst Du nicht die Letzte,
Die stolze Einzige auch nicht.

Du spät gebornes Kind der Sonne,
Ich reich' Dir brüderlich die Hand;
Ich hab' des Lebens Frühlingswonne,
Wie Du den Maitag nicht gekannt.

Und spät wie Dir, Du Feuergelbe,
Stahl sich die Liebe mir ins Herz;
Ob spät, ob früh, es ist dasselbe
Entzücken und derselbe Schmerz. —

2. Das gestorb'ne Kind.

Vom langen Flug hinab zu uns'rer Erde
Ist heimgekehrt mit thauendem Gefieder
Ein Engel, und mit flehender Gebärde
Sinkt er am Thron des Allerhöchsten nieder.

Und spricht: Auf einen Stern von Deinen Sternen
Sah ich ein Kind, der Unschuld reinste Blüthe;
Was soll es dort? o laß es mich entfernen;
Schenk mir das Mädchen, daß ich es behüte.

Drauf schlägt das Herz des Kindes etwas wärmer,
Dann steht es still, die Wangen werden bleicher; —
Und um ein Mädchen ist die Erde ärmer,
Um einen Engel ist der Himmel reicher.

XXXII.

Johann Otto Prechtler.

Geboren den 21. Jänner 1813 in Grieskirchen in Oberösterreich, 1834 in österreichischem Staatsdienst, gegenwärtig Direktor im k. k. Finanz-Ministerium. Unter seinen Dichtungen hervorzuheben die Dramen: die Kronenwächter, 1844: Falconiere, 1846; Adrienne, 1847; Heinrich IV., 1848; Rose von Sorrent, 1849; Johanna von Neapel, 1850. Lyrische Gedichte, 1844; ein Jahr in Liedern, 1849. Michel Columb, Drama, 1853.

---

1. Einsam.

(Cuxhaven an der Nordsee.)

Ein trüber Abend hüllt die Nordsee ein,
Die Wolken schleppen träge sich nach Westen,
Noch manchmal zuckt ein ungewisser Schein
Von der gesunk'nen Sonne Strahlenresten.

Das Meer fällt ab vom Strande sterbensmüd',
Gleich leeren Gräbern gähnen weit die Dünen,
Und drüber ächzend singt ihr heis'res Lied
Die Möve von Allraunen und von Hünen.

Den schmalen Rand des nahen Dänenland's
Verschlingt die Nacht, die graue, nebelfeuchte,
Als Warnungszeichen nächtlichen Verband's
Hebt Neuwerks und Cuxhavens Thurm die Leuchte.

Das letzte Schiff verschwimmt im öden Raum,
Und Erd' und Himmel werden lautlos einsam,
Im matt hinsterbenden Umarmungstraum,
Wird Erd' und Himmel fernab nun gemeinsam.

Nichts siehst Du mehr, als durch die schwarze Nacht
Die Flammenaugen von den Thürmen lauschen;
Nichts hörst Du mehr, als mit gebroch'ner Macht
Die ferne See jetzt Fluth und Ebbe tauschen.

Du stehst allein, recht mutterseel' allein,
Enträthselt ist des Wortes Hieroglife,
Dir ist's, als ob in einem Todtenschrein
Dein Herz versänke in des Meeres Tiefe.

Und hast Du keinen Menschen je geliebt,
Und hat kein Weib Dein rauhes Herz bezwungen,
Hat Dir kein Abschied je Dein Aug' getrübt,
Hat Dir kein Knabe je den Hals umschlungen.

Hier an dem Saum der deutschen Erde bricht
Dein Herz in tiefer nie geahnter Wehmuth,
Dich drängts nach einem theuern Angesicht,
Und aller Stolz, die Rauhheit, schmilzt in Demuth.

Was sich als Thräne in das Auge stiehlt,
Was sich verkündet in des Herzens Pochen,
Der Sehnsucht Schmerz ist's, den Du nie gefühlt,
Die Einsamkeit hat Dir das Herz gebrochen.

2. Lieder des Einsiedlers.

Am stürmenden See.

Was gehst Du so hoch, was stürmst Du so wild,
Und wühlst in dem eigenen Herzen?
Wie hast Du Dich selber mit Nacht umhüllt,
Und zerreißest Dich rathlos in Schmerzen?
Wann wirst Du Dein ewig kochendes Blut,
Wann wirst Du's bewältigen lernen?
Es spiegelt sich nur in der ruhigen Fluth
Der Himmel mit seinen Sternen.

In der Einsamkeit.

Ich bin nicht allein in der Einsamkeit,
Ich bin nicht stumm in der Stille;
Da kommen mir Freunde von weit und breit,
Die Gedanken in Hülle und Fülle.

Sie fliegen da munter ein und aus,
Und geben und nehmen und tauschen;
Die Seele beginnt da dem süßen Gebraus,
In seliger Ruhe zu lauschen.

Und ziehen sie fort, da scheid' ich dann aus
Manch golden Körnlein für's Leben;
Und lasse wohl später die Musen daraus
Ein Kleid für die Seele weben!

3. Zuruf.

Kämpfe nicht mit Heut und Gestern,
Störe nicht im stummen Harm
Kleiner Leiden Hornißschwarm
Aus den tief versteckten Nestern!

Prüf' an Deiner Liebe Blume
Aengstlich nicht den Blüthenstaub;
Und begeh' nicht selbst den Raub
In des Glaubens Heiligthume.

Wenn Dämone Dich umschweben
Ringe Du mit Einem nicht;
Eh' er langsam Dich umflicht,
Wag' die Schlacht auf Tod und Leben!

Mache frei Dein zweifelnd Herz,
Frei von kind'scher Lust und Leide!
Leb' an einer großen Freude,
Stirb an einem großen Schmerz!

4. Sonntagsfeier.

Sonnetrunken steh'n die Alpenriesen,
Stumm begehen sie den Tag des Herrn.
Alle Blumen beten auf den Wiesen
Und die Wellen singen nah' und fern.

Mache Raum, mein Herz! hinweg die Schatten!
Alles Rauhe, Böse, schaffe fort!
Die Gedanken all', die kummermatten,
Wirf in dieser Stunde über Bord!

Läute, Seele, Deine Friedensglocken,
Schmerz und Hoffnung, schweiget und vergeht!
Und Dein stummes, ahnendes Frohlocken
Löse sich in seliges Gebet.

Denn aus diesem Blau, dem unermess'nen,
Kehrt in's Herz von ird'schen Wünschen rein,
Kehrt mit allen guten, langvergess'nen
Engeln wieder heut' die Gottheit ein.

XXXIII.

Ludwig Gottfried Neumann.

Geboren zu Graz 1813, Beamter im k. k. Ministerium des Unterrichts und Kultus. Von ihm erschienen: Gedichte, 1846; neuere Gedichte, 1850.

Der Abend.

Des Tages Lärm verklinget,
In blauen Lüften singet
Die Lerch' ihr' Abendlied.
Die Mondnacht will beginnen,
Die Schaar der Winzerinnen
Mit Sang nach Hause zieht.

Die Lerche singt hernieder,
Der Winzerinnen Lieder,
Sie schweben laut empor.
Die Töne im Vereine
Hoch ob der Nacht der Haine,
Sie bilden einen Chor.

Wenn unser Tag verronnen,
Die Dämmerung umsponnen
Vom Tagwerk jede Spur,
Und still das Weltgetümmel:
Gehört das Herz dem Himmel,
Die Lieder der Natur.

XXXIV.

Alexander Baumann.

Geboren zu Wien 1814; studirt zu Wien, Beamter des k. k. Kabinets-Archives. Von ihm erschienen: Die beiden Aerzte, Lustspiel, aufgeführt 1840; das Versprechen hinterm Herd, Alpenscene, 1848; das erste Bußerl; der Freiherr als Wildschütz, 1849; unnöthige Intriguen, Lustspiel, 1850; Liebschaft in Briefen, 1851; Gedichte und Lieder in niederösterreichischer Mundart; Ehrenbuschen für die österreichische Armee; Romanzen und Lieder.

Der schwerste Gang.

Ueber Fels und Steingerölle
Springend über Klippen leicht,
Gleitend über eis'ge Felder
Hatt' ich müd' die Höh' erreicht. —

Wahrlich, rief ich meinem Führer,
Hier zu Lande ist es schön,
Und es lohnt die schwere Mühe
Solch ein Blick von Bergeshöh'n:

Doch was mühsam ich errungen,
Schien nur leichtes Spiel für Euch,
Und Ihr trabtet, einem Wandrer
Auf der eb'nen Straße gleich.

— Muß den Weg ja täglich wandern,
Ist für mich nichts Neues mehr,
Und nur einmal, Herr, im Leben
Wurde dieser Gang mir schwer.

Seht, in jener kleinen Hütte
Lebt' ich — das ist lange Zeit,
Mit dem Weibe, mit dem Kinde,
Herr, das Kind war uns're Freud'.

Und es wurde Euch gehalten
Wie mein eignes Augenlied,
Doch das Fieber warf es nieder,
Und — Gott wollt' es — es verschied.

Herr, da lag das Alpenröslein,
Wie kein's röther je geglüht,
Nun ein Edelweiß, ein bleiches,
Todt da lag's und abgeblüht.

Weil wir arm und einsam wohnen,
Mußt' ich selbst mein armes Kind
In das Thal hinunter tragen,
Wo des Dorfes Gräber sind.

Und so schritt ich still hinunter,
Hielt mein Liebstes leicht im Arm,
Dacht, es sei nur eingeschlummert,
Und ich trug's und hielt es warm.

Aber als ich's nun begraben
Und den steilen Pfad entlang
Wandelte, wo mich von Weiten
Sonst begrüßt' des Kindes Sang,

Wo es mir auf halbem Wege
Lächelnd sonst entgegensprang —
Seht, da wankten meine Kniee,
Herr, das war mein schwerster Gang!

XXXV.

Carl Rick.

Geboren den 3. August 1815 zu Lilienfeld in Niederösterreich; Patrimonialbeamter im Stifte Göttweig, seit 1842 im k. k. Staatsdienst. Von ihm erschienen: Gedichte, 1847; Evangelium der Freiheit, 1850; Toussaint Louverture, Trauerspiel; Gedichte (2. Band), 1854.

---

1. Aus der Natur.

Sieh den Bach, wie blau sein Fluthen!
Plötzlich unter Weidenruthen
Aus des Berges Felsenthor
Bricht er wellenschwer hervor.

Wird ja wohl schon länger fließen;
Aber Fels und Berg umschließen
Seinen Ursprung — und entsteh'n
Hat kein Auge ihn geseh'n.

So auch mit der Thräne Quelle;
Erst im Auge wird sie helle,
Doch nicht dort beginnt ihr Lauf:
Thräne geht im Herzen auf.

2. Hast Du ein Herz gekränkt.

Hast Du ein Herz gekränkt, o heil' die Wunde!
O bitte ihm die traurige Kränkung ab!
Du weißt ja nicht, wie nah' die Scheidestunde!
Du kennst ja nicht das ihm bestimmte Grab.

Und ob Du's früher noch so zärtlich schontest,
Dies Eine Mal hängt Dir mit Trauer an,
Wenn es zerbrach, eh Du ihm sagen konntest:
Verzeihe mir, ich hab' Dir weh gethan.

3. Die Perlen des Herrn.

Mairöschen, das die Hülle kaum gesprengt,
Worin die Blüthezeit es eingeengt,
Sah eines Morgens, und begriff es nimmer,
Die Blätterchen beglänzt von Thaues Schimmer.

Und fragte dann das braune Gärtnerkind:
Ei! sage doch, woher die Perlen sind?
Das Mädchen sprach: Vom lieben Gott Geschenke,
Auf daß Du wissest, wie er Deiner denke.

Die Gärtnerin, die arme Gärtnerin.
Drauf kam sie weinend zum Mairöschen hin,
Und klagte laut, und hieß sich Gott verlassen!
Mairöschen konnte diesen Schmerz nicht fassen;

Es dachte sich so überzeugt und fest:
Was ihr die großen blauen Augen näßt,
Sind's Perlen nicht? vom lieben Gott Geschenke?
Wie mag sie bangen, daß er ihrer denke.

XXXVI.

August Schilling.

Geboren 1815 in Wien, Beamter im k. k. Oberst-Kämmerer-Amt. Von ihm erschienen: Sinngedichte, 1843; Lieder und Balladen, 1841; neue Liederflur, 1843; Feldsträußchen, Lieder; aus dem Soldatenleben, 1851; dramatische Versuche; die Eisenbahn, 1851; die junge Müllerin ꝛc.

Trost.

Der Tannenbaum
Hört meine leisen Klagen,
Da rühret ihn mein muthlos, düst'res Zagen,
Den Tannenbaum.

„Wozu der Schmerz
„Um süße Rosendüfte,
„Um Blumenpracht und laue Lenzeslüfte,
„Wozu der Schmerz?“

„Sieh' meinen Stamm!
„Stolz ragt er, ewig grünend,
„Des Winters Last mit Alpenjugend sühnend,
„Sieh' meinen Stamm!“

„Ein deutscher Mann
„Erkräftigt erst im Sturme,
„Er gleichet nicht dem schwachen Blüthenwurme,
„Ein deutscher Mann!“

„In Eis und Schnee
„Fühlt sich das starke Leben
„Erst recht erwarmt zu frischem, freiem Streben,
„In Eis und Schnee!“

„Verzage nicht!
„Die Rose ist entblättert,
„Die Tanne grünt, ob auch die Windsbraut wettert,
„Verzage nicht!“

XXXVII.

Betty Paoli.

Geboren zu Wien im December 1815, hervorragend als lyrische Dichterin. Von ihr erschienen: Gedichte, 1841; zweite Auflage, 1845. Nach dem Gewitter, 1843; zweite Auflage, 1849. Romancero, 1845. Neue Gedichte, 1850. (Neue Folge, vorbereitet 1854.)

---

1. An den Kaiser.

Zur Erinnerung an den 18. Februar 1853.

Die frevelnd auf Dich eingedrungen,
Die blutbefleckte Mörderhand,
Sie hat nur fester noch geschlungen
Der alten Treue heil'ges Band.

Denn was als dunkle, unbewußte
Empfindung uns're Brust erfüllt,
Ward von dem drohenden Verluste
Dem eig'nen Geiste erst enthüllt!

Und klar, wie nie in frühern Stunden,
Empfanden wir zu dieser Frist,
Daß unser Loos an Dich gebunden,
Daß Dein Geschick das uns're ist.

Daß Du der Stamm, um den die Ranke
Jedweden Hoffens froh sich schlingt,
Daß Du der leuchtende Gedanke,
Der unser Aller Sein bedingt.

So, wenn aus dunkelm Wolkenkranze
Der grelle Blitz herniederloht,
Umkleidet er mit reicherm Glanze
Was er uns zu entreißen droht!

Der Hauch des Herrn hieß ihn zerstieben
Den Blitz, der Dich nur leicht versehrt,
Allein der Glanz ist Dir geblieben,
Womit sein Schimmer Dich verklärt!

Licht seh' ich ihn um's Haupt Dir tagen!
Ein Pfand, verliehen vom Geschick,
Will Deinen Völkern all' er sagen:
Mit euch ist Cäsar und sein Glück!

2. Selbstvergessen.

Strahlt durch Maienlüfte
Einer Blume Schein,
Freu' Dich ihrer Düfte,
Ist sie auch nicht Dein.

Ob auf Deinen Zügen
Du sie nie erstrebt,
Laß Dir's d'ran genügen,
Daß die Freude lebt.

Sind auch Deine Tage
Trüb und unbekränzt,
Hast Du Muth zur Klage,
Wo ein Lächeln glänzt?

3. Frühlingsgedanken.

Nicht wahr, Ihr Alle wünscht, wenn einst die Stunde
Gekommen, wo die andern Wünsche enden,
In Eurer Lieben Mitte zu entsenden
Den letzten Hauch vom todesblassen Munde?

Verlangt es mich im tiefsten Seelengrunde
Nach solchen Glückes heilig süßen Spenden,
Muß ich mich an den holden Frühling wenden,
Den einz'gen Freund, mit welchem ich im Bunde.

Und weil kein and'rer Gruß die dunkle Gruft
Mit Liebesschimmer sanft mir wird umfärben,
Wenn nicht sein Gruß als Licht und Sang und Duft;

Möcht' ich mir dieses milde Loos erwerben:
Zur Zeit der Blüthen und der sonn'gen Luft,
An schönen Frühlings schönstem Tag zu sterben!

4. Naturstimmen.

Hell glüh'n im Wald, dem düstern,
Des Abendlichtes Brände,
Die Blätter rauschen, flüstern —
O, wer sie doch verstände!

Empor aus dichten Zweigen,
Gleich einer Opferspende,
Der Vögel Lieder steigen —
O, wer sie doch verstände!

Der Bach zieht seine Kreise,
Durch grüne Uferwände,
Die Wellen murmeln leise —
O, wer sie doch verstände!

In all den Wechselreden,
Ob nicht ein Gruß sich fände
Aus dem verlornen Eden? —
O, wer sie doch verstände!

5. Gib es auf!

Gib es auf, mir Deine Pein
Stolzen Sinnes zu verhehlen!
And're täuschen mag der Schein,
Doch nicht schmerzverwandte Seelen!

Diese sind, ob auch ihr Bund
Fremdem Aug' nicht sichtbar scheine,
Auf dem weiten Erdenrund
Eine mystische Gemeine.

Wer an seines Glückes Bahr'
Hielt die ernste Todeswache,
Zählt zu der geweihten Schaar,
Und versteht des Schmerzens Sprache.

Und die Brüder kennen sich
An geheimen Ordenszeichen,
Wenn sie, wie jetzt Du und ich,
Still bewegt die Hand sich reichen.

XXXVIII.

Rudolf Hirsch.

Geboren den 1. Februar 1816 zu Napagedl in Mähren, studirt Jus in Wien; 1840 als Literat in Leipzig, Redacteur der Zeitschrift Komet bis 1843; seit 1843 im österreichischen Staatsdienste, jetzt Bibliothekar der k. k. obersten Polizei-Behörde. Von ihm erschienen: Frühlings-Album, 1837; Sonette, 1841; Balladen, 1841; Balladen und Romanzen, 1845; Soldatenspiegel, 1849; Irrgarten der Liebe, 1850, 4. Auflage.

---

1. Der Musketier.

Nach Haus rückt ein der Musketier,
Wohl hält sein Weib ihn fest umrankt!
„So hab' ich wieder Dich bei mir,
Dem lieben Herrgott sei's gedankt!“
Sein kleiner Bube springt und schreit,
„Für mich hat Vater keine Zeit!
So red', hast mir was mitgebracht
Und an den kleinen Hans gedacht?“ —

„Ei freilich! halt ein wenig still,
Herzlieber Bub, nimm diesen Kuß!
Weißt nicht, wer etwas haben will,
Geduldig sein auch warten muß?
Hab Dir was Rechtes mitgebracht,
Paß auf mein Junge, gib wohl Acht!
Es soll die ganze Beute mein,
Du kleiner Schelm Dein Eigen sein.“

Er schüttelt tüchtig sich am Leib,
Den Mantel, Aermel, stürzt den Hut,
Neugierig blickt das schmucke Weib,
Mit offnem Mund das junge Blut;
Sie träumen wohl gar seltnes Glück,
Vielleicht manch blankes Silberstück:
Sechs Kugeln rollen auf die Erd',
Das scheint dem Weibchen wenig werth.

„Mein Bub! das ist sardinisch Blei,
Blieb sitzen mir in Rock und Hut;
Es war kein Spaß, bei meiner Treu'!
Drum ist's mir auch ein theures Gut;
Geht's aber einmal wieder los,
Dann bist schon rüstig Du und groß,
Und gibst — will's das Soldatenglück,
Den Herrn die Kugeln brav zurück.

2. Der Schatz am Vesuv.

Schlummernd in des Baumes Schatten
Und von Liedern eingewiegt,
Auf den weichen, grünen Matten
Oft ein Wandrer sorglos liegt:
Während in des Baumes Wipfel,
Schlau zu dichtem Knäul gekauert,
Eine Schlange hängt im Gipfel,
Und auf ihn als Beute lauert.

So an des Vesuves Fuße
Hängt der Kranz von Zauberhainen,
Die im Schönheits-Ueberflusse
Ird'sche Paradiese scheinen:
Während hoch im Bergesrachen
Listig, stumm und wie gebrochen,
Tausend Flammenhydern wachen,
Mord und Tod der Pflanzung kochen.

Wenn der Mensch dann hingegeben
Der Natur melod'schem Rufe,
Bricht es unter Donnerbeben
Aus dem tückischen Vesuve;
Spei'n die Feuerriesenschlangen
Aus uraltem Felsenhafen
Auf die Gegend, schlafbefangen
Hin ihr Herzblut, ihre Laven. —

Nun, was in verklungnen Tagen
Der Versuv in Nacht verstreute,
Müht, der Erde abzujagen
Sich der Mensch und scharrt nach Beute;
Wühlt die Gräber, längst verschlossen,
Auf in gierig heißem Walten,
Wühlt und schaufelt unverdroßen
In des Flammenberges Spalten.

Und so war's denn auch geschehen,
Daß sie gruben in dem Grunde,
Und durchbrachen Lavahöhen,
Abzufordern Goldeskunde,
Nicht zur Villa eines Großen,
Diesmal ist der Gräber Spaten
Auf ein klein Geschäft gestoßen,
In der Armuth Kreis gerathen.

Nichts von Urnen, Gemmen, Ringen,
Gold'nen Münzen, gold'nen Götzen,
Von den viel ersehnten Dingen,
Nichts von den geträumten Schätzen.
„Ha! noch dort ist eine Pforte,
Eine leicht erbrochne Thüre" —
Sprachen sie mit frohem Worte:
„Laßt uns seh'n, wohin sie führe." —

Nun, die Thür ist aufgegangen,
Und an ihrer engen Schwelle,
Augen hohl, entfleischt die Wangen,
Lehnet ein Geripp zur Stelle.

Und in seinen Knochenhänden,
Um das Herzblatt eng gedrungen,
Hält es wohl geheime Spenden
In ein linnen Tuch geschlungen.

„Ei so bargst Du hier den Götzen!"
Lachen plump die Nachtgesellen;
„Nun heraus mit Deinen Schätzen,
Sollst uns nicht den Fang vergällen!"
Und als könnt' es nicht verschmerzen,
Daß man ihm entriß das Seine,
Was so lang es trug am Herzen,
Bricht zusammen das Gebeine.

Ja das Tüchlein ist verwittert,
Das ihr Wahn mit Schätzen füllte,
Und sie schleudern fort, erbittert,
Jene Gaben, die es hüllte.
Lagen doch nur in der Binde —
Schätze für die Rohen keine —
Nur der Staub von einem Kinde,
Eines Säuglings Todtenbeine!

Doch mich dünkt, der Schätze keiner
Ließe sich auf Erden finden,
Köstlicher und menschlich reiner,
Als in jenen finstern Gründen:
Wo vom Todesarm umkettet,
Eine Mutter ohne Beben
Ihren Säugling, wohl gebettet,
Mit sich trug in's ew'ge Leben!

XXXIX.

Dichter der Parallelen.

Constantin Wurzbach, geboren den 12. April 1816 zu Laibach, studirt in Graz 1834, 1837 im Militärdienst, 1840 Offizier, 1844 Beamter der k. k. Lemberger Universitäts-Bibliothek, seit 1849 Bibliothekar im k. k. Ministerium des Innern. Von ihm erschienen außer mehreren wissenschaftlichen und zur polnischen Literatur gehörigen Werken: Parallelen, 1849; zweite Auflage, 1851; dritte 1853. Von einer verschollenen Königsstadt, Gedicht, 1850; Ludwig Napoleon, ein Canzonenkranz, 1852.

---

1. Der Zauber des Lebens.

Die Götter lächeln ewig; thränenlos
Schweift klar ihr Auge in den Himmelsweiten;
Sie lassen dem geheimnißvollen Schooß
Der Wonnen gold'ne Früchte stets entgleiten.
Der Sterbliche, der klug bedacht, nicht säumt,
Wird leicht im Falle das Geschenk erfassen,
Und nur der Zauderer, der eitel träumt,
Wird es sich rauben lassen.

Wenn ihre Gabe auf den Felsen fiel,
Der stolz, unbeugsam ragt in ew'gen Wettern,
Der Muntre strebt empor zum steilen Ziel,
Er prüft den Geist und stärkt den Leib im Klettern.
Wenn in der Wellen Brandung niedersank
Das göttliche Geschenk, wer zagt vor Wogen?
Der Feigling! — Nicht hat des Erfassens Drang
Den Muthigen betrogen.

Da liegt die Erde, eine holde Braut,
Mit allen denkbar'n Reizen ausgeschmücket;
Mit Lerchenschlag, mit Nachtigallenlaut,
Mit Milliarden Blüthen, ungepflücket.
Die Trauer zieht das düstre Leichentuch
Oft über diese Schätze sonder Gleichen,
Die Lust spricht gläubig ihren Zauberspruch,
Und alle Schleier weichen.

Vom Adler lerne schau'n in's Sonnenlicht,
Dann wird ihr ew'ger Glanz Dein Auge letzen;
Erträgt es auch den goldnen Schimmer nicht,
Sind's doch nicht Schmerzensthränen, die es netzen;
Die Eiche steht im Ungewitter stark,
Traf sie der Blitz, sie fällt im vollsten Blühen,
Es duftet noch aus Blatt, Gezweig und Mark,
Um duftend zu verglühen.

Laß' nur das All mit seiner Herrlichkeit,
Laß es sich ganz in Deinem Herzen spiegeln.
Die Trauer flieht, und säße sie gefeit
Darin versperrt und hinter sieben Riegeln.
Gewann in solcher Art Dein Herz die Lust,
Dann hege sie, sie scheidet nicht so eilig;
Wohnt Liebe zur Natur in Deiner Brust,
Dann ist die Seele heilig!

Hang zur Natur ist ein getreuer Hirt,
Der läßt von Jammer nicht Dein Herz verkieseln;
Der Friede, dieser Quell der Götter, wird
Belebend, wärmend Dein Gemüth durchrieseln;
Du fliehst aus eignem Drang, was Deine Lust,
Dein Glück bedroht, den wüsten Zweifelklauber,
Und hütest wie ein Kleinod in der Brust
Des Lebens gold'nen Zauber.

Dann flammt Dein Auge und dann lacht Dein Mund,
Du kehrst den Rücken zweifelvollen Spöttern,
Wenn mit dem Himmlischen noch nicht im Bund,
So kommst und bist Du doch zunächst den Göttern;

Dann ringst Du nicht umsonst, und wenn die Kraft
Dir weicht im letzten Anlauf Deines Strebens,
Ist's nur ein Sprung aus einer Wonnenhaft
In Zauber ew'gen Lebens!

2. Es ist so schnelle weh gethan, und gut gemacht so schwer.

Behutsam nur und zart gefaßt
Die Blume thaubenetzt,
Denn eh Du es gedacht, schon hast
Du ihren Sammt verletzt.
In jungfräulicher Reinheit dann
Entzückt sie Dich nicht mehr;
Es ist so schnelle wehgethan
Und gut gemacht so schwer!

O laß den Falter, laß ihn ziehn
Durch Auen und Gehölz,
Berührst mit frecher Hand Du ihn,
So weicht sein Farbenschmelz.
Und seine grauen Schwingen dann
Erfreuen Dich nicht mehr!
Es ist so schnelle weh gethan
Und gut gemacht so schwer!

O dringe nicht so rasch zum Strauch,
Die Nachtigall singt dort,
Dein hastig Nahen scheuchet auch
Die graue Säng'rin fort;
Ihr Lied hört sich so selig an,
Nun hörst Du es nicht mehr!
Es ist so schnelle weh gethan
Und gut gemacht so schwer!

XL.

Carl Beck.

Geboren den 1. Mai 1817 in Pesth. Von ihm erschienen: Nächte, gepanzerte Lieder, 1838. Gedichte: Stille Lieder, 1840; Janko, Roman in Versen, 1841; Lieder vom armen Mann, 1846; der fahrende Poet; Saul (Tragödie); Lieder aus der Heimath; Monatrosen; An Franz Joseph, 1849.

---

1. Lust und Leid.

Ach, Lust und Leid! Was ist die Lust
Der sehnsuchtsvollen Menschenbrust?
Ein Pilger, der, verirrt und matt,
Uns Nachts um Kost und Lager fleht,
Und Morgens, frisch gestärkt und satt,
Ein Undankbarer, weiter geht.
Nicht so die großgesäugte Pein!
Die fromme Schwalbe flattert heute
Nach Nahrung auf die Flur hinaus,
Und kehrt mit der errung'nen Beute
Noch heute in ihr altes Haus;
So läßt auf kurze Zeit der Schmerz
Sein warmes Nest, das Menschenherz,
Und kehrt mit der erjagten Nahrung,
Mit bitterer Erfahrung
In's alte traute Kämmerlein.

2. Schiller und Goethe.

I.

Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh' begehrte,
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte Deine Pracht!
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler zieh'n im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
Doch als mit einem Male über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
Da hub das Volk die Todtenklage an.
Noch lange lebtest Du in seinem Munde,
Das Lied der Sehnsucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinn'rung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so bang, verwais't und leer,
Wo einst Dein Haupt geragt in's Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geschickes Macht,
Und lagerte sich froh zu seinen Füßen.

II.

O Göthe, Fels, den Aare stolz umkreis'ten!
Ob Dich der Haufe schroff und frostig schalt,
Tief unter Deinem Busen, dem beeisten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.

Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die Deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
D'rum wurde geizig Deine Brust geschmählt.
Auch Du, erhabner Gletscher, ragst nicht mehr,
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie Beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.
O Göthe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinn'rung wanktest;
Wenn Du vor Schiller's Todtenschädel standst,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugenbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug' die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser still vergoss'nen Thräne schäumen.

XLI.

Uffo Horn.

Geboren den 18. Mai 1817 zu Trautenau im böhmischen Riesengebirge. Von ihm erschienen: Die Vormundschaft, Preislustspiel; Nic. Lenau, seine Ansichten und Tendenzen; Camoens im Exil, dramatisches Gedicht, 1839; König Ottokar, Trauerspiel, 1845; böhmische Dörfer, Novellen, 1849.

---

1. Das Allerseelenlicht.

Der Regen wäscht die Steine
Wie blanke Spiegel rein,
Darüber schleicht ein altes,
Gebeugtes Mütterlein!

Die Kirchenthür ist offen,
Doch ob der Halle Pracht
Hängt noch der düst're Schleier
Der Allerseelennacht.

Noch klingen keine Glocken,
Kein Weihrauch füllt das Haus,
Und keine Kerzen strömen
Die heil'gen Flammen aus.

Es neigt vor dem Altare
Die Alte das Gesicht,
Und klebt an seine Stufen
Ein Allerseelenlicht.

„Das ist für meine Mutter;
„Gott schenk' ihr ew'ge Ruh'!
„Und dieß für meinen Vater!"
Sie klebt noch ein's dazu.

„Und dieß für meine Tochter,
„Das schöne bleiche Kind,
„Und die für meine Söhne,
„Die früh gestorben sind!"

So hat mit sieben Lichtern
Die Stufe sie bedeckt,
Und unter Thränen betend,
Die Dochte angesteckt.

Und sieh', die Lichter glänzen,
Wie Sternlein in der Nacht,
Wie fromme Kinderaugen
In der Verklärungspracht!

Die Alte hat gebetet,
Dann spricht sie leis' und trüb':
„Ich bin von Euch die Letzte,
„Die hier auf Erden blieb."

„Ich hab' euch alle Jahre
Ein Flämmlein angezünd't,
„Und hab' für euch gebetet,
„Die nun im Himmel sind!"

„Doch bin ich einst gestorben,
„Da wird wohl Niemand sein,
„Der Lichter brennt und betet
„Für's alte Mütterlein!"

Noch ein Licht blieb — das zündet
Sie an und spricht dabei:
„Für meine arme Seele,
„Daß Gott ihr gnädig sei!"

Das Licht ist lang verglommen
Was sie noch sinnen mag? —
Das todte Haupt verkläret
Der Allerseelentag.

2. Spartakus.

Es sitzen in der ruß'gen Halle
Um einen Tisch von rohem Stein
Viel Männer, stumm und schweigend Alle,
Und keinen drängt es, froh zu sein.
Rings hängen Helme, Schwerter, Schilder
Und harren Spieße auf ein Ziel:
Erkennt in diesem düst'ren Bilde
Fechtsklaven vor dem Kampfesspiel.

Die Becher bleiben unberühret,
Und ernst ist jedes Angesicht:
Den Gram, der ihre Herzen schnüret,
Erleichtert der Falerner nicht!
Die Brust des Starken gleicht dem Steine,
An dem die Fluth vergebens tost —
Der Schwache nur ersäuft im Weine
Das Leid, und sucht im Rausche Trost.

Nur Einer sitzt mit hoher Stirne,
Und wie die tief verborg'ne Glut
Im Aetna, gährt in seinem Hirne
Ein Meer von Flammen und von Blut;
Er hebt sich langsam auf vom Sitze,
Und seine Brust wogt ungestüm:
Den Andern ist es so, als blitze
Ein Feuerzeichen über ihm!

„Horcht auf! was ich in mir getragen,
„Was ich gehegt und lang bedacht:
„Die Sklavenkette, zu zerschlagen,
„Versuchen wir's noch diese Nacht!

„Sie trauten arglos unsern Händen
„Die Waffen an — wir wollen die
„Für uns geschliffnen Schwerter wenden
„Zum Kampf der Rache gegen sie!“

„Wollt ihr auch morden zum Ergötzen
„Der Henker um ein hölzern Schwert?
„Ich mein', das Leben einzusetzen
„Sei eines bessern Preises werth —
„Soll unser Blut im Kampfe fließen,
„So sei es nicht durch Bruderhand,
„Im Felde will ich mein's vergießen,
„Und nicht auf der Arena Sand!“

„Du, Gallier! bist mein Leidgefährte
„Und stammst aus mir verwandtem Blut,
„Und morgen suchst Du mit dem Schwerte
„Das Herz, an dem Du heut geruht;
Du, Celter! Du, vom Sand des Niles!
Bretone, Du! was that ich Dir,
Daß Du im Drang des Mörderspieles
Mich anfällst, wie ein wildes Thier?

„Um welchen Preis? um frei zu werden?
„Könnt Ihr euch anders nicht befrei'n,
„Und soll das höchste Gut auf Erden
„Nur eines Mordes Palme sein?
„Es gelte denn! heran Genossen,
„Was liegt am Weg' in's dunkle Land —!
„Es zeugt, daß Ihr zur That entschlossen,
„Die Kraft im Drucke jeder Hand!“

Die Schwerter zucken, blank gezogen,
Und wie ein wilder Regenguß
Geht's rauschend durch der Halle Bogen:
„„Sei unser Führer, Spartakus!““
„Ich will es sein und will Euch führen,
„So werft denn Feuer in das Haus,
„Die Lohe ström' aus seinen Thüren
„Verwüstend über Rom hinaus!“

Die Thüre kracht und fällt in Trümmern,
Bald färbt den Himmel dunkle Glut,
Des Sklavenhauses Wächter wimmern,
Vom Schwert durchbohrt, in ihrem Blut!
„Jetzt glüht das Mark, die Pulse schlagen,
„Jetzt wehe dir, du stolze Stadt!
„Los Rache auf dem Donnerwagen,
„Und trinke dich am Blute satt!“

Sie zieh'n von dannen stolzen Ganges,
Die kleine Schaar wächst riesengroß,
Gewaffnet springt das Kind des Zwanges —
Die Freiheit — aus dem Mutterschooß!
Der Römer stolzes Heer zersplittert,
Viel Tausend Leichen schwellt der Strom,
Der Wiederschein der Flamme zittert
Lang auf dem Capitol zu Rom!

XLII.

Friedrich Bach.

Geboren zu Prag 1817, studirte daselbst von 1835 bis 1839, gegenwärtig Arzt in Oravizza in Croatien. Von ihm erschienen: Sensitiven, 1840; Gedichte, 1847.

Sensitiven.

1. Wiedersehn.

Die Sonne scheint so herbstlich,
Ich schreit' am Waldweg fort,
Die alten Freunde zu sehen,
Besuch' ich wieder den Ort.

Da steht schon der Baum, er ist es,
Der rauschende, der gelbe;
Doch drängt's mich fast zu sagen,
Er sei doch nicht derselbe.

Ich lieg' in des Freundes Armen,
Er ist's, der mit mir spricht,
Doch will es mich fast bedünken,
Als sei er's dennoch nicht!

2. Träumereien.

Die Weiden, die sich niederbeugen,
Versteh'n es nicht,
Was die rauschende Welle spricht.

Und die Vöglein in den Zweigen
Versteh'n es nicht,
Was das Rauschen der Blätter spricht.

Und doch neigt sich das Weidengebüsch
Sehnend hinab in den blauen Strom,
Der da rauschet so kühl und frisch.

Und doch verstummet der Vögel Geschmetter,
Und es lullt sie in süßen Traum
Spät am Abend das Rauschen der Blätter.

Also im tiefsten Innern
Klingt uns bald das, bald dies,
Wenn wir's auch nicht verstehen,
Träumen wie doch so süß.

3. Abschluß.

Verstummt ist das Heulen der wilden See,
Schon hat sie die Dünen verlassen,
So sucht nun im Sande die Perlen auf,
Die sie zurückgelassen.

Verstummt ist das herbstliche Rauschen des Baumes
An dem die Stürme gerüttelt,
So les't nun im Rasen die Früchte auf,
Die er herunter geschüttelt.

Die See ist ruhig und klar und rein,
Nun seht ihr bis tief in den Grund hinein,
Verstummt ist der Baum nach dem Blätterfall,
Nun seht ihr die Zweige und Zweiglein all'.

XLIII.

Julius von der Traun.

Alex. Julius Schindler, geboren zu Wien den 18. September 1818, Staats-Anwalts-Stellvertreter zu Graz. Unter seinen Dichtungen besonders hervorzuheben: Die Rosenegger Romanzen, 1852. Unter den Zelten, Soldatenlieder, 1853.

---

1. Der Aufbruch.

Schwalben kehren zu dem Neste,
Und wir ziehn vom Vaterhaus!
Auf dem Czako Tannenreiser,
Folgen wir dem jungen Kaiser,
Der uns führt in's Schlachtgebraus.

Fahre wohl schwarzbraunes Mädel,
Weine, weine nicht so sehr,
Trage dieses Leid geduldig,
Gott bin ich mein Leben schuldig,
Und kein and'rer nimmt's — als er.

Suche mich in seinem Arme,
Kehr' ich nimmermehr nach Haus,
Muß ich fern auf kaltem Grunde,
Aus der offnen Todeswunde
Lieb und Leben strömen aus.

Lieblich die Trompeter blasen,
Und die Tambours schlagen ein,
Fahneu wehen frisch im Winde,
Roß und Männer sind geschwinde,
Und es muß geschieden sein.

Auf dem Kirchhof blühen Blumen,
Wohl auf meines Vaters Grab —
Werd' noch weit marschiren müssen;
Als Soldat kann ich nicht wissen,
Wo ich auszuruhen hab'.

2. Geliebtes Oesterreich.

Grüne Donau, deine Wellen
Rauschen mir zum letzten Mal,
Muß den Brüdern mich gesellen,
Wandern muß ich bei dem hellen
Trommelklang aus diesem Thal.

An den Ufern trauern Weiden,
Auf den Feldern liegt der Schnee;
Eh' sie grünen, muß ich scheiden,
Meine schöne Heimat meiden —
Tief im Herzen thut's mir weh.

Wo die blinden Kugeln rasen,
Ist mein Ziel und ist mein Weg,
Wenn mein Flämmchen ausgeblasen,
Unter einem fremden Rasen
Ich mein Haupt zur Ruhe leg'.

Soll ich unter fremdem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein —
Ach, von Oesterreichs schönen Auen,
Die ich nimmer dürfte schauen,
Soll im Grab mein Träumen sein.

3. Fürstensorge.

Und als der Herzog Albrecht kam
Zu Straubing auf die Brücke,
Ist aufgewacht sein alter Gram,
Er riß sein Pferd zurücke.
D'rauf gab er ihm die Sporen
Und rannte wieder hin:
„Hätt' ich Dich nie verloren,
O schöne Bernauerin!“

„Da ragt sie noch die alte Au,
So maigrün wie vor Jahren,
Du liegst im Grabe, schöne Frau,
Wo Schiffe drüber fahren,
Wo drüber kommt gezogen
Der Wellen blonde Schaar —
So floß in sanften Wogen
Dein gold'nes Lockenhaar!“

„Mein Land regier' ich ohne Müh',
Da gibt's nicht viel zu schaffen,
Die Kanzler schreiben spät und früh,
Der Ritter braucht die Waffen;
Die Bürger sitzen friedlich
In ihrem reichen Haus,
In Stuben traut und niedlich,
Dort rissen sie Dich heraus.“

„S' geht manche schöne Bürgerskind,
Zu München auf der Straßen,
Doch ist mein Aug' für Reize blind,
Seit Agnes mich verlassen!
Mein Vaterland mag lenken
Des Himmels kluge Macht,
Ich hab' an sie zu denken,
An sie bei Tag und Nacht.“

Der Herzog ritt auf grünem Rain,
Und nebenan im Acker
Fuhr mit dem Pflug ein Bäuerlein
Und rackerte sich wacker.
Als dieses sah', wie kläglich
Sein Herr zu Rosse saß,
Ward es gerührt unsäglich,
Bekam die Augen naß.

„O Fürst, mein Aug' in Thränen schwimmt,
Du schaffst uns Heil und Frieden,
Um unser Glück der Kummer nimmt
Das Deine Dir hiernieden.
Was Du uns still bereitest,
Deß hast Du Dich beraubt:
Der Du in Sorgen reitest,
Gesegnet sei Dein Haupt!

4. Die Königskinder.

Zwei blonde Königskinder,
Die liebten sich so sehr,
Doch zwischen beiden wogte
Das weite, blaue Meer.

„Mein Herz, kannst Du nicht schwimmen?
Mein Herz, so schwimm zu mir,
Ein Licht an meinem Fenster
Soll weithin leuchten Dir."

Die Fackel stand am Fenster,
Der Wind vorüber lief
Und blies sie aus; der Jüngling
Ertrank im Meere tief.

Da kam der Sonntagmorgen,
Und alles war so froh;
Der König sprach: „O Tochter,
Was trauerst Du denn so?"

„Ach, Vater, lieber Vater,
Der Kopf thut mir so weh'
Könnt' ich spazieren gehen
Dort unten an der See?" —

„Willst Du vom Felsenufer
Die wüste Brandung seh'n,
So wecke Deine Schwester,
Und heiß' sie mit Dir geh'n." —

„O Vater, was mir fehlet,
Das heilt nicht Woge noch Wind;
Laß meine Schwester schlafen,
Sie ist ja noch ein Kind." —

„So geh' zum Strand, dort singe
Die Vöglein weit und breit,
Doch wecke Deinen Bruder,
Er gibt Dir das Geleit."

„O laß die Vöglein singen,
Sie singen in den Wind;
Laß meinen Bruder schlafen,
Er ist ja noch ein Kind." —

Nun schwang sie um den Mantel
Und ging hinab zum Strand,
Und suchte auf und nieder,
Bis sie den Fischer fand.

„Mein Fischer willst Du fischen
Um einen reichen Lohn,
So fisch mir aus den Wellen
Den blonden Königssohn." —

Der Fischer warf die Netze
Und fuhr am Strande hin,
Und als er zog, so ruhte
Der Königssohn darin.

Die theure Leiche preßte
Sie an ihr Herz voll Glut;
„O Liebster, wenn Du lebtest,
Wär' alles wieder gut." —

Drauf schenkte sie dem Fischer
Die Krone und den Ring:
„Was ist so eine Krone
Doch für ein armes Ding."

Sie ließ den Mantel fahren,
Und stürzte sich in's Meer.
Die Wellen tanzten lustig
Am Strande hin und her.

Das war ein Glockenläuten,
Ein Jammer, eine Noth.
„Am Strande unten liegen
Zwei Königskinder todt!"

XLIV.

Hermann Rollett.

Geboren zu Baden bei Wien am 20. August 1819, widmet sich seit 1830 der Chemie, später ausschließlich den schönen Wissenschaften. Von ihm erschienen: Liederkränze, 1842; Frühlingsboten, 1846; Wanderbuch eines Wiener Poeten, 1846.

---

1. Lerchenlied.

Was Wunder, daß sich erkoren
Mein Herz des Gesanges Reich?
Ich bin ja, ich bin ja geboren
Im klingenden Land der Lerchen,
Im grünen Oesterreich.

Fünf Lerchen im blanken Schilde
Das Wappen der Heimat trägt,
Und freudig nach diesem Bilde,
Mit Jubelgesang der Lerchen
Mein Herz zum Himmel schlägt.

2. Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.

Auf jedem Blatt steht licht und offen,
O glaub' an helle Frühlingslust!
Auf jedem Blatt steht grünes Hoffen
Stillflüsternd um die Blumenbrust.

Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb' durchweht die Flur,
Auf jedem Blatt steht: Lieben! lieben!
Als Offenbarung der Natur.

3. Schutz.

In der Nacht, wenn Alles ruht,
Träumend von der Ferne,
Hat der Himmel auf der Huth
Nur das Aug' der Sterne.

Doch wenn in die Welt zurück
Kehrt des Tages Wüthen,
Braucht er schon den Sonnenblick,
Um sie zu behüten.

4. Wiedergabe

Du goldnes Sonnenauge,
Was siehst Du mich so an?
Als hättest Du zu fordern,
Was ich nicht geben kann.

Du gibst nur Licht und Leben,
Gib es mir viel und lang,
Ich will Dir's wiedergeben,
Mit Morgenlieder Sang.

XLV.

Adolf Pichler.

Geboren den 4. September 1819 zu Erl im Unterinnthale, studirt zu Innsbruck, 1843 nach Wien, 1848 Doktor der Medizin, Hauptmann einer Schützenkompagnie in Judicarien, besteht zwei Gefechte mit den Lombarden; Ritter der eisernen Krone. Gegenwärtig Gymnasiallehrer in Innsbruck. Von ihm erschienen: Frühlingslieder aus Tirol, 1846; Legenden; Lieder der Liebe, 1852; gesammelte Gedichte, 1853.

---

1. Der Alpensee.

Auf wilder Höhe liegt ein See,
Er spiegelt klar der Gletscher Schnee;
Oft rauscht er auf, wie eine Sage
Tönt rings der Bäume Flüsterklage,
Als wär's ein Schmerz, ein tiefes Wehe,
Daß er verlassen, einsam stehe!
Der Abend kommt, das Purpurlicht
Sich in den krausen Wellen bricht.
Dann löst die Nacht das dunkle Haar,
Und blickt aus Sternenaugen klar:
Ob in der rauhen Felsenwiege
Beruhigt jede Welle liege.
Der Spielhahn hoch im Wipfel lauscht,
Wenn eine Woge träumend rauscht,
Die Berge stehn', die ernsten Greise;
Gar stille ist's in diesem Kreise,

2. Mittag.

Die Aehre senkt das schwere Haupt,
Die vollen Halme wanken,
Ich ruh', vom Haselbusch umlaubt,
Still sinnend in Gedanken.

Mir ist, als wolle Gott der Welt
In Herrlichkeit sich zeigen,
Daß gläubig jetzt in Wald und Feld
Die lauten Vögel schweigen.

Mir ist, als woll' im Sonnenstrahl
Die Liebe niederschweben,
Daß alle Keime in dem Thal
Sich leise zitternd heben.

Mir ist, als ob das goldne Licht
In meine Seele fließe,
Und dann bei Nacht als ein Gedicht
Zum Himmel wieder sprieße.

XLVI.

Johannes Nordmann.

Geboren den 13. Mai 1820 zu Landersdorf bei Krems, studirte zu Wien, seit 1839 der Literatur lebend, Redakteur der belletristischen Revue: Salon seit 1853. Von ihm erschienen: Gedichte, 1847; Aurelie Roman, 1847; Zwei Frauen, 1849; Carrara, historischer Roman, 1851; Dante's Zeitalter, 1852, 2c.

---

1. Der Freudige.

Wie fröhlich mir zu Muth und hell,
Ich kann es Euch nicht sagen;
Ich möchte meine Freude schnell
In gold'ne Münzen schlagen,
Und all das Gold mit reicher Hand
Hinstreuen in das weite Land,
Zu stillen alle Klagen.

Ich möchte singen fort und fort
Auf allen meinen Wegen;
Und rauschen sollte hier und dort
Der reiche Liederregen,
Der aus dem Schlaf das Leben ruft,
Daß es mit süßem Blüthenduft
Entfalte seinen Segen.

Mir ist so freudigfrei zu Muth,
Es geht mein Herz in Wellen;
Ich möchte meiner Freude Fluth
In übertausend Quellen
Verschicken in die Lande weit,
Mit meiner Seele Seligkeit
Die Herzen all zu schwellen.

Ich möchte meine Freude auch,
Die Herzen zu erfreuen,
Von jedem Baum und jedem Strauch
In duft'gen Blüthen streuen;
So fänd' ich Ruhe nicht und Rast,
Die Lust auf jedem grünen Ast
In Blüthen zu erneuen.

Ich bin so jubelselig froh,
Und immer muß ich singen;
Ich weiß mir Rath nicht, wie und wo
Die Freude darzubringen;
In jedes Glas möcht' ich hinein
Sie schütten, wie den besten Wein:
Das Herz will mir zerspringen!

XLVII.

Ludwig Foglar.

Geboren zu Wien 1820, studirt in Wien, gegenwärtig Beamter der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Von ihm: Cipressen, Gedichte, 1841—1845; Strahlen und Schatten, Gedichte, 1846; ein Stück Leben, Gedichte, 1847; Clara von Wissegrad, 1847. Außerdem Herausgeber der verworfenen Schauspiele, Verfasser mehrerer Dramen, darunter: Flitterwochen, Lustspiel; Strafford, Tragödie; Miß Dora Jordan, dramatisches Gedicht.

Kriegslied im Frieden.

Es soll nicht sein, es will nicht sein,
Geschlossen schon der Frieden,
Was dauert — ist der Krieg allein,
Der Kampf ist uns beschieden.

Und wenn auch Schwert und Trommel ruh'n,
Und weiße Fahnen winken,
Es herrscht der Streit im kleinsten Thun
Auch ohne Waffenblinken.

Ein großes Lager ist die Welt
Von Siegern und Besiegten —
Wohin du baust dein Schlummerzelt —
Dir folgen die Bekriegten.

Drum sieh Dich nur bei Zeiten vor
Mit Burgen und mit Wällen,
Daß nicht der Feind bei offnem Thor
Dir Herd und Haus mag fällen.

Auf Hinterhalt sei stets gefaßt
Und auf versteckte Minen,
Und ob Du Wirth bist oder Gast,
Laß Dir die Vorsicht dienen:

Dein Innerstes bewahre rein,
Geheim und unbetreten:
Es wird Dir eine Zuflucht sein
In letzten Kampfesnöten.

XLVIII.

Joh. Carl Kirchner.

Geboren zu Broos in Siebenbürgen den 9. April 1821, studirt Rechtswissenschaft 1844 in Hermannstadt; freiwillig zum Jägerbataillon 1848; ausgezeichnet bei der Vertheidigung von Carlsburg; Oberlieutenant 1849; gestorben 1850. Von ihm Gedichte, 1852.

Unsere Sprache.

Sprache, hohe, heil'ge Flamme,
Aus der Gottheit ew'gem Geist,
Kraft, die von dem Erdenschlamme
Kühn empor die Seele reißt;
Hehre Gabe, die die Schranken
Zwischen Mensch und Thier erhebt
Und die mächtig durch Gedanken
Leben in die Seele webt!

Süße Sprache deutscher Söhne,
Deutscher Sprache hehre Lust!
Deine heil'gen Himmelstöne
Schwellen höher meine Brust.
Tönen Deine süßen Lieder,
Schallt Dein Laut so kräftig hell,
Stürmet mir durch Seel' und Glieder
Der Begeist'rung Flammenquell.

Denn wie in die todten Wangen
  Adams Gott einst Leben goß,
Daß, vom Geisteshauch umfangen,
  Ihn Empfindung heiß durchfloß:
Also gießt in kühnen Wellen
  Und im stolzen Siegesbraus
Ew'gen Geistes Feuerquellen
  Uns're deutsche Sprache aus.

Kühn, wie auf des Sturms Gefieder
  Durch die Wälder braust der Nord,
Brausen deutsche Jubellieder,
  Schallt mit Kraft das deutsche Wort.
In dem Strahl der Freiheit blühend,
  Tönt erhaben deutscher Sang,
Jede starre Fessel fliehend,
  Scheut er fremder Formen Zwang.

Doch wie sanft, vom West erschüttert,
  Süß die Aeolsharfe klingt,
Wie der zarte Ton hinzittert,
  Bis er sterbend leis' versinkt;
So auch klagt sie heiße Liebe,
  Lispelt schwärmerisch und mild,
Daß im tiefen Sehnsuchtstriebe
  Lust und Weh' den Busen füllt.

Drum so lang am deutschen Baume
  Nicht der letzte Zweig verdorrt,
Noch ein Stern am Himmelssaume
  Glühet, halt' ich fest am Wort!
Mag man mir auch Alles rauben,
  Nichts fürcht' ich, was mich bedroht,
Deutscher Sprache, deutschem Glauben
  Bleib' ich fest bis in den Tod!

II.

Moritz Hartmann.

Geboren 1821 im Dorfe Duschnik bei Przibram in Böhmen, studirt in Prag von 1840—1844, lebt dann in Wien bis 1846. Abgeordneter im Frankfurter Parlament. Von ihm: Kelch und Schwerdt, 1845; neuere Gedichte, 1846.

---

1. Die Schwalbe.

Was bist Du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbennest,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So leicht die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß die Schwalbe frohe Rast
Genießt in einer Palmenwelt,
Stürmt in das Haus so mancher Gast,
Der eine tolle Wirthschaft hält.

Erst kommt der Frost — das kleine Haus
Ist bald zerrissen und verheert;
Dann kommt der Sturm, — der wild hinaus
Die letzten weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Ist es zerrissen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr sich heimisch fühlt.

2. Dienstbotenschlaf.

O weckt sie nicht! Ihr kommt vom Festgelage,
Sie haben sich gemüht für Euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß Euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug'
Und ihrer Wangen Blässe furchtbar frage:
Wer gab in Eure Hand das Recht der Plage?

Für Euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen, — stört sie nicht! —
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig;

So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig, wie das Zelt ruhmvollen Siegers,
Uns wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
O weckt sie nicht — Ihr kommt vom Festgelage,
Geht leisen Schritt's, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in Eure Hand das Recht der Plage!

3. Ein Grab in Töplitz.

Eiche zwischen Leichensteinen,
Schwach an Zweigen, arm an Blättern,
Schien mir nur im Thau zu weinen
Und zu predigen den Wettern.

Um die Krone ihr zu schweben
Schien ein Schwarm von Liederseelen,
Und der Baum begann zu leben,
Und also mir zu erzählen:

„Lag vielleicht auf fernen Hügeln
Nur ein leichtes Körnlein Samen,
Schwalben, die gezogen kamen,
Trugen mich in ihren Flügeln.“

„Zog sofort von Ort zu Orte,
Hörte lust'ge Wanderlieder,
Und im Neste Liebesworte,
Bis ich fiel am Grabe nieder.“

„Meiner Wurzeln feste Klammer
Hält nun einen Sarg zusammen,
Und aus enger Herzenskammer
Freudig meine Zweige stammen.“

„Denn im Dichterherzen fuß' ich,
Dem mir also nah' verwandten,
Aus dem Herzen rausch' den Gruß ich
Allen Wallern und Verbannten.“

„Oben rausch' ich Grüße nieder,
Fußend doch im todten Herzen,
Und so waren seine Lieder
Frohe, schwebend über Schmerzen.“

Was also zu mir gesprochen,
Dichterherzen war es eigen;
Einen Wanderstab gebrochen
Hab' ich mir von jenen Zweigen,

Solch' ein Stab soll mich begleiten,
Tröstende Reliquiengabe!
Wandern mir und Leben deuten,
Weil er wuchs auf Seume's Grabe.

L.

Siegfried Kapper.

Geboren den 21. Mai 1821 zu Smichow bei Prag; Doctor der Medizin in Wien 1841—1846, gegenwärtig Badearzt in Franzensbad. Von ihm erschienen: Slavische Melodien, 1844; befreite Lieder, 1848; Fürst Lazar, epische Dichtung, 1851, 1852; Gesänge der Serben, 1852.

---

1. Auf der Wanderung.

Des Morgens that ich auf die Thür
Und trat aus meinem Obdach für;
Mit weißem Haupt ein greiser Gesell
Gab das Geleit mir bis zur Schwell.

„Habt junges Blut und frischen Muth!"
So sprach er, „Euch ist wandern gut!
Trug auch einmal den flinken Stab
Und streifte so bergauf, bergab!

Auch stand mein Sinn auf Andres nicht,
Als was aus Euren Augen spricht:
Wollt Alles wissen, Alles schaun
Und nur dem eignen Auge trau'n!

Dort sah ich's blauen hinter'm Wald,
Den Berg mußt' ich ersteigen bald!
Dann lag vor mir ein weites Thal;
Das mußt' ich dann durchziehn zumal!

Drauf rollt' ein Strom mir in den Weg,
Hinüber mußt's, auch ohne Steg!
Da hemmt den Schritt des Meeres Strand;
Ich nahm ein Ruder, stieß vom Land.

Was sah ich nicht, was hört' ich nicht!
Da gibt kein Buch davon Bericht!
Und immer schritt ich weiter fort
Von einem stets zum andern Ort.

Zuletzt, der ich geschritten lang,
Und glaubt gethan welch weiten Gang,
Da fand ich mich — wo? — Ihr glaubt es kaum!
Mit einmal in bekanntem Raum!

Vor mir — lag wieder jener Grat;
Ich überschritt den steilen Pfad,
Und kehrte ein nach langem Jahr
Dort — wo ich ausgegangen war.

Und nun — frisch weht der Morgenwind,
Es sei der Weg Euch leicht und lind!
Dieß aber nehmt mit als Geleit:
Vergeßt nicht, wo zu Haus Ihr seid!"

Drauf drückt er scheidend mir die Hand,
Die Thüre schloß sich, er verschwand.
Ich — hätt' nicht mögen von der Stell;
Doch war der Morgen gar zu hell!

2. Frieden.

In meinem Herzen ruht ein Frieden,
Wie ich in dieser lauten Welt
Ihn möglich nie geglaubt hienieden,
Wo alles tost und braust und gellt.

Der Lärm des Tages liegt in Schweigen,
Die hast'ge Sorge rastet aus;
Vollmondbeglänzte Wipfel steigen
Reglos in's Aethermeer hinaus.

Kein Laut, der störe' nah' und ferne;
Selbst stiller wallt der nahe Strom;
Millionen klarer Flimmersterne
Sind ausgesät am Gottes Dom.

In mir auch ist der Kampf geschlichtet,
Und milde Ruhe, abendgleich;
Nach innen ist der Blick gerichtet
Und übersieht ein Himmelreich.

LI.

Hieronymus Lorm.

Heinrich Landesman, geboren 1821 zu Wien, studirt Philosophie, seit 1850 Mitarbeiter der k. k. Wiener Zeitung. Von ihm außer einigen kritischen Schriften: Abdul, episches Gedicht, 1852; lyrische Gedichte und Novellen, vorbereitet für 1854; der Herzensschlüssel, Lustspiel, aufgeführt 1851.

---

1. Im Walde.

O, wenn Du je im Wald allein gesessen,
Das Aug' versenkt in's dunkle Grün der Tannen,
Das Ohr geneigt den Wellen, die verrannen,
Rings um Dich Ruh und tief in Dir Vergessen —

O dann empfandst Du auch, sich unermessen
Ob Dir des reinen Daseins Himmel spannen,
Das bunte Spiel des Lebens zog von dannen,
Mit keinem irdischen Gewicht zu pressen.

In solcher Stunde ward von Dir gewonnen,
Was hemmt, Eins mit der Ewigkeit zu werden,
Und ohne Tod bist Du zu Gott gekommen.

Die Stunde weicht den irdischen Beschwerden,
Doch ein Erkennen bleibt in Dir erglommen!
Du bist — und Alles ist erfüllt auf Erden.

2. Der Schiffer.

Im leichten Nachen schifft die Mutter mit dem Sohn,
Hoch geht die See, und Sturm die finstern Wolken droh'n.

Ihn bringt die Nacht, er wirft das Fahrzeug wild herum, —
Nur Einen trägt's, sonst schlägt der Kahn mit Beiden um.

„Das Ruder, Mutter, nimm! Ich stürze mich in's Meer,
O, rette Dich! Lebwohl! Du siehst mich nimmermehr!"

Die Mutter hält ihn fest: „ich selber steh' am Ziel,
Du bist noch jung und stark, mir raubt der Tod nicht viel."

Sie stürzt — er stürzt ihr nach, gern stürb' er, kämpf' er nur
Der Fluth das Opfer ab, doch Nacht verschlang die Spur.

Und ruhig ebbt das Meer, das ihn zum Hafen trägt,
Die Welle fließt gelind, sein Herz nur wild noch schlägt.

Doch fürder ist am Strand kein Schiffer so gesucht,
Es ist, als nähm der Sturm vor seinem Kahn die Flucht;

Als hätt' ein Mutterherz durch heil'gen Opfertod
Errungen, daß kein Sturm mehr seinem Haupte droht.

LII.

Alfred Meißner.

Geboren den 15. Oktober 1822 in Teplitz in Böhmen, Doktor der Medizin 1846. Von ihm: Gedichte, erster Band, 1846; vermehrte Auflage, 1853. Ziska, ein Romanzencyklus, 1847. Das Weib des Urias, Tragödie, 1851; Reginald Armstrong, Trauerspiel, 1852.

---

1. Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An Deiner stillen Fluth,
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh'
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

2. Aus den „Trümmern."

Fragment.

Nach einer Zeit der Schmerzen stumm und wild
Tret' ich hinaus in das erwachte Land
Durch dessen saatenwogendes Gefild
Der Strom hinzieht sein blitzend Silberband.
Der Frühling spricht; geh' hin durch Flur und Hain
Und freue Dich an Gottes Sonnenschein!

Und wecket nicht der frische Lenzesquell
Dir andre Quellen in der starren Brust?
Wasch' Dir am Strom Dein wundes Auge hell,
Schon singt der Wald in junger Frühlingslust,
Nur Schnee im Felsgeklüfte ist Dein Schmerz,
Versuch' es nur zu leben, armes Herz!

O Chorgesang voll wunderbarer Macht,
O ernster Geist, der mir das Herz erfüllt,
O junger Frühling, der in Rosenpracht
Des todten Lebens Schutt und Trümmer hüllt.
Ich fühle Dich, ich fasse Deinen Sinn,
Und bin beglückt, ob ich auch einsam bin.

Ich segne jede Schwalbe in der Luft,
Und jeden Rosenbusch im stillen Thal,
Und jeden Tauber, der sein Treulieb ruft,
Und jede Lerche hoch im Morgenstrahl,
Ich segne Alles, was da still und laut
Dem neuen Frühling glaubt und ihm vertraut.

3. In den Bergen.

Das sind die Alpen! Ihre Zinnen steigen
Wie greise Häupter in die blaue Luft,
Die Thäler singen und die Höhen schweigen,
Die Tannen schauen in die Felsenkluft;
Der Alpensee schläft still in ew'ger Ruhe
Wie blauer Wunder wunderbare Truhe.

O Himmelsnähe! Freier Winde Wehen,
Stimme der Wasser in der Einsamkeit,
Säuseln der Tannen auf den felsigen Höhen,
Du schwellst die Brust und machst sie fromm und weit,
Und durch die stille Seele des Poeten
Geht, lange nicht gekannt, ein heimlich Beten.

LIII.

Eduard Mautner.

Geboren 1824 zu Pesth, studirt Jus in Wien und Prag, bis 1847 in Leipzig, von 1848 bis 1853 in Wien, gegenwärtig in London. Von ihm: Gedichte, 1847; Preislustspiel; Gräfin Aurora, Schauspiel, 1852; der Courier, Lustspiel; Splitter und Balken, Lustspiel, 1853.

1. Mondnacht.

Ich rang im Zorn und Schmerz und Qualen,
Verlassen, trostlos und allein,
Da blicktest Du mit Deinen Strahlen
Versöhnung mir in's Herz hinein.

Ein seltsam, letheartig Weben
Uebst Du auf mich, o Mondenschein!
Vergessen all das düstre Leben.
O könnt' es ewig Mondnacht sein!

2. Letztes Lied.

Ich will ein Lied noch dichten,
Und wär's zum letzten Mal,
Will mich noch einmal lichten
In der Begeist'rung Strahl.

Noch einmal soll's mir leuchten
Vom Auge hell und klar,
Noch eine Thräne feuchten
Mein bleiches Wangenpaar.

Und ist mein Lied dann fertig,
Will ich's in Schöpferlust,
Des nahen Todes gewärtig,
Froh drücken an die Brust.

Will's mit hinüber bringen,
Daß es für mich dort spricht,
Und still beginnt zu klingen
Beim ewigen Gericht.

3. Pro domo.

Der Funk, der unter Rosseshufen
Sich auf dem Kies des Pflasters wiegt,
Genügt, fällt er in Pulverkufen,
Daß eine Stadt in Trümmer fliegt.

Und unsre Lieder trüb und bangend,
Was nennt ihr nichtig sie und schaal?
In Herzen, welche feuerfangend,
Sind sie ein zündend heller Strahl.

LIV.

Josef Hermann Hillisch.

Geboren zu Wien 1825, Buchdrucker, gegenwärtig Factor der Eurich'schen Buchdruckerei in Linz. Von ihm erschienen: Gedichte eines deutschen Handwerksburschen, 1851.

Am Scheideweg.

Es war am Scheideweg; die Blumen schlugen
Die sanften Aeuglein auf voll Morgenthau;
Ich weinte still, wie sie — wir Beide trugen
Im Auge unser Glück und Leid zur Schau.

Der Morgenthau war der Natur Geständniß:
Daß sie die Blume warm und innig lieb';
Und meine Thräne war ein trüb' Bekenntniß:
Daß von der Liebe mir — die Thräne blieb!

Es war am Scheideweg; mein Herz schlug leise,
Es war so kindisch-furchtsam aufgeregt
Im Jugendwahn, weil Niemand mir zur Reise
Die Hände segnend auf das Haupt gelegt.

Noch einmal mußte jetzt mein Blick begegnen
Der Heimat, die auf immer ich verlor,
Da hob der Thurm, als wollte er mich segnen,
Hoch über mich sein funkelnd Kreuz empor.

LV.

Ignaz Vincenz Zingerle.

Geboren 1825 am 6. Juni zu Meran, studirt daselbst, zu Innsbruck und Brixen; seit 1848 Gymnasial-Lehrer zu Innsbruck. Unter seinen Werken hervorzuheben: König Laurin, 1850; Sagen aus Tirol, 1850; Tirols Volksdichtungen, 1851; Gedichte 1853.

St. Severin.

Auf die Kniee fromm gesunken betet Severinus stille,
Den nach Norikum geleitet seines Meisters ew'ger Wille,
Daß er Frieden allen Herzen, Balsam spende jeder Wunde,
Ueber Schutt und Trümmern lehre neuen Lebens beſſ're Kunde.

Stille war es, heil'ge Andacht in des Beters Brust gegossen,
Von des Himmels lichten Strahlen reich sein mildes Haupt umflossen,
Horch! da schreckt aus sel'gem Schauen ihn ein Klopfen an der Zelle,
Und ein Jüngling kommt, den kräft'gen Leib umhüllt vom rauhen Felle.

Einen Stab in seiner Rechten tritt heran der Blondgelockte,
Dem so blau das Auge glänzte, weicher Flaum das Kinn umflockte,
Seine Arme langt er flehend Severinus fromm entgegen,
Faltet die gebräunten Hände, bittet um des Vaters Segen.

Und der Heil'ge leget betend auf des Jünglings Haupt die Hände,
Flehend, daß des Himmels Huld die Fahrt zum hohen Ziel ihm wende,
Und dem Beter wird's so eigen, daß die Augen heller leuchten,
Und der Freude reiche Thränen seinen Silberbart befeuchten.

Wie vom Himmelslicht umflossen scheinet Severinus hehrer,
Und im Tone des Propheten spricht der Christen weiser Lehrer:
„Nach Italien, nach Italien rufet dich des Himmels Stimme,
Wo die Städte dir sich neigen, Völker zittern deinem Grimme.

„Ziehe hin des Herren Diener, tapfres Haupt der tapfern Scyren!
„Helle Siegeskränze werden blühend deine Schläfe zieren,
„„Ziehe hin im schlichten Vließe, traun das arme Vließ wird fallen,
„Und des Starken mächt'gen Glieder stolz des Purpurs Pracht umwallen.

„Ziehe hin! ein Scepter sprosset aus dem dürren Reisestabe,
„Spenden wird, der arm gewesen, goldner Fülle reiche Gabe!"
Und er schweigt; noch ruh'n die Hände auf des Führers gold'nen Haaren,
Horch! da mahnen laut zum Ziehen tapferer Scyren reis'ge Schaaren.

Und der Jüngling hebt sich dankend, wandelt durch die nied're Pforte,
Zieht mit seinen Mannen weiter, wahret treu des Sehers Worte,
Nach Italien steigt er muthig mit den Kriegsgenossen nieder,
Und in Romas morschen Körper fügen sich die deutschen Glieder.

Doch der Söldner hebt die Rechte — und des Weltreichs Fugen krachen,
Was für Ewigkeit gegründet, scheitert, wie ein morscher Nachen;
Und der Heldenjüngling lächelnd, von dem Purpur stolz umschlungen,
Schaut hernieder auf die Ew'ge, die sein starker Arm bezwungen.

Romas letzter Cäsar sinket, und es herrscht ein deutscher König,
Wen umjauchzt der Scyren Jubel als den Herrscher tausendtönig?
„Odoaker, Romas Brecher, tönet es von Mund zu Munde,
„Odoaker; erster König in der deutschen Königsrunde!"

LVI.

Ottocar Maria Frh. v. Schlechta-Wssehrd.

Geboren den 20. Juli 1825 zu Wien, dermal Sekretär-Interprete bei der k. k. Internuntiatur zu Konstantinopel, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; vorzüglich Uebersetzer orientalischer Poesien. Von ihm erschienen: Der Frühlingsgarten von Abdurahman-Dschami, aus dem Persischen, 1846; der Fruchtgarten des Saadi, aus dem Persischen, 1852, u. a.

Abschied.

Du willst scheiden, wohl, so scheide!
  Was Dein Sein an meines band,
Ring und Schwur, ich lege beide
  Hier zurück in Deine Hand.

Nimm auch Deine Gaben wieder
  Deine Blumen nimm zurück,
Hangen sie bald sterbend nieder,
  Denke: so auch starb mein Glück!

Nimm sie nieder diese Rose,
  Ach wie ist sie Dir so gleich,
Treuvergeß'ne, Liebelose:
  Wangenroth und dornenreich.

Nimm die Lilie, deren reine
  Kelche, wie Dein Nacken blank,
Die wie Du, um die ich weine,
  Märchenduftig, stolz und schlank.

Nimm das Veilchen; wie sein Blühen
Kündet, daß man Lenzes harrt,
Weckteſt Du ein Frühlingsglühen,
Wo des Winters Frost gestarrt.

Nimm auch diese Glockengarbe,
Keinen Groll trag' ich in mir,
Wie auf ihr des Himmels Farbe,
Ruhe Segen über Dir!

Laß dafür aus Deinen Locken
Dieses Lorbeerzweiglein mir;
Blüthenlos und spröd und trocken
Taugt es meiner Brust als Zier:

Für die Liebe kalte Ehre,
Dunkles Laub für Blumenlicht;
Schmücke denn dieß Herz, das leere,
Es erfüllen kannst Du nicht!

LVII.

Cajetan Cerri.

Geboren den 26. Mai 1826 zu Bagnolo bei Brescia, 1839 in Wien, wo er zuerst deutsch lernte, jetzt Beamter im k. k. Ministerium des Innern. Von ihm erschienen: An Hermine, ein Lied von der Unsterblichkeit, 1849. Deutsche Lieder eines Italieners, 1850.

---

1. Im Buche der Natur.

Und wanke nicht, wenn sie für all' Dein Lieben
Nur Schmerz Dir bieten und nur wilden Hohn;
Sei edler denn als sie, die Dich betrüben,
Und Deines Segens Fülle sei ihr Lohn.

Ein schweres Wort, das doch mit Flammenlettern
Im Buche der Natur geschrieben steht,
Schlag' auf dieß Buch, aus dessen ew'gen Blättern
Des Weltgeist's Odem Dir entgegenweht.

Sieh dort das Meer, von Habsucht wild zerrissen,
Für Wunden gibt es seiner Perlen Zier,
Sieh' hier die Blume, die Du tratst mit Füßen,
Mit ihrem Duftgebete dankt sie's Dir.

Und hier den Baum, dem Du in's Herz geschnitten,
Er sendet süßen Balsamsthau Dir nach,
Nicht ahnen sollst Du, was er tief gelitten,
Als Deine Hand sein Blüthendasein brach.

Sie alle, alle: Meer und Baum und Blume
Vergelten Dir mit Lust ihr Leiden schwer —
So sei auch Du, geweiht dem Märtyrthume,
Nicht minder groß, als Blume, Baum und Meer!

2. Klar und still.

Gleich einer Waldesquelle, klar und still,
Sei auch Dein ganzes Leben klar und still;
Denn so wie dort sich nur in reinen Fluthen
Die lieben Sternlein spiegeln, klar und still,
So glänzt des Glückes Stern auch nur in guten
Und ungetrübten Herzen klar und still;
Wo wild verzehrend sprüh'n des Haßes Gluthen,
Da walte Deine Liebe klar und still,
Wen blind das Schicksal schlägt mit dorn'gen Ruthen,
Den wiege sanft in Träume klar und still,
Und wo ein unverstandnes Herz muß bluten,
Da tröste Du mit Thränen klar und still;
So sei, ob's auch die Welt nicht mag vermuthen,
Dein ganzes Sein ein Segen, klar und still!